Einzelpreis 40 Pf.

Volksstimme

Sozialdemokratische Zeitung für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volksstimme" erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur Albert Pauli, Magdeburg. — Verantwortlich für Inserate: Wilhelm Sindau, Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Pfannkuch & Co., Magdeburg, Große Münzstraße 8. — Fernsprechanschlüsse: Für Inserate 1567, für die Redaktion 1794, für den Verlag u. die Druckerei 961. Postzeitungsliste 1. Nachtrag, Seite 17.

Bezugspreis: Vierteljährlich einschließlich Zustellung 21.00 Mark, monatlich 7.00 Mark. Beim Abholen vom Verlag und den Ausgabestellen vierteljährlich 19.50 Mark, monatlich 6.50 Mark. Bei den Postanstalten viertelj. 21.90 Mark, monatlich 7.30 Mark. — Anzeigengebühr: die 8gespaltene Nonpareillezeile 1.25 Mk., im Reklameteil Zeile 4.00 Mk., Vereinskalender Zeile 1.00 Mk. Anzeigen-Rabatt geht verloren, wenn nicht binnen 20 Tagen Zahlung erfolgt. — Postscheckkonto: Nummer 122 Magdeburg.

Nr. 240. Magdeburg, Donnerstag den 13. Oktober 1921. 32. Jahrgang.

Es geht ans Leben.

Bitterkeit muß aufsteigen, Empörung ringt nach Ausdruck, weil wir nach Genf blicken müssen, wo die vier Beauftragten des Völkerbundes — ein Belgier, ein Spanier, ein Chinese und ein Brasilianer — über das Schicksal des deutschen Landes Oberschlesien beraten und vielleicht auch schon entschieden haben. Was die Spannung so unerträglich macht, ist die Tatsache, daß nicht nur über Oberschlesien, sondern über die

Zukunft des deutschen Volkes

entschieden wird, ohne die Möglichkeit, von Deutschland aus auf die Entscheidung einzugreifen. Hilflos ist das deutsche Volk dem fremden Willen ausgeliefert. Hilflos deshalb, weil größenwahnsinnige, säbelrasselnde Generale und unfähige Diplomaten das deutsche Volk in den Weltkrieg und in die fürchterliche Niederlage führten. Die Niederlage, die wir dem wahnsinnigen Treiben unsrer Nationalisten und Monarchisten zu verdanken haben, führte uns nach Versailles, brachte uns den sogenannten Friedensvertrag. Dieser Vertrag sah ursprünglich eine glatte

Auslieferung Oberschlesiens an Polen

vor und als Entgegenkommen wurde das Zugeständnis einer Abstimmung in Oberschlesien gewertet. Die Abstimmung brachte nur in zwei Kreisen eine polnische Mehrheit, das Abstimmungsgebiet als ganzes entschied sich zu 60 Prozent für Deutschland.

Mit Recht konnte Deutschland deshalb erwarten, daß ganz Oberschlesien, das eine wirtschaftliche Einheit bildet, ihm zugewiesen würde. Bald nach der Abstimmung wurde aber klar, daß an eine ungeteilte Zuweisung nicht zu denken ist. Selbst die für Deutschland am günstigsten urteilenden Engländer schlagen vor,

die Kreise Pleß und Rybnik,

weil sie eine polnische Mehrheit aufbrachten, an Polen zu übergeben, das übrige Oberschlesien aber bei Deutschland zu belassen.

Der Oberste Rat, der nach dem Friedensvertrag zu entscheiden hat, konnte sich nicht einigen: Frankreich, das sich anscheinend Polen gegenüber sehr weit verpflichtet hatte, widerstand. So kam man in Paris auf den Ausweg, den Völkerbund um ein Gutachten, das in Wirklichkeit aber auch Entscheidung sein wird, zu ersuchen. Und dieses in Aussicht stehende Gutachten erweckt

die schlimmsten Befürchtungen.

Eine authentische Nachricht liegt noch nicht vor, doch lassen die Meldungen, die aus Genf kommen, kaum noch einen Zweifel daran, daß Oberschlesien in seinen wichtigsten Gebieten für Deutschland verlorengehen soll. Das deutsche Wolff-Bureau teilt mit:

Wenn man den heute vorliegenden, natürlich rein privaten Informationen Glauben schenken kann, dann kann kaum mehr ein Zweifel darüber bestehen, daß der Völkerbundsrat tatsächlich die Teilung Oberschlesiens, und zwar auch des Industriegebiets, beschlossen hat. Ueber die dem Obersten Rat vorzuschlagende Grenzlinie ist naturgemäß nichts Sicheres und nichts Endgültiges zu erfahren. In Kreisen, die dem Völkerbund nahestehen, verlautet aber mit Bestimmtheit, daß die Grenze ein Kompromiß zwischen den beiden Sforza-Linien darstellt. Danach soll an Polen fallen: Rybnik, Pleß, der in den Kreis Pleß hineinragende Südzipfel des Kreises Hindenburg, Kattowitz Stadt und Land, der Ostteil des Landkreises Beuthen ohne die Stadt und Teile der Kreise Tarnowitz und Lublinitz ohne die Städte. Was die rein deutsche Stadt Königshütte betrifft, wird von einer für Polen günstigen Lösung gesprochen. Neben den Bestimmungen über die neue Grenze soll das Gutachten des Völkerbundsrats eine Fülle von teilweise sehr verwickelten Bestimmungen enthalten über technische und wirtschaftliche Fragen, deren redaktionelle Ausarbeitung auf große Schwierigkeiten stößt. Von den Mitgliedern des Völkerbundsrats wird jede weitere Auskunft über die Grenzlinie verweigert.

Eine andre private Meldung des „Berliner Tageblattes", die angeblich auf authentischen Mitteilungen beruht, besagt folgendes:

Der prinzipielle Beschluß des Völkerbundsrats geht im einzelnen dahin, Oberschlesien in drei Teile zu teilen: **Pleß und Rybnik sollen an Polen fallen, das Zentralrevier, im engern Sinn also Gleiwitz, Beuthen, Kattowitz, soll als autonome wirtschaftliche Provinz unter polnischer Souveränität konstituiert und die übrigen Gebiete Oberschlesiens sollen Deutschland zugeteilt werden.** Der Rat befaßt sich, nach der Meldung des Korrespondenten, mit folgenden Spezialfragen: 1. Wie soll das Währungsproblem in dem autonomisierten Mittelgebiet reguliert werden? Hierüber ist noch keine Einigung erzielt worden; 2. Polen soll die Eisenbahnverwaltung übertragen werden; 3. die militärische Besatzung in dem Mittelbezirk soll ganz erheblich verstärkt werden und die Verstärkung soll Polen zur Last fallen. Die oberste Instanz in dem autonomisierten Mittelbezirk wird ein internationaler Ausschuß sein, der unter Völkerbundskontrolle gestellt werden wird.

Die Meldungen stimmen in den Einzelheiten nicht überein; eins ist aber sicher:

Oberschlesien wird geteilt

und aller Wahrscheinlichkeit nach in einer für Deutschland und für Oberschlesien gleich ungünstigen Weise.

Deutschland sind ungeheuerliche Verpflichtungen auferlegt worden. Es hat seit dem 10. Mai die größten Anstrengungen gemacht, um seine übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen. Es ist des guten Willens, in diesen Anstrengungen nicht zu erlahmen — aber man muß ihm die Möglichkeit dazu lassen. Und die werden ihm mit Oberschlesien zum größten Teile genommen. Eine Zerteilung Oberschlesiens geht ihm ans Leben. —

* * *

Muß Wirth gehen?

Es war zu erwarten, daß sofort nach der Entscheidung über Oberschlesien ein mehr oder weniger geschickter Vorstoß von rechts gegen das Kabinett Wirth erfolgen würde. Das Kabinett Wirth ist im Mai dieses Jahres infolge der Annahme des Londoner Ultimatums entstanden. Unter den Gründen aber, die für die Annahme angeführt wurden, war einer der wichtigsten, daß im Falle der Ablehnung des Londoner Diktats Oberschlesien zweifellos sofort und vollständig verloren sei, während nach der Annahme verbesserte Aussichten bestünden, Oberschlesien zu retten. An der Rettung Oberschlesiens hat dann die Regierung Wirth mit größtem Eifer gearbeitet. Bisher hat kein Kritiker zu sagen gewußt, wie es geschickter zu machen gewesen wäre. Außerdem hat Wirth in seinen Reden die Entente wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß der Verlust Oberschlesiens seinem Kabinett verhängnisvoll werden und die weitere Erfüllung der übernommenen Verpflichtungen unmöglich machen könnte.

Die Rechte hat sich von allen Vorgängen nichts so gut gemerkt wie die Bemerkung, daß das Kabinett Wirth unter Umständen stürzen könnte. Die Gelegenheit schien äußerst bequem. Eine Entscheidung der Entente, die in Deutschland volle und ungeteilte Befriedigung auslöste, erwartete im Ernste niemand. Also lag es ungemein nahe, nach der Entscheidung zu sagen: die Lösung ist unbefriedigend, die Annahme des Ultimatums war überflüssig, die Politik der Regierung war falsch,

also muß Wirth gehen.

Daß dies kommen würde, war vorauszusehen. Nicht aber, daß die Rechte und ihre gefälligen Handlanger vor Gier nicht einmal imstande sein würden, die endgültige Entscheidung abzuwarten. Noch bevor diese vorlag, auf bloße, unbestätigte Gerüchte hin hat man die Regierung Wirth zu stürzen versucht.

Der Plan der Kabinettsstürzler ist ungefähr folgender: Wirth, der persönlich für die Verbreiterung der Regierungsbasis nach rechts eintritt, ist für sie dennoch ein lästiges Hindernis, da er den Absichten der Deutschen Volkspartei nicht ohne weiteres gefällig ist. Mit Wirth läßt sich eine Rechtsdrehung des Kurses nicht erzielen. Also benutzen wir die oberschlesische Gelegenheit, um den unbequemen Mann auszuschiffen, bilden wir die bürgerliche Koalition der Mitte und laden wir dann die Sozialdemokratie ein, in ihrer schon so oft erprobten Opferwilligkeit die neue Regierung zu unterstützen.

Die Sache war aber zu plump eingefädelt, als daß man sie auf sozialdemokratischer Seite nicht durchschaute. Die Sozialdemokratische Partei denkt nicht daran, ein solches Manöver, sei es auch nur durch passives Geschehenlassen, zu unterstützen. Sie hat vielmehr alle Ursache, mit der

Blendlaterne in diese dunkeln Treibereien

hineinzuleuchten.

Für jeden ruhigen Beurteiler ergibt sich sofort die Frage, was denn für Oberschlesien und für Deutschland gewonnen ist, wenn das Kabinett Wirth zurücktritt. Die Antwort darauf lautet: Für Oberschlesien ist damit gar nichts gewonnen, für Deutschland aber ist damit nicht nur nichts gewonnen, sondern auch alles verloren, was eine ruhige Entwicklung im Innern noch einigermaßen garantiert. Die Idee, daß man die Entente dadurch bestrafen könnte, daß man Wirth wegschickt, ist einfach kindisch. Die Entente würde sich auch dann wahrscheinlich einigermaßen zu helfen wissen. Die Regierung Wirth ist aber auch wahrhaftig nicht der Entente zuliebe da, sondern Deutschland zuliebe, weil ihre Politik die einzige ist, die Deutschland für absehbare Zeit vor den schwersten äußern und innern Erschütterungen bewahren kann. Fällt das Kabinett Wirth, so kann das vielleicht für ganz Europa unheilvoll sein, bestimmt aber wird das Unheil zuerst in Deutschland selber beginnen.

Grotesk ist auch die Idee, daß die gegenwärtige deutsche Regierung einfach

die Flinte ins Korn werfen

soll, daß sie vor den Ereignissen der auswärtigen Politik die Flucht ergreifen soll, ohne sich zuvor der Instanz, vor der sie alle Verantwortung trägt, gestellt zu haben. Man hat es dem Kabinett Fehrenbach mit Recht vorgeworfen, daß es das Hasenpanier ergriffen hat, als die auswärtigen Angelegenheiten nicht den Gang nahmen, den es wünschte. Wir möchten ein so unwürdiges Schauspiel nicht noch einmal erleben, und wir sind einigermaßen erstaunt, daß Kreise, die sich für besonders national halten, nichts Lieberes zu wünschen scheinen als seine Wiederholung. Es ist nichts weiter als ein widerstandsloses Hinabgleiten in fremde Abhängigkeiten, wenn bei uns die Regierungen kommen und gehen je nach dem, wie der Wind aus London oder Paris bläst. Würdig und verfassungsmäßig zugleich ist es allein, an dem Grundsatz festzuhalten, daß das Verbleiben oder Verschwinden deutscher Regierungen von dem Willen der deutschen Volksvertretung, des Reichstags, abhängt.

Darum ist unter allen Umständen zu fordern, daß das Kabinett Wirth die Entscheidung über Oberschlesien abwartet und daß es

dann vor den Reichstag tritt,

um sich für seine bisherige Politik zu verantworten und die Richtlinien seiner weitern Politik zu entwerfen für den Fall, daß es auch weiter das Vertrauen des Reichstags behält. An dem Reichstag ist es dann, zu entscheiden, ob die Regierung bleiben soll oder nicht. Die Sozialdemokratie wird dann Gelegenheit haben, zu erklären, warum sie das Verbleiben dieser Regierung will; und die bürgerlichen Mittelparteien werden, falls sie es anders wollen, die Verantwortung für den eventuellen Sturz und dessen Folgen vor dem ganzen Volke zu tragen haben. —

* * *

Magdeburgische Trompetenstöße.

Die „Magdeburgische Zeitung" liebt das Salbadern über den „Jammer der Parteipolitik". Sie läßt sich aber keine Gelegenheit entgehen, in niedrigster Weise gegen alle Persönlichkeiten zu hetzen, die ihr unbequem sind. Als unfähig und tölpelhaft stellt sie jeden hin, der im Verdacht steht, ein ehrlicher Demokrat und Republikaner zu sein.

Der Reichskanzler Wirth ist das ständige Ziel ihrer Angriffe. Die „Magdeburgische Zeitung" war das erste Blatt, das nach den Görlitzer Beschlüssen die Beseitigung von Wirth verlangte. Die damaligen Trompetenstöße waren trotz ihres vielfachen Echos nicht stark genug, um die Front um Wirth ins Weichen zu bringen.

Jetzt benutzt sie die tragische Wendung, welche der Kampf um Oberschlesien nimmt, als Signal zu einer neuen Hetze gegen den Reichskanzler. Das Unglück des deutschen Volkes kommt ihr gerade recht, um an dem Feuer der auflodernden Empörung ihr parteipolitisches Süppchen zu kochen. Sie entrüstet sich schon vorweg, daß es Leute gibt, die nicht daran denken, „die verantwortliche Reichsregierung zum Teufel zu jagen", weil das deutsche Volk „einen Schlag ins Gesicht erhält".

Der Sozialdemokratie wirft die „Magdeburgische Zeitung" vor, daß sie wieder zu bremsen beginne und die Absicht habe, sich der Entscheidung über Oberschlesien zu fügen. Sie weiß zwar keine Vorschläge zu machen, wie

das Unheil abgewendet werden könne, sie empfiehlt nur in der Manier der Alldeutschen während des Krieges und der Deutschnationalen von heute eine „schärfere Tonart“ und spricht von dem notwendigen Mute, „das Unbehagen der Franzosen auf uns zu nehmen“. Oberschlesien ist durch eine „schärfere Tonart“ zwar nicht zu retten, die Entente wird sich aus ihr verdammt wenig machen — aber das für sie sehr bedeutsame und große Ziel glaubt die „Magdeburgische Zeitung“ mit ihrer Hetze doch zu erreichen: Wirth soll fallen, und darum wünscht sie, daß „alle innerpolitischen Rücksichten schweigen“.

Die „Magdeburgische Zeitung“ behauptet, deutschvolksparteiliche Politik zu vertreten. Sie wird guttun, sich wieder einmal neu zu orientieren, und zwar sehr weit nach rechts. Selbst die „Tägliche Rundschau“, die seit dem 1. Oktober deutschnational ist, kommt in bezug auf das Kabinett Wirth und die Entscheidung über Oberschlesien zu andern Schlüssen als die „Magdeburgische Zeitung“. Sie ist der Meinung, daß zu einer Demission des Kabinetts Wirth kein Grund vorliege.

Die Trompetenstöße der „Magdeburgischen Zeitung“ werden ein Echo wohl nur auf dem rechten Flügel der Deutschnationalen finden, wohin das Faber-Blatt nach seiner ganzen Haltung in der letzten Zeit — wir erinnern an Bayern — auch tatsächlich gehört. —

* *

Letzte Meldungen.

Wb. Paris, 12. Oktober. Havas meldet: Es ist wahrscheinlich, daß der Völkerbundsrat morgen die Entscheidung in der oberschlesischen Frage den alliierten Regierungen mitteilen wird. Diese werden die Entscheidung noch einige Tage lang geheim halten, um den interalliierten Kommissionen zu ermöglichen, alle zweckdienlichen Maßnahmen vor der Bekanntmachung der Grenze zu ergreifen. Es ist unwahrscheinlich, daß vor Beginn der nächsten Woche die Hauptmächte, die im Obersten Rat vertreten sind, die Entscheidung Polen und Deutschland bekanntgeben werden. —

Wb. Paris, 12. Oktober. Pertinax teilt im „Echo de Paris“ mit und der brasilische Delegierte da Cunha bestätigt es einem Vertreter des „Matin“, daß die Arbeiten des Völkerbundsrats beendet seien. Nach Pertinax wird mit Ausnahme von Kattowitz und Königshütte das gesamte Industriegebiet Deutschland zugesprochen. Die wirtschaftliche Einheit soll durch eine internationale Kommission aufrechterhalten bleiben. — „Petit Parisien“ bestätigt die Meldung des „Echo de Paris“ und erklärt, daß außer den Kreisen Pleß und Rybnik die Bezirke Kattowitz und Königshütte Polen zugesprochen werden und während der Uebergangsperiode die wirtschaftliche Einheit des Landes aufrechterhalten werden solle.

Wb. Paris, 12. Oktober. Der deutsche Botschafter besuchte gestern vormittag Ministerpräsident Briand. —

Wb. Genf, 12. Oktober. Das „Journal de Genève“ veröffentlicht eine Unterredung mit den hier weilenden oberschlesischen Arbeitervertretern, die nachdrücklich gegen die polnischerseits verbreiteten Angaben über die Arbeiterverhältnisse in Oberschlesien Einspruch erheben. Sie wiesen u. a. darauf hin, daß die von Polen in Genf vorgelegten Statistiken die hohen Mitgliederziffern der polnischen Arbeiterverbände in Oberschlesien dadurch erzielten, daß sie die in Galizien, Ostpreußen, Westpreußen und in der Provinz Posen lebenden Mitglieder einfach mitzählten. Auf diese Weise gelangten die Polen zu den Zahlen, welche die Zahlen sämtlicher in Oberschlesien beschäftigten Arbeiter überhaupt übersteigen. Die oberschlesischen Delegierten betonten, daß in Pleß und Rybnik die Polen durch Anwendung terroristischer Mittel die deutschen Arbeiter zum Eintritt in ihre Verbände zwangen. Entgegen den tendenziösen polnischen Ausstreuungen über die Erziehungs- und Sprachverhältnisse in Oberschlesien erinnerten die Delegierten daran, daß nach der Revolution die deutsche Regierung weitestgehende Möglichkeit zum Unterricht der oberschlesischen Kinder in der polnischen Sprache gewährte und daß trotzdem nur 18 Prozent am polnischen Religionsunterricht und nur 2 Prozent am allgemeinen Unterricht in polnischer Sprache sich beteiligten. —

Die Münchner Mörderzentrale.

Die Leitung der bayrischen Sozialdemokratie hat sich das Ziel gesetzt, unter enger Zusammenarbeit mit den staatlichen Behörden den durch das System Kahr-Roth geschaffenen Verschwörersumpf auszuräumen. Die „Münchener Post“, unser dortiges Parteiblatt, stellt daher den großindustriellen Konzern, welcher die Mörderzentrale finanziert hat, an den Pranger. Sie glaubt, den Mord an Gareis aufgedeckt zu haben und schreibt unter dem Titel „Osthandels-Gesellschaft“:

Die Osthandels-Gesellschaft wurde seinerzeit gegründet, angeblich zu dem Zwecke, mit den Oststaaten, namentlich mit Ungarn, Handelsbeziehungen anzuknüpfen. Der tatsächliche Zweck ist lediglich die politische Zusammenarbeit mit Ungarn. An der G. m. b. H. sind beteiligt der bekannte Kommerzienrat Zentz und der Konsul Rücke. Die Leitung ist im Münchner Ring-Hotel, dem bisherigen Sitz der Einwohnerwehr-Zentrale. Der erste Direktor ist der Materialreferent der Landesleitung der Einwohnerwehr, der zweite Direktor ein Major, der früher längere Zeit in Ungarn tätig war. Eine Filialdirektion der Osthandels-Gesellschaft befindet sich in Budapest.

Wir erlauben uns die Anfrage, ob es richtig ist, daß Leutnant Schweikhardt, der als Täter des politischen Mordes im Forstenrieder Park festgestellt ist und außerdem hinreichend verdächtig erscheint, an dem Morde des Abgeordneten Gareis beteiligt gewesen zu sein, von der Osthandels-Gesellschaft im Ausland beschäftigt wird.

Durch die Lostrennung Tirols von Deutschösterreich soll das Vorgehen gegen die Volkswehr und deren Entwaffnung ermöglicht werden. Gleichzeitig sollen dadurch die bayrischen Sozialisten aufgereizt werden, zur Unterstützung ihrer Genossen in Tirol einzuschreiten. Dadurch könnte dann der längst ersehnte Linksputsch vorgetäuscht werden, den die Leitung der Orka zur Erreichung ihres Zieles für unbedingt nötig hält. Zugleich wäre dann Gelegenheit gegeben, den Ausnahmezustand in Bayern aufrechtzuerhalten.

In Tirol ist die Lage nämlich noch immer außerordentlich gespannt. Verschärft wurde sie durch eine in Form eines Trauertags für Südtirol veranstaltete Demonstration des reaktionären „Andreas-Hofer-Bundes“, bei der ein Universitätsprofessor und verschiedene andre Vertreter des Bundes aufreizende Reden hielten. Die Volks- und Bürgerschullehrer von Innsbruck und Umgegend werden Donnerstag früh in den Streik treten, ihnen folgen in den nächsten Tagen die Lehrer von ganz Südtirol. —

Was Wels gesagt hat.

Am Sonntag ist der sozialdemokratische Bezirkstag für Hessen-Nassau in Weilburg an der Lahn abgehalten worden. Dort hat der Vorsitzende der Partei, Genosse Abg. Otto Wels, eine Rede gehalten, die sich mit der augenblicklichen politischen Konstellation beschäftigte. Ein Depeschenbureau, die Telegraphen-Union, hat über diese Rede einen falschen Bericht gebracht, der von der gegnerischen, insbesondere der unabhängigen, Presse zu Angriffen gegen ihn und die ganze Partei benutzt wird. Nach unabhängiger Lesart wären wir nunmehr völlig nationalmiserabel geworden.

Wels erklärt daher folgendes:

Ist schon die Darstellung meiner Ausführungen über Oberschlesien nicht ganz richtig, so legt mir der Bericht betreffend die Heranziehung der Volkspartei zur Regierung Worte in den Mund, die ich überhaupt nicht gebraucht habe. In meiner Rede stellte ich lediglich die Tatsache fest, daß der Reichskanzler Wirth den Führern der Koalitionsparteien erklärte, wenn die Industrie in der Beschaffung von Gold dem Reiche über die steuerlichen Leistungen hinaus namhafte Opfer, auch durch Darbietung der Substanz bringe, dann würde er sich angesichts der Notlage des Reiches veranlaßt sehen, an die Koalitionsparteien zwecks Einbeziehung der Volkspartei in die Koalition heranzutreten. Ich habe auf das Gewicht dieses Arguments aufmerksam gemacht, aber keinen Zweifel gelassen, daß eine Sicherung des Kabinetts durch Verbreiterung der Basis nach links meinen Anschauungen am meisten entspräche. Das geht auch aus der einstimmig angenommenen, von mir empfohlenen Resolution unzweideutig hervor.

Da der unabhängigen Presse diese Erklärung noch nicht genügen wird — sie lebt doch nur von den Verleumdungen der Sozialdemokratie und der sozialdemokratischen Führer —, so wollen wir zur Unterstreichung der obigen Erklärung noch einen kurzen Bericht über die Welssche Rede wiedergeben, die die stürmische Zustimmung des Bezirkstags fand. Wels sagte:

Die innerpolitische Situation in Deutschland ist in den Tagen der Schüsse von Griesbach die gleiche gewesen wie vor dem Kapp-Putsch. Die Regierung Kahr hat sicher in engster Verbindung mit den deutschnationalen Geheimorganisationen gestanden. Durch die Ermordung Erzbergers hat sich die Situation zusammengeballt. Da ist es notwendig gewesen, Maßnahmen zu treffen zum Schutze der Republik. Zum andern kam die Frage der Erfassung der Goldwerte. Die Industrie erklärte sich auf die Anfrage Wirths bereit, dem Reiche 1½ Goldmilliarden zur Verfügung zu stellen.

Da berief der Reichskanzler 8 Tage vor dem Görlitzer Parteitag die Regierungsparteien zu sich und erklärte, daß er dann nicht mehr in der Lage sein würde, die Volkspartei von der Regierung auszuschließen. Wenn wir Deutschland vor dem Ruin retten wollten, wenn das Kabinett Wirth nicht stürzen sollte, müßte dem Gedanken der Erweiterung der Koalition nähergetreten werden.

Unser Ziel ist eine sozialistische Regierung. Das Ergebnis der letzten Wahlen zwingt uns aber zur Koalitionspolitik. Wir Sozialdemokraten haben die Umbildung der Reichsregierung nicht notwendig. Um aber bei Erfüllung der Staatsnotwendigkeit nicht mit gebundenen Händen dazustehen, haben Parteivorstand und -ausschuß die Görlitzer Resolution vorgeschlagen. Die Partei wird nicht Gefahr laufen, nach rechts abzuschwenken. Wir brauchen Vertrauen, Treue um Treue.

In der Diskussion vertraten Frankfurter Redner, besonders Marckwald, den gegnerischen Frankfurter Standpunkt. Fast alle übrigen Redner wandten sich gegen die Frankfurter Auffassung und besonders gegen Ausführungen Marckwalds. An der Haltung der Frankfurter „Volksstimme“ wurde scharfe Kritik geübt. Besonders bemerkenswert ist, daß mehrere Genossen, die in Görlitz gegen die Koalitionsresolution stimmten, sich gegen das Vorgehen Marckwalds wandten.

Sehr versöhnlich und eindrucksvoll sprach Abg. Hoch (Hanau), der ebenfalls in Görlitz bei der Minderheit war. Wir haben auf dem Parteitag unsre Meinung gesagt, jetzt handelt es sich nicht darum, Schulmeisterei zu treiben, sondern zu handeln. Wir waren uns in der Fraktion darin einig, daß wir uns ehrlich auf den Boden des Görlitzer Beschlusses zu stellen haben. Wir müssen alles tun, um den Zusammenbruch Deutschlands zu verhindern. Eine Koalitionsregierung kann nur möglich sein unter der Parole: Schutz der Republik!

Bei der Abstimmung stimmte der Bezirksparteitag nach Ablehnung eines Zusatzantrags Marckwald einmütig folgender Entschließung zu:

Der Bezirkstag begrüßt die Ausführungen des Referenten, die darüber keinen Zweifel lassen, daß die Partei zur Bildung neuer Koalitionsregierungen nur bereit ist unter unbedingter Sicherung der Durchführung der in Görlitz festgelegten Mindestforderungen. Der Parteitag billigt besonders die Bemühungen des Parteivorstandes, durch Einbeziehung der U. S. P. in die Koalitionsregierung die Basis derselben nach links zu erweitern.

Und nun mögen die unabhängigen Führer weiter hetzen und verleumden. Unsre Genossen kennen den Sachverhalt und können daher die Entstellungen beurteilen. —

Parteipolitische Reichsverfassung.

Aus der preußischen Landtagsfraktion wird uns geschrieben: An die Teilnehmer der Fortbildungsschule der Schutzpolizei in Hannover ist von einem Lehrer die von der Zentralstelle für Heimatdienst herausgegebene Reichsverfassung mit dem Vorwort des Reichsministers a. D. Dr. Hugo Preuß verteilt worden. Daraufhin hat der Schulleiter dem Lehrer eröffnet, daß er durch diese Verteilung der Reichsverfassung die Beamten parteipolitisch beeinflußt habe; auch das Kommando der Schutzpolizei habe diese Verteilung verurteilt. Nach Ansicht des Schulleiters hätte der Lehrer das Vorwort vor der Verteilung herausreißen müssen.

Die Landtagsfraktion hat auf Grund dieser Vorgänge eine kleine Anfrage eingebracht, in welcher das Staatsministerium gefragt wird, ob es die Auffassung des Schulleiters der Fortbildungsschule und des Kommandos der Schutzpolizei billige und ob es in der Erziehung der Beamten zur Achtung der Verfassung und zu zuverlässigen Stützen der Republik eine parteipolitische Beeinflussung sehe. —

Kleines Feuilleton.

Stadttheater.

Don Carlos. Unser schöner großer Theaterraum war Dienstag abend gähnend leer. So wenig ich mich sonst zum Anwalt unsers gutbürgerlichen Publikums aufwerfe, über das ich mich oft zu beklagen Grund habe — ich konnte in diesem besondern Falle seine Interesselosigkeit verzeihen. Es ist ein bißchen viel verlangt, von ½7 bis fast um ½12 Uhr im Theater zu sitzen und sich Schillers doch recht anfechtbares Jugenddrama vorspielen zu lassen.

Auf die Gefahr hin, einer argen Ketzerei geziehen zu werden, wage ich die Behauptung, daß wir Heutigen mit Schillers Theaterstücken, die „Räuber“ und „Kabale und Liebe“ ausgenommen, nicht mehr viel anzufangen wissen. Gewiß hat Schiller einen ungeheuer starken Bühneninstinkt besessen: er verstand es glänzend, eine Handlung spannend und ohne Einschnitte abzurollen, aber sowie man ihn unter die psychologische Lupe nimmt, versagt er. Charakteristisch ist für ihn, daß er ganz im Anfang, da er als überschäumender Revolutionär seinem Freiheitsdrang in seinen Tendenzdramen Luft machte — über den „Räubern“ steht als Motto „In tyrannos“ („Gegen die Tyrannen“), und den Stoff zu „Kabale und Liebe“ lieferten ihm seine Erfahrungen am württembergischen Hofe — sein Bestes gab. Der Realismus, den er sich in Anlehnung an Shakespeare frisch aus dem Leben herausgriff, gab seinen Bühnengestalten Blut und Leben. Aber schon im „Fiesco“, den er ein „republikanisches Trauerspiel“ nennt, verflüchtigt sich diese Gegenwartsatmosphäre; er verläßt der geschichtlichen Forschung und, was noch schlimmer ist, sucht sich dem Stile des altgriechischen Dramas zu nähern, für den doch so gut wie alle Voraussetzungen in der modernen Dramatik fehlen.

In „Don Carlos“, seinem vierten Drama, 1785 nach „Kabale und Liebe“ geschrieben, entwirft er ein Bild vom Hofe Philipps II. von Spanien, des unausgeglichen zwischen religiöser Treue und politischer Spekulation im Sinne [illegible] und der französischen Aufklärung schwankt. Der Marquis Posa, der von einem Despoten des 16. Jahrhunderts Gedankenfreiheit fordert (warum nicht gleich Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit?) und mit Aussprüchen um sich wirft wie „Das Jahrhundert ist meinem Ideal nicht reif“ und vom „Bürgerglück“ phantasiert, das „versöhnt mit Fürstengröße wandelt“ — fast könnte man denken, Schiller habe Naumanns „Demokratie und Kaisertum“ vorweggenommen! — solche Reden, und überhaupt die ganze Art, wie dieser engelgleiche und blutleere Posa den finstern Wüterich Philipp über seine Fürstenpflichten belehrt, sind wohlgemeinte und gut vorgetragene — Entgleisungen. Bürgerliche Ideologien, über die man nur noch lächeln kann. Der verzehrende, zermalmende Haß gegen die Erzfeinde des bürgerlichen Fortschritts, die Monarchen, ist herzerquickend, moralische Besserungsversuche diesen durchaus untauglichen Objekten gegenüber verlorne Liebesmüh'. Man sieht sich in diesem ganzen Stücke vergeblich nach wirklichen Menschen um — man begegnet nur Schemen. Am begreiflichsten ist immer noch der Kronprinz, der gegen den Posa absticht. Aber Philipp, der auf Kosten einer klaren Charakterzeichnung hin und her geschoben wird, wie der Dichter es für seine äußerliche Handlung braucht, ist ebenso verschwommen und psychologisch unmöglich wie etwa Wallenstein, der auch beständig zwischen einem weltentrückten Schwärmen und einem skrupellosen Gewaltmenschentum hin und her pendelt. Daß Schiller kein Frauenkenner war, ist bekannt: seine Königin tritt nie aus sich heraus, und gar die Eboli: ein Wesen, das für eine Hofdirne zu ehrlich, für ein anständiges Mädchen aber viel zu berechnend ist.

Die prosaische Unnatur des Stückes wird erhöht durch die Verssprache und die falsche Anrede mit „Sie“.

In dieser Kennzeichnung der Personen liegt schon eine Entschuldigung für die Schauspieler. Es gibt keine wirklich dankbaren Rollen, die eine tiefgründige Charakterdurcharbeitung ermöglichen — man braucht bloß den Alba im „Carlos“ mit dem in Goethes „Egmont“ zu vergleichen, wie unendlich viel plastischer ist der! Trotzdem hätte man etwas sorgfältigere Behandlung des Verses verlangen dürfen, als beim Darsteller der Titelrolle, oder bei der Eboli, die auch Spuren von Unsicherheit verriet. Der König Philipp war in der Maske unmöglich, aber auch in seiner Verkörperung, wenn er sagte: „sie soll des Todes sterben“ oder „ich bin durch ein verruchtes [illegible] betrogen“. Die Regie, für die der Intendant zeichnete, hatte für schnellen Szenenwechsel gesorgt. Trotzdem hätte ruhig etwa ein Viertel des Textes weggestrichen werden dürfen, z. B. die lange Unterhaltung des Königs mit dem Großinquisitor, eine für die Handlung überflüssige Polemik Schillers gegen die katholische Kirche, typisch für den Schüler von Voltaire und Rousseau. Es gab schöne und eindrucksvolle Bühnenbilder, wie das Gemach des Königs, die mystisch beleuchtete Kapelle des letzten Aktes. Es waren aber auch schlimme Mißgriffe zu verzeichnen: wenn man den König an der Rückwand thronen läßt, unmittelbar dem Beschauer gegenüber, so werden die Höflinge gezwungen, mit dem Rücken nach dem Publikum hinzutreten; diese Rückenparade eine ganze Szene hindurch wird, wenn die spanischen Granden mit einem tiefen Bückling von den Thronstufen herunter abtreten, geradezu peinlich. Das wäre leicht zu beseitigen, wenn man den Thron an der Seite oder diagonal anbrächte. Das Gefolge darf auch nicht so wie im ersten und letzten Akt unbeweglich herumstehen, sondern muß irgendwie seinen Anteil an der Handlung bekunden; man wird sonst zu leicht an Castans Panoptikum erinnert. Auch hätte die Regie nicht übersehen dürfen, daß der Anblick der Eboli, die längelang auf den Bauch hinschlägt im vierten Akt, eine Ungeheuerlichkeit ist. Wirkliche Freude konnte man nur an Schulzes Posa haben, der, wie schon im „Faust“, beweist, daß er Verse sprechen kann, an Walter Stutschs Domingo und an der Verkörperung der so stiefmütterlich behandelten Königin durch Hilde Melitz. Wäre man nicht schon so ermüdet gewesen, so hätte man sicher auch Gros als Großinquisitor gewürdigt.

H.

Deutsche Kunst erobert sich Amerika zurück. Das Wendling-Quartett aus Stuttgart wurde mit außerordentlicher Freude in Argentinien begrüßt und aufgenommen. Durch seine Konzerte dort hat sich das Interesse für deutsche Kammermusik so gesteigert, daß das Quartett in Buenos Aires allein für zwölf Konzerte verpflichtet wurde. Das Publikum ist begeistert, die gesamte Presse höchsten Lobes voll.

Gleichzeitig erfährt man, daß das Metropolitan Opera House, die führende Opernbühne Neuyorks, zum erstenmal seit dem Kriege deutsche Opern in seinen Spielplan aufgenommen hat. —

Buch und Bild. Unter dem Namen „Buch und Bild, Berliner Herbstschau 1921,“ werden die Organisationen des Berliner Buchhandels im November im Kunstgewerbemuseum eine Buchwoche veranstalten. Der gesamte Buch-, Kunst- und Musikalienhandel ist zur Beteiligung eingeladen. Die Ausstellung soll dem kaufenden Publikum ein Berater, dem Handel ein Werbemittel für den Absatz seiner Erzeugnisse sein. Gleichzeitig soll ein Film vorgeführt werden, der die Herstellung des Buches zeigt. Ein Schaufensterwettbewerb der Buch-, Kunst- und Musikalienhandlungen soll mit gleichzeitigen Vorträgen das Interesse des Publikums wecken. Die Ausstellung wird am 12. November eröffnet werden. —

Gröbliche Irreführung.

In der gesamten bürgerlichen Presse wird in langen Artikeln eine Broschüre des Kommerzienrats Deutsch, Vorsitzender der A. E. G., besprochen, in welcher dieser den Nachweis zu führen versucht, daß der Anteil der Arbeiter an den Gewinnen der deutschen Industrie bedeutend gewachsen ist, während der Anteil der Kapitalisten sich vermindert habe.

Die Ausführungen des Herrn Deutsch gipfeln in einer ziffermäßigen Darstellung, die den Anteil der Arbeiter, des Staates und des Kapitals an jeder ausgegebenen Mark zunächst in dem Zeitraum von 1908 bis 1917 und dann im Jahre 1920 wiedergeben soll. Danach erhielten:

	1908/17	1920
Angestellte und Arbeiter	76,7 Pfg.	84,9 Pfg.
der Staat	11,7 Pfg.	11,7 Pfg.
das Kapital	11,6 Pfg.	3,4 Pfg.

Die Wochenschrift „Die Konjunktur" unterzieht die Schrift des Herrn Deutsch einer Kritik, der wir folgendes entnehmen:

„Es ist zunächst außerordentlich bedauerlich, daß Geheimrat Deutsch die 152 Unternehmungen, die seine Untersuchung umfaßt, nicht namentlich aufführt. Er hat dadurch jede Nachprüfung seines Materials von vornherein unmöglich gemacht. Aber selbst, wenn wir annehmen, daß die von ihm angeführten Ziffern mit der nötigen Sorgfalt zusammengetragen wurden und völlig zutreffend sind, so bleibt die Untersuchung für die wirkliche Beurteilung des Anteils von Kapital und Arbeit am Produktionsertrag doch völlig wertlos. Herr Deutsch weiß recht wohl, daß der Kurs der meisten Industriepapiere gegenwärtig eine Höhe erreicht hat, die in keinem angemessenen Verhältnis mehr steht zum offiziellen Dividendenertrag. So werden z. B. die Aktien der A. E. G. zum Kurse von etwa 600 gehandelt, obwohl die vorjährige Dividende 14 Prozent betrug. Der Erwerber von A.-E.-G.-Aktien würde demnach nur mit einer Verzinsung von etwa 3 Prozent für sein Anlagekapital rechnen können, und selbst wenn die Dividende von 1920/21 etwa auf 20 Prozent erhöht würde, ergibt sich immer nur eine Verzinsung von rund 3 Prozent. In einer Zeit, wo die Großbanken absolut sichern Industrieunternehmungen hypothekarisch gesicherte Kredite nur zum Satze von 8 bis 12 Prozent einräumen, würde also der Kurs der Aktien der G. E. G. wie fast aller andern industriellen Unternehmungen viel zu hoch sein. Der Einwand, daß es sich um spekulative Uebertreibungen an der Börse handle, ist nicht stichhaltig, denn selbst Aufsichtsräte und Direktoren von Aktiengesellschaften, d. h. solche Leute, die den Wert der Aktien besonders gut beurteilen können, kaufen noch zu diesen hohen Kursen. Es müssen also dem Aktienbesitzer ganz andre Chancen winken, als der bloße Dividendenertrag. Herr Deutsch weiß gewiß ebenso gut wie jeder Banklehrling, was heutzutage die Ankündigung einer Kapitalserhöhung (vor dem Krieg in den meisten Fällen für die Börse ein Baissemotiv) bedeutet. In den letzten beiden Jahren wurden bei fast allen Kapitalserhöhungen die jungen Aktien zu Pari mit einem geringen Unkostenaufschlag ausgegeben. Hieraus resultierte für den Aktienbesitzer ein hohes Bezugsrecht, das er jederzeit an der Börse zu Geld machen konnte, sofern er es nicht vorzog, die jungen Aktien selbst für ein Butterbrot zu erwerben. In vielen Fällen wurden sogar Gratisaktien ausgegeben. Die Zahl der Aktiengesellschaften, die noch mit einem Goldmarkkapital arbeiten, ist unbedeutend. Man kann deshalb getrost annehmen, daß von den 152 Gesellschaften, die Geheimrat Deutsch in Betracht zieht, mindestens 130 ihren Aktionären in den letzten beiden Jahren ein wertvolles Bezugsrecht gewährt haben. In zahlreichen Fällen sind aber bekanntlich mehrfache Kapitalserhöhungen unter günstigen Bedingungen vorgenommen worden. Sollten all diese Dinge Herrn Geheimrat Deutsch und seinen Hilfsarbeitern wirklich unbekannt sein?

Die Käufer von Aktien legen ferner auf den offiziellen Dividendenertrag heute gar keinen so großen Wert mehr, weil sie wissen, daß ein großer Teil des Reingewinns zu Abschreibungen, Abstoßung von Hypotheken, Tilgung von Bankschulden, baulichen Verbesserungen usw. verwendet wird und daß die ausgewiesenen Vorräte an Rohmaterialien, fertigen Erzeugnissen usw. aus naheliegenden Gründen in der Bilanz meist unterbewertet sind. Alle diese Dinge steigern den innern Wert und dementsprechend auch den Kurs der Aktien. Der Aktienbesitzer kann nötigenfalls diesen Vorteil an der Börse realisieren. Auch darüber schweigt Herr Geheimrat Deutsch in seiner Broschüre.

Recht eigenartig berührt es ferner, daß die staatlichen Vergütungen für Brotgetreide und die niedrigen Mieten von Geheimrat Deutsch herangezogen werden, um zu zeigen, daß Arbeiter und Angestellte auf Kosten andrer gewisse Vorteile haben. Es ist doch bekannt, daß auch die meisten industriellen Unternehmungen mit Hypotheken belastet sind. Viele von ihnen haben sich auch vor dem Kriege Goldkapital durch Ausgabe von Obligationen verschafft. Die Zinsen sind hier genau die gleichen geblieben wie in der Vorkriegszeit, mit dem einzigen Unterschiede, daß das Goldmarkkapital mit Papiermark verzinst und gegebenenfalls auch in Papiermark zurückgezahlt wird. Nach der heutigen Bewertung der Mark bedeutet das, daß die Aktiengesellschaften die Kapitalien, mit denen sie ihre Goldwerte seinerzeit erworben haben, heute in einer 27mal geringern Währung verzinsen und zurückzahlen. Die Besitzer der Obligationen gehören größtenteils ganz andern Kreisen an als die Aktionäre. Bekanntlich haben vor dem Kriege besonders Versicherungsgesellschaften, Sparkassen und Hypothekenbanken ihre Mittel, die größtenteils aus Spar- und Notgroschen der kleinen Leute zusammenflossen, in Obligationen und Hypotheken großindustrieller Unternehmungen angelegt. Auch diese Dinge werden von Herrn Geheimrat Deutsch ignoriert.

Schon die hier angedeuteten Lücken in der Beweisführung des Herrn Geheimrats Deutsch beweisen, daß seine Broschüre keine ernst zu nehmende Unterlage für die Beurteilung der Entlohnung der Arbeit im Verhältnis zur Verzinsung des Kapitals der Industriegesellschaften bilden kann."

Die Wertlosigkeit seiner „Untersuchung", die in Wirklichkeit nur eine gröbliche Irreführung der Oeffentlichkeit bedeutet, wird also dem Geheimrat Deutsch von einer Fachzeitschrift bescheinigt. Damit könnte die Schrift als erledigt gelten, wenn sie nicht in einem dritten Punkte für die Allgemeinheit von außerordentlichem Interesse wäre. Wir meinen die Angaben des Herrn Deutsch über die Steuerleistungen der Industrie. Es ist nicht anzunehmen, daß in dieser Hinsicht die Angaben zuungunsten der Industrie gefärbt sind. Welches Geschrei ist über die angeblich für die Industrie erdrückenden Steuerlasten gemacht worden! Geheimrat Deutsch weist aber nach, daß der Anteil des Staates an den Gewinnen der Industrie im Jahre 1920 nicht höher geworden ist als in der Zeit von 1908 bis 1917. An der Steuergesetzgebung liegt das nicht, sondern an der nicht erfolgten Einziehung.

Das Milliardenangebot der Industrie, das als ein großes vaterländisches Opfer, als ein Geschenk an den Staat ausposaunt wurde, ist also in Wirklichkeit nichts andres als ein Angebot, die längst fälligen Steuern freiwillig auf einmal nachzuzahlen. Es wäre dabei erst noch nachzuprüfen, ob die Summe der bisher nicht bezahlten Steuern nicht um ein Vielfaches höher ist als das „hochherzige" Angebot der Industrie.

Um so toller ist die Forderung, daß die angebotenen Milliarden auf die zukünftigen Steuern angerechnet werden sollen. Die Industrie kann zahlen, das beweisen die Angaben des Herrn Deutsch und das erfolgte Angebot. Es muß verlangt werden, daß die Industrie sofort große Beträge à conto der schon längst zu zahlenden Steuern aufbringt und dann ist darüber zu reden, wieviel sie zu leisten vermag, um die Forderungen des Londoner Ultimatums zu erfüllen. In dieser Hinsicht ist die Schrift des Geheimrats Deutsch sehr aufschlußreich, und darum muß man ihm für seine Veröffentlichung danken. —

Volksparteiliche Scharfmacher.

Als neulich Oltwig von Hirschfeld, der im vorigen Jahre auf Erzberger geschossen hat, monatelang aus dem Gefängnis beurlaubt wurde, hat die sozialdemokratische Presse bezweifelt, daß Arbeiter von der preußischen Justiz ebenso milde behandelt werden. Diese Auslassungen haben die Abgeordneten Eickhoff, Dr. v. Campe und Stendel von der Deutschen Volkspartei veranlaßt, bei der Staatsregierung anzufragen, wieviel Beurlaubungen in preußischen Strafanstalten überhaupt vorgenommen worden sind, und welchen Berufszweigen die Gefangenen angehören. Zum Schlusse fragen sie:

Was gedenkt das Staatsministerium zum Schutze der Beamten zu tun, wenn sich die in der sozialistischen Presse vertretene Auffassung als unwahre Unterstellung erweist, durch die allerdings das Vertrauen der Bevölkerung in die Rechtspflege planmäßig untergraben wird?

Die Herren Volksparteiler machen also den Staatsanwalt gegen die sozialistische Presse scharf. Glaubt die Deutsche Volkspartei, damit die Koalitionsverhandlungen fördern zu können?

Preußischer Landtag.

Nach Erledigung einiger kleiner Anfragen in der Dienstag-Sitzung des Preußischen Landtags wurde der Antrag über die Aufbesserung der Bezüge, der aus den Abtretungsgebieten nach Deutschland verzogenen Ruhegehaltsempfänger des mittelbaren Staatsdienstes und deren Hinterbliebenen angenommen.

Dann folgt die Beratung von deutschnationalen und deutschvolksparteilichen Anfragen, die Frachtermäßigungen für Ostpreußen und Maßnahmen für den Preisabbau wichtiger Bedarfsartikel für dasselbe Gebiet verlangen.

Die Frage wurde dem Ausschuß für Verkehrswesen überwiesen.

In der fortgesetzten Debatte über Bekenntnis- und Weltanschauungsschulen suchte Frau Lehmann (dt.-natl.) nachzuweisen, daß die privaten höhern Schulen, die von ¼ der Schüler besucht werden, eine Sparkasse für den Staat seien, da er ihnen bisher nur geringe Zuschüsse gezahlt habe. Deshalb sei jetzt der Staat verpflichtet, diese Schulen in ihrer jetzigen Notlage ausreichend zu unterstützen.

Der Demokrat Kimpel erregte durch seine sachlichen Darlegungen über die Schulfrage den Zorn des Zentrums, das Herrn Wildermann vorschickte, der mit Pathos die Notwendigkeit der konfessionellen Schule predigte und schließlich schärfsten Kulturkampf ansagte.

Unser Genosse König gab dem Heißsporn des Zentrums gebührend Antwort.

Darauf wurde die Sitzung auf Mittwoch vertagt. —

Klantes Auferstehung.

Das Spekulationsfieber greift immer weiter um sich und verleidet immer breitern Schichten die Lust am ehrlichen Schaffen. Es war vorauszusehen, daß nach dem Zusammenbruch der Wettkonzerne findige Köpfe versuchen würden, das „System Klante" auch auf das Börsenspiel zu übertragen. Die kapitalkräftigern Kreise erledigen ihre Börsengeschäfte durch die Depositenkassen der Großbanken und durch Privatbankiers, die hier die Rolle der Buchmacher übernehmen. Für den Gimpelfang bietet naturgemäß die Heranziehung der kleinen Leute, die mit den Gefahren des Börsenspiels nicht vertraut und auch nicht in der Lage sind, die einschlägigen Manipulationen zu durchschauen, einen besonders großen Anreiz. Die Abwanderung der Sparkassenguthaben zum Effektenmarkt zeigt, wie weit die Dinge schon gediehen sind. Charakteristisch für die neusten Anreizermethoden ist folgendes Rundschreiben, das ein Berliner „Bankhaus" durch seine „Geschäftsstellen" in Süddeutschland verbreiten läßt:

Durch die immer fühlbarer werdende wirtschaftliche Not und Verteurung des gesamten Lebens hat fast jedermann das Bedürfnis, sein Einkommen auf irgendeine Art zu erhöhen. Eine gute Gelegenheit hierzu bieten die Börsentransaktionen vom Bankhaus 15, welches nach einer Einlage von 500 Mark aufwärts oder nach Hinterlegung von Wertpapieren, selbständig, also ohne Kaufs- oder Verkaufsauftrag der Kunden an der Börse nach bestem Wissen und Gewissen spekuliert und mindestens 20 Prozent Gewinngarantie pro Jahr übernimmt, bisher aber wesentlich mehr herausgeholt hat. Ueber den Umsatz, das heißt Käufe und Verkäufe, erhalten die Kunden laufend Abrechnung. Die gekauften Effekten liegen im Depot der Kunden zur freien Verfügung. Die Gewinne können jederzeit abgehoben werden, die Einlagen ganz oder teilweise nach vorhergehender 14tägiger Kündigung. Dieses schon vor dem Kriege von verschiedenen Londoner Banken angewandte Verfahren bietet somit jedem Gelegenheit, sich ohne Risiko eine hohe Rente zu verschaffen. Die von vielen Privatleuten gemachten schlechten Erfahrungen im Spekulieren sind doch letzten Endes auf den Umstand zurückzuführen, daß infolge fehlender direkter Verbindung mit der Börse die Kursschwankungen nicht rechtzeitig wahrgenommen werden konnten usw. usw.

Arbeiter und Angestellte, seid auf der Hut! Laßt euch nicht den letzten Notgroschen aus der Tasche ziehen! Ein scharfer Rückschlag in der Börsenkonjunktur ist durchaus nicht ausgeschlossen. Die berufsmäßigen Börsenspekulanten werden in solchem Falle noch rechtzeitig den Kopf aus der Schlinge ziehen. Das breite Publikum aber wird die Zeche bezahlen dürfen. —

Waffenlager in Ostpreußen.

Wie unser Königsberger Parteiorgan die „Königsberger Volkszeitung" berichtet, sind während der Amtsdauer des preußischen Innenministers Dominicus in Ostpreußen unhaltbare Zustände eingerissen.

In Ostpreußen sind noch umfangreiche Waffenlager vorhanden, die vom Ostdeutschen Heimatbund versteckt sind und von deren Vorhandensein der Minister Dominicus Kenntnis hat. Die „Volkszeitung" weiß von Waffenfunden zu berichten, die annähernd 200 schwere Maschinengewehre umfassen. Werden die aufgefundenen Waffen der Behörde abgeliefert, so gibt sie die Waffen an die Reichstreuhandgesellschaft weiter. Dort verschwinden die Waffen und landen schließlich wieder beim Ostdeutschen Heimatbund.

Wie weit an diesen Schiebungen das Wehrkreiskommando beteiligt ist, konnten unsre Parteigenossen bisher noch nicht ermitteln. Es konnte jedoch festgestellt werden, daß der Ostdeutsche Heimatbund durch Vermittlung einer Berliner Zentralstelle mit Escherich und der Orgesch in Verbindung steht. —

Panik in Deutschösterreich.

Nachdem sich in Oesterreich der Sturm auf die Läden halbwegs gelegt hat, ist durch Alarmnachrichten eine neue Panik ausgebrochen.

Seit dem Amtsantritt des neuen Finanzministers Dr. Gürtler sind in Oesterreich Gerüchte über bevorstehende Zwangsmaßnahmen verbreitet worden. Man faselte von einer Notenabstempelung, einer Depotsperre oder Zwangsanleihe. Die Folge dieser Nachrichten war, daß ein Sturm auf die Sparkassen und Banken einsetzte. Jeder versucht, sein Guthaben noch vor dem Zugriff des Staates zu retten. An der Spitze marschieren auch hier wieder die von Patriotismus überfließenden Kreise. Die Großindustriellen nicht zu vergessen.

Die Regierung versuchte, dieser katastrophalen Panik im finanziellen Verkehr mit einem Dementi entgegenzutreten. Sie verkündete offiziell, daß alle umlaufenden Gerüchte über Zwangsmaßnahmen aus der Luft gegriffen seien. Ob dieses Dementi angesichts der österreichischen Finanzmisere die erhoffte Wirkung zeitigen wird, ist zu bezweifeln. —

Notizen.

Deutschnationale Anträge — sozialdemokratische Zusätze. Die Deutschnationalen haben im Preußischen Landtag einen seitenlangen Antrag eingebracht, der von der Regierung einen Gesetzentwurf fordert, durch den anläßlich der Teurung das Diensteinkommen der Beamten und Lehrer automatisch dem Werte des Geldes angepaßt wird. Der Antrag verlangt weiter eine gleichmäßige Beschaffungszulage für alle Beamten, ferner Heraufsetzung der Grenze im Steuergesetz von 24 000 auf 35 000 Mark. Empfänger von Wartegeld, Ruhegeld und Hinterbliebenenrente sollen entsprechend behandelt werden, ebenso die Geistlichen. Was dem Antrag fehlt, werden unsre Genossen hinzufügen: Sicherung des Reallohns darf nicht nur für Beamte und Geistliche gelten, sondern für alle Arbeitnehmer. Darüber wollen wir gern verhandeln. Wir werden aber auch nachholen, was die Deutschnationalen versäumen, nämlich zu sagen, woher die Mittel für die neuen Ausgaben genommen werden sollen.

„Schockweise Hinaussetzung" von Hilfskräften bei der Post. Die Hilfskräfte bei der Reichspost sind lebhaft beunruhigt, weil gerade jetzt zu Beginn des Winters große Entlassungen in fast allen Oberpostdirektionen angedroht sind. Betroffen werden davon zahlreiche Kräfte, die zum Teil jahrelang der Post in schwerer Zeit gedient haben. Auch zahlreiche Kriegsbeschädigte stehen vor der Entlassung. Mit welcher Brutalität und Taktlosigkeit einige führende Beamte vorgehen, beweist die verbürgte Aeußerung des Leiters des Postscheckamtes in Köln, der angekündigt hat, daß er die Angestellten „schockweise hinaussetzen werde". Obwohl das Ziel des Reichspostministers, wieder ein einheitlicheres Personal zu bekommen, begreiflich ist, muß die unsoziale Art scharf bekämpft werden. Es werden systematisch weibliche Kräfte, sehr oft Töchter höherer Beamter, und des gehobenen Mittelstandes eingestellt, zu dem ausgesprochenen Zwecke, männliche Hilfskräfte arbeitslos zu machen. Die sozialdemokratischen Abgeordneten Steinkopf und Sollmann (Köln) haben in Begleitung einer Deputation von Hilfskräften dem Reichspostminister Giesberts persönlich das Unverantwortliche solchen Vorgehens dargestellt und erreicht, daß wenigstens im Augenblick keine Kündigungen ausgesprochen werden. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat die Absicht, die Angelegenheit im Reichstage zur Sprache zu bringen. —

Bestrafte Wucherer. Nach einer Mitteilung des Reichsministers der Justiz an den Reichstag haben die Wuchergerichte im Kalenderjahr 1920 sich mit 27524 Wucherfällen beschäftigt. Es wurde erkannt in 2397 Fällen auf Freisprechung, in 8612 Fällen auf Geldstrafe bis 1000 Mark; in 3022 Fällen von 1000 bis 20 000 Mark, in 177 Fällen Geldstrafe von 20 000 bis 50 000 Mark, in 109 Fällen von 50 000 Mark, und mehr. Eine größere Anzahl von Verfahren wurde den ordentlichen Gerichten überwiesen. An Gefängnisstrafen verhängten die Wuchergerichte in 5635 Fällen bis zu 1 Monat, in 1218 Fällen von 1 Monat bis zu 3 Monaten, in 735 Fällen von 3 Monaten bis zu 1 Jahr, in 88 Fällen von 1 Jahr und mehr. Auf Zuchthaus wurde in 24 Fällen erkannt, auf Einziehung in 4131 Fällen, auf Verlust der bürgerlichen Rechte 55 mal. In 79 Fällen wurde der Handelsbetrieb untersagt. 1478 mal wurde öffentliche Bekanntmachung des Urteils verfügt. —

Ein neues Zeitungsverbot. Das Erscheinen der unabhängigen Münchner „Morgenpost" ist vom 12. bis 25. Oktober wegen eines Artikels „Die Verschwörung gegen die Republik" verboten worden. —

Die amtlichen Totenziffern von Oppau. Die Zahl der Toten und Vermißten des Oppauer Unglücks hat nunmehr nach amtlichen Mitteilungen 600 überschritten, nachdem noch mehrere Schwerverletzte in den Krankenhäusern gestorben sind. Die Zahl der Erblindeten ist etwas kleiner als ursprünglich mitgeteilt wurde. An Spenden sind bisher über 60 Millionen aufgebracht worden.

Frankenterror. Im Stadtrat von Saarbrücken teilte der Bürgermeister mit, daß die Regierungskommission ihr Verbot, Gemeindebeamten, Angestellten und Arbeitern irgendwelche Teurungszulagen oder Gehaltserhöhungen in deutscher Markwährung zu geben, streng aufrechterhalte. Ein saarländischer Bürgermeister, der anstatt Franken- vorschußweise Markwährung verabreicht hatte, wurde von der Regierungskommission zur Rechenschaft gezogen und ein Disziplinarverfahren gegen ihn eröffnet. —

Amerika für Druckmilderung. „Chicago Tribune" meldet aus Koblenz: Die amerikanische Regierung hat bei England, Frankreich und Belgien die Anregung gegeben, die Besatzungstruppen im Rheinland im Laufe der nächsten Monate um etwa ein Drittel zu verringern, um auf diese Weise die Kosten herabzumindern, die Deutschland den Alliierten zurückzahlen muß. Der Botschafterrat wird sich mit diesem Vorschlag in seiner nächsten Sitzung befassen. —

Depeschen.

Nachwehen des Osterputsches.

Wb. Frankfurt a. M., 12. Oktober. Wegen der Brandlegung am Kulissenhaus in der Oper in der Nacht zum 28. März hatten sich sechs Angeklagte, die Mitglieder der anarchistischen Vereinigung sind, vor dem Schwurgericht zu verantworten. Durch die Tat sollte der Abtransport der Sipomannschaft nach Mitteldeutschland verhindert werden. Das Gericht verurteilte wegen versuchter vorsätzlicher Brandstiftung drei Angeklagte zu je 1½ Jahren Gefängnis, wegen Beihilfe einen Angeklagten zu 1 Jahre und zwei weitere Angeklagte zu je 8 Monaten Gefängnis. Ein Angeklagter, der erblindet ist, wurde bedingt begnadigt. —

Vernichtete Flugzeuge.

Wb. Budapest, 12. Oktober. Die Reparationskommission der Entente vernichtete in Ungarn 110 Flugzeuge und 75 Motoren, eine Ziffer, welche die gesamte Aviatik Ungarns einschließlich der Handelsfahrzeuge in sich begreift. —

Ein heißer Thron.

WTB. Paris, 12. Oktober. Die „Chicago Tribune" will wissen, daß König Alexander von Serbien beschlossen habe, zugunsten seines ältern Bruders, des Prinzen Georg, abzudanken. —

Regierungstrasse 24.

Fernsprecher 8328.

TUCHHAND G.M.B.H.

REGIERUNGSTR. 24.
GEGENÜBER DEM KLOSTER UL. FRAUEN

Wir erfaßten rechtzeitig

gewaltige Warenmengen zu alten Preisen und stellen uns mit unsrer ganzen Macht, solange als irgend möglich,

gegen die Preissteigerung. Wir sind daher in der Lage, unser Geschäftsprinzip durchzuhalten: **Die billigsten zu sein und zu bleiben.**

Der Einkauf von

Anzug-, Kostüm- und Kleiderstoffen

Friedensqualitäten, aus garantiert reiner Wolle, bei uns bringt Ihnen unbedingt grosse Geldersparnisse.

Preislagen Mk. 65.00 bis Mk. 185.00

Schneidermeister, welche den Anzug elegant mit Garantie für guten Sitz anfertigen, weisen wir nach. 2946

Fernsprecher 8328.

Kein Laden — I. Etage.

Großer Gelegenheitsposten in 2891

Hauskleider-Stoffen

noch zu [redacted] alten Preisen eingetroffen.

Meter 39.75 29.75 19.75 soweit Vorrat **16.50**

Kaufhaus für Gelegenheitskäufe

Jakobstraße Nr. 8 Inhaber: Jul. Scheyer Ecke Petersberg

Lavalin ist der beste Schuhputz

Ueberall zu haben

Chem. Fabrik Gebr. Meyer Hannover-Bickfingen.

Vertreter und Lager für den Großhandel

Paul Lührs, Magdeburg, Kaiserstraße 19

Fernsprecher 7832 und 7833. 254

Reichhalt. kräft. Mittags- u. Abendtisch à 2.25 Mk. Gast- und Logierhaus Alte Rose, Schwertfegerstr. 22. [2890

Kammer-Lichtspiele 307

Heute letzter Tag!

Landstraße und Großstadt

(Musikanten des Lebens)

ein tragisches Schauspiel in 6 Akten.

Gelbe Männer

Das große dramatische Abenteuer in 5 Akten.

Beginn der Vorstellungen: Wochentags 3½ Uhr, Sonntags 3 Uhr. —

Reichskrone

Jakobstr. 42 :: Fernspr. 2193

Empfehle mein Lokal

sowie Saal und Vereinszimmer zur Abhaltung von Versammlungen u. Festlichkeiten. 2950

Emil Fricke.

Lichtspielhaus Panorama

Heute letzter Tag!

Erna Morena
Maria Zelenka
Emil Mamelok
Willi Kayser-Heyl
Margarete Kupfer
Richard Georg

in

Taschendiebe

Eine Warnung in 6 Akten. Regie: Emil Justitz. Der Film wurde unter kriminalistischer Unterstützung der Berliner Polizei hergestellt.

Die künstlerischste Leistung des Jahres!

Scherben

Ein Drama in 5 Tagen. Regie: Lupu Pick. Hauptrolle: Werner Krauß.

Beginn der Vorstellungen: Wochentags 3½ Uhr, Sonntags 3 Uhr. —

Hohenzollern

Breiteweg

Die beliebtesten Gast- und Vergnügungsstätten Magdeburgs sind:

Kaffee Hohenzollern 301
Wein-Restaurant Hohenzollern
Kleinkunstbühne Hohenzollern
Salon-Bar Hohenzollern
Prunksaal Hohenzollern

Frauenhaar kauft 2929 **Liebenow** G. m. b. H. Sternstr. 29.

Umpreßhüte

für Damen und Herren.

Hutfabrik Emil Göke

Himmelreichstr. 13 — Schwertfegerstr. 3
Leiterstraße 15.

Lieferzeit 8 Tage! 2678 Lieferzeit 8 Tage!

Obstbäume!

Einen Posten Apfel-Halbstämme, gute Sorten, gebe preiswert ab 3065

Otto Fuchs Neustadt, Kastanienstr. 18. Telephon 8154.

Schattenmorellen

Busch, Spaliere und Halbstämme, Apfel-Halbstämme, starke Johannisbeersträucher empfiehlt 3055

Otto Fuchs Neustadt, Kastanienstr. 18. Telephon 8154.

Stenographische Lehrkurse! 3155

Am Freitag den 14. Oktober beginnen im Restaurant Bürgerhaus, Stephansbrücke Nr. 38

neue Lehrkurse in Stenotachygraphie

Stenotachygraphie = vereinf. Kurzschrift

Der Unterrichtspreis beträgt einschließlich Lehrmittel 20.00 Mark. Weitere Unkosten entstehen den Teilnehmern nicht. — Gewissenhafte und gründliche Ausbildung wird garantiert.

Meldungen werden im Vereinslokal bis zum Beginn der Kurse entgegengenommen. — Auch außerhalb wird brieflicher Unterricht erteilt durch den Gauleiter H. Otto, Magdeburg, Straße 15a.

Der Vorstand des Deutschen Arbeiter-Stenotachygraphen-Bundes.

Kauf 2872

Kredit

und gegen bar erhalten Sie Herren- u. Burschen-Anzüge, Ulster, Raglans u. Schlüpfer Neu Maßanfertigung Damen-Mäntel und Schlüpfer Kostüme und Röcke Leib- und Bettwäsche Normal-Hemden und -Unterhosen Gardinen, vom Meter und abgepaßt, bei

S. Margulies

Breiteweg 80/81, I. Eing. Katharinenstr. Geöffnet von 9 bis 12 und 2 bis 6 Uhr. Sonnabends bis 7 Uhr.

Altbekannt beste Bezugsquelle in Musik-Instrumenten, Saiten und Zubehör Musikalien für Mandolin-Quartett 2335 Wilh. Kaufmann, Halberstädter Straße 40. Eigene Reparaturwerkstatt.

Illustrierter Neue-Welt-Kalender 1922

46. Jahrgang

Preis 3 Mark einschließlich Buchhändlersortimentspreis.

Bei Einsendung bitten wir um Einsendung des Betrages nebst 40 Pfennig in deutschen Briefmarken für Porto.

Alle Austrägerinnen der „Volksstimme" nehmen Bestellungen entgegen.

Buchdruckerei Volksstimme

Gr. Klosterstraße 3.

Pfandleihhaus W. Grimmig Kleine Junkerstraße 2, pt. beleiht Wertgegenstände jeder Art zu höchsten Preisen. [2878

Hofjäger

Heute Donnerstag nachmittag 4 Uhr

Kaffee-Konzert mit 2941 **Ring-Einlagen**

Städtische Theater.

Donnerstag den 13. Oktober

Stadttheater

1. Anrechtsabend

Die lustigen Weiber von Windsor.

Anf. 7½ Uhr. Ende 10½ Uhr.

Wilhelm-Theater

Cyprienne.

— Anfang 7½ Uhr. —

Operntexte

empfiehlt Buchhandl. Volksstimme.

Stephanshallen Dr. Alb. Freberg.

Punkt 8 Uhr:

Ich lasse dich nicht.

Sonntag nachm. 3½ Uhr: Kinder- und Familien-Vorstellung. Eintrittspreis nur 1 Mk. Haus im Glück.

Kaiser-Theater.

Heute: Fortsetzung der Int. Boxen-Meisterschaften. Neue Attraktionen sind eingetroffen. 3 Ringe.

ZENTRAL -THEATER-

Täglich 7¼ Uhr

Die Dollar-prinzessin

Sonntag nachmittag ungekürzte Vorstellung bei kleinen Preisen.

Bunte Bühne

(Theater-Restaurant)

Täglich 8 Uhr 309

Das brillante Oktober-Programm!

Fürstenhof-Prunksaal

Gastspiel der berühmten Nacktkünstlerin

Adrée Villany

Dazu der große Spezialitäten-Spielplan u. a.:

Nonnenbruch Kremolina und Darras usw. usw.

Anfang Punkt 7½ Uhr.

Vorzugskarten und Reklamegutscheine sind während des Gastspiels ungültig.

Bier-Kabarett Blaue Grotte.

Das vorzügliche **Programm!**

Anfang 8 Uhr.

Kaiserhalle

— Inhaber: Max Richter —

Kaiserstraße 100. 2931 Telephon 2039.

Heute Donnerstag

Großer Preisskat.

Anfang nachmittags 4 Uhr und abends 8 Uhr.

1000.00 Mark in bar

bei sofortiger Auszahlung.

Kammer-Lichtspiele.

Wir bringen nachstehend einige Kritiken über den Terra-Großfilm

Die Ratten

nach dem gleichnamigen Drama von Gerhardt Hauptmann, welcher bereits ab Freitag zur Vorführung gelangt.

1. Ueber den Film im allgemeinen.

Lichtbildbühne: Die Uraufführung des Großfilms „Die Ratten" wurde zu einem künstlerischen Ereignis 1. Ranges. Die große Aufgabe des Lichtbildes, hohen künstlerischen Ansprüchen zu genügen und zugleich schlichtere Bedürfnisse der Schaulust und Spannung zu befriedigen — hier ist sie gelöst.

Filmkurier: Ein gesellschaftliches Ereignis von Bedeutung — „Gerhardt Hauptmann im Film". Der Film „Die Ratten" ist gut, sehr gut, er gehört zu unsern besten Spielfilms.

Duisburger General-Anzeiger: Ich muß gestehen, daß keiner der gewaltigen Prunkfilme, die im letzten Winter gegeben wurden, eine derartige Erschütterung hervorzurufen vermochten wie diese „Ratten".

2. Ueber die Darstellung.

Jannings als Berliner Verbrechertyp ist die Höchstleistung alles schauspielerischen Könnens.

Berliner Morgenzeitung: Besonders der Bruno Mechelke von Jannings bedeutet eine schauspielerische Glanzleistung 1. Ranges.

8-Uhr-Abendblatt: Luzie Höflich spielte die Frau John mit so lebenswahrer und lebenswarmer Empfindung, daß man die Leinwand völlig vergißt. Maria Leiko zeigte viel schauspielerisches Temperament, Landine Ebinger war eine vollendete Berliner Range, ein Ackerstraßenmädel von einer kaum noch zu übertreffenden Frechheit und Sündhaftigkeit.

Deutsches Abendblatt: Jede Rolle bis ins kleinste gut besetzt.

3. Ueber die Regie und Photographie.

8-Uhr-Abendblatt: Die Regie hat die ungeheuern Schwierigkeiten, die der feine Stoff des Hauptmannschen Schauspiels bot, auf alle Fälle in geschickter Form gelöst.

Börsen-Kurier: Auch die Regie hat mit glücklicher Hand die Szenen gefaßt.

Film-Kurier: Feine und durchdachte Regiearbeit, die überall bestes Niveau zeigt, hat dieser Film genug. Dazu die bildhaft glänzend gelösten Bauten. Die Photographie dieses Films ist einwandfrei schön.

4. Ueber die Bauten.

Man hat einen der besonderen Vorzüge der Films hier voll und ganz ausnutzen können, indem man die Berliner Tragödie an Ort und Stelle aufnahm, im Scheunenviertel. Da konnte Hauptmanns Naturalismus Triumphe feiern.

Von Land und Leuten.

Die Launen eines Despoten. Der Sultan Mulai Abd ul Aziz von Marokko, der sich selbst mit Stolz den „letzten wirklichen Sultan von Marokko" nannte und es auch tatsächlich war, hat durch seine wunderliche Sammelleidenschaft viel von sich reden gemacht. Ein Engländer T. H. Baldwin, der 18 Jahre Jahre lang in der marokkanischen Leibwache unter ihm und seinen Vorgängern diente, entwirft ein anschauliches Bild von dem bizarren Wesen dieses Herrschers. Abd ul Aziz war nach Baldwings Erzählung ein recht intelligenter Mann, der aber von dem Werte des Geldes nicht die geringste Ahnung hatte. Er bestellte sich mit Vorliebe alle möglichen Gegenstände europäischen Ursprungs, ohne je auf den Preis zu sehen. So war er ein leidenschaftlicher Photograph und besaß eine Sammlung der kostbarsten Apparate, darunter eine Kamera, die aus 18karätigem Golde bestand und mit den kostbarsten Edelsteinen besetzt war. Eine ebensolche Vorliebe hatte er für Fahrräder und nannte ein Rad aus massivem Silber sein eigen. Als eifriger Billardspieler legte er sich eine reiche Sammlung von Billardtischen zu, die alle aus Ebenholz geschnitzt sein mußten. Viele von ihnen sind niemals ausgepackt worden. Eine Zeitlang hatte er sich auf die Anschaffung von Motorbooten gelegt, obwohl diese für sein Land ganz nutzlos waren, denn in seinem wasserarmen Reiche gab es nichts, um mit Booten darauf zu fahren. Die Motorboote wurden daher in einem großen Speicher zu Rabat aufgestapelt, zusammen mit einer riesigen Sammlung von Kraftwagen, Lastautos und Lokomotiven aller Art. All das mußte in dem Seehafen von Rabat bleiben, weil es unmöglich war, diese schweren Sachen nach der Hauptstadt Fes zu schaffen, die nur für den Transport durch Kamele zugänglich war. Als man diesen Speicher kürzlich öffnete, fand man, daß das Dach seit Jahren undicht war und daß all diese wertvollen Autos nur noch verrostetes Gerümpel darstellten. Wie alle Mauren liebte Abd ul Aziz wilde Tiere und hatte eine große Menagerie in Fes. Sein größtes Steckenpferd aber waren die Feuerwerke, die er veranstaltete. Er hatte sich einen hervorragenden Feuerwerkskünstler aus England kommen lassen und ließ jeden Abend in seinen Gärten die teuersten Feuerwerkskörper abbrennen, so daß auf diese Weise ein Riesenvermögen in der Luft aufging. Der Sultan kümmerte sich nicht um seine Finanzen; aber er verlangte von seinen Beamten, daß sie in regelmäßigen Abständen große Geldsummen nach Fes lieferten, die in Kisten auf den Kamelen ankamen. Das Geld wurde in Speichern verstaut, wo sich schon Schätze seit Jahrhunderten angehäuft hatten. Er selbst berührte das Geld nicht, sondern bezahlte durch Anweisungen auf die Bank. Eines Tages schickte ihm die Königin Viktoria eine sehr elegante Droschke als Geschenk; aber es war für den Sultan unmöglich, einen Wagen zu besteigen, auf dem der Kutscher höher saß als er selbst. Daher wurden die Vorderräder abgenommen und ebenso der Kutschersitz entfernt und dann ein Pferd vor und das andre dahinter gespannt, so daß der Sultan auf diese Weise unbeschadet seiner Würde in der Droschke sitzen konnte. —

Das höchste Haus der Erde. Als das höchste Haus auf der Welt, das von Menschen bewohnt wird, bezeichnet Mr. Harcourt-Bath in der „Nature" eine Steinhütte, die sich in der Nähe des Gipfels des Donka-Passes im Norden von Sikkim in Tibet befindet. Diese Hütte wird bewohnt von einem tibetanischen Wachtkommando, das aus vier bis fünf Mann besteht. Die Höhe des Passes beläuft sich nach den trigonometrischen Berechnungen auf 18 100 Fuß, so daß sich also diese menschliche Behausung mehr als 18 000 Fuß über dem Meeresspiegel erhebt. In dieser Höhe ist der Sauerstoffgehalt der Luft nur noch halb so groß als auf dem Meeresspiegel. Es ist nur den tibetanischen Bergbewohnern möglich, sich so hoch längere Zeit aufzuhalten, denn das Hochplateau, auf dem sie ihr Leben verbringen, ist zwischen 15 000 und 16 000 Fuß hoch. Die Hütte wird jedoch nur wenige Wochen in der wärmsten Zeit des Sommers von den Wachtposten bezogen, so daß man dieses höchste Haus der Welt nicht als dauernde Wohnung von Menschen in Anspruch nehmen kann. Als die höchste beständig bewohnte Behausung wird daher eine Hütte in den Anden zu gelten haben, in der peruanische Hirten das ganze Jahr hindurch in einer Höhe von 17 100 Fuß wohnen. —

Allerlei.

Der Zufall bei Explosionen. Ueber die Launen des Zufalls bei großen Explosionen plaudert Harold Lake in einem Londoner Blatte. Theoretisch müßte man annehmen, daß bei einer so gewaltigen Erschütterung alle Dinge in einem bestimmten Umkreis in ähnlicher Weise beschädigt werden. Aber tatsächlich ist gerade das Gegenteil der Fall. Eine große Explosion schließt stets eine Menge von Unbegreiflichkeiten und Unerklärlichkeiten in sich. Der Krieg ließ uns diese willkürliche Wirkung furchtbarer Katastrophen besonders klar erkennen. Wohl jeder, der an der Front war, weiß davon zu berichten. „Ich erinnere mich eines Tages," schreibt Lake, „an dem in der Gegend von Saloniki ein deutscher Flieger eine Bombe in unser Lager warf. Nachdem die Staubwolke sich verzogen hatte, fand man, daß ein Maulesel in kleinste Teilchen zerrissen worden war, während der Mann, der das Tier geführt hatte, ganz unversehrt dasaß und sich den Staub aus den Augen rieb. Aehnliches passierte immer und immer wieder in London während der deutschen Luftangriffe. So wurde z. B. ein Haus in der Nähe von Kings Cross von einer Bombe fast vollständig zertrümmert. Aber im Parterre blieb ein Stück Wand ganz unversehrt, und ebenso war den an diesem Wandstück hängenden Bildern nicht das geringste passiert. Bei einem andern Fliegerangriff fanden die Rettungsmannschaften in einem rauchenden Trümmerhaufen, in dem man nicht das geringste Lebendige mehr vermutet hätte, einen Kanarienvogel vergnügt umherhüpfen, obwohl von dem Käfig, in dem er sich befunden hatte, keine Spur mehr übrig war. Die ganze Schlachtfront in Frankreich und Flandern kann von ähnlichen Erlebnissen erzählen. Ein Beispiel für viele: An einem Haus in Arras war durch eine Granate die ganze Vorderfront weggerissen; aber die schönen Glasverzierungen an dem Kamin in einem der oberen Räume waren ganz unversehrt. Die größte Explosion, die London jemals gesehen hat, die Vernichtung der Brunner-Mond-Fabrik in Silbertown 1917 bietet zahlreiche Beispiele für dieselbe Erscheinung. Ich fand unter den Trümmern eines vollkommen vernichteten Hauses einen leichten Schaukelstuhl, der in all dem Chaos gar nicht gelitten hatte. Niemand kann wissen und niemand kann ahnen, was für Schädigungen eine große Explosion hervorrufen wird. Die furchtbaren Erschütterungen, die durch das Unglück veranlaßt sind, bringen manchmal Schaden in einer Entfernung, die sonst gar nicht betroffen wird, und lassen manchmal Dinge unberührt, die eigentlich dem sicheren Untergang geweiht waren. —

Ein Bund gegen das Handgeben. Das Schütteln der Hände, diese heute neben dem Lüften des Hutes am meisten eingebürgerte Grußform, ist ja in ihrer ganz allgemeinen Verwendung noch verhältnismäßig jung und wohl nicht viel über ein Jahrhundert alt. Die Völkerpsychologen führen diesen Gruß, wie so viele andre, auf eine ursprüngliche Wehrlosmachung zurück. In jenen fernen Zeiten, wo jeder im andern einen Feind vermuten mußte, war die beste Einführung und Bekundung freundschaftlicher Gesinnung, wenn man offen zeigte, daß man keine Waffe führe und in friedlicher Absicht komme. Diesem Zwecke dient das Kreuzen der Arme über der Brust, wie es noch bei den Türken üblich ist, das Aufheben und Ausstrecken der Hände, das ja im Kriege noch als Zeichen der Uebergabe verwendet wird. Auch mit dem Darreichen der Hände ist seit uralter Zeit ein Zeichen der Unterwerfung verbunden, und schon der Römer erklärte sich damit für besiegt. Die damals so bedeutungsvolle Gebärde des Handgebens, die auch ein Symbol bei gerichtlichen Verhandlungen war, ist nun allmählich zu einer ganz gleichgültigen Sitte geworden, und dagegen wendet sich der neue in Paris gegründete Bund. Zunächst werden hygienische Gründe angeführt. Man behauptet, daß Bazillen durch das Schütteln der Hände leichter von Mensch zu Mensch übertragen werden als durch irgend etwas andres; sodann wird behauptet, das Handgeben lasse keine Nuancierung des Grußes zu und sei in der groben überderben Art, wie es hauptsächlich in Amerika gepflegt wird, ein barbarisches, ja sogar vielfach schmerzhaftes Vorgehen. Die feierliche Umarmung, die in Frankreich lange als Gruß beliebt war, bietet nach diesen Ausführungen eine sehr viel größere Möglichkeit, die Herzlichkeit des Grußes abzustufen, je nachdem man sich einfach mit dem Arm umschlingt oder noch einen Kuß auf die Backe, vielleicht sogar auf den Mund hinzufügt. Auch ist man nicht gezwungen, diesen bedeutungsvollen Gruß jedem Beliebigen zuteil werden zu lassen, sondern kann sich Fernerstehenden auf das Lüften des Hutes, auf ein sorgfältig überlegtes Neigen des Kopfes beschränken. Das ganz wahllose Handgeben habe die Sitten allzusehr nivelliert und verleitet zudem zur Heuchelei, indem man gar häufig mit jemand einen herzlichen Händedruck wechseln müsse, dem man innerlich einen ganz andern Gruß zugedacht habe. Zugunsten feinerer Gesellschaftsformen und eines offenherzigeren Verkehrs von Mensch zu Mensch müsse daher das Handschütteln aufgegeben werden. —

Humor und Satire.

Frage und Antwort. Eine Zeitung erhielt für ihren Briefkasten folgende Anfrage von einem jungen Mann: „Bitte, teilen Sie mir doch mit, warum ein junges Mädchen immer die Augen schließt, wenn man sie küßt." — Die Zeitung antwortet: „Wenn Sie uns Ihre Photographie schicken wollen, sind wir vielleicht imstande, Ihre Frage zu beantworten." —

Der Unterschied. „Nennen Sie den Unterschied zwischen einem Auto und einem Haufen Brennesseln?" — „Keine Ahnung." — „Setzen Sie sich einmal hinein, da werden sie ihn gleich merken." —

Druck und Verlag W. Pfannkuch u. Co., verantwortlicher Redakteur Albert Pauli, sämtlich in Magdeburg.

Die Kraft
Unterhaltungsbeilage zur Volksstimme

Nr. 83 Magdeburg, Donnerstag den 13. Oktober 1921

Das Kind.

Von Henri Barbusse.

„Sei schön brav," sagte die Mutter und öffnete die Arme, aus denen das Kind schlüpfte wie ein Vögelchen.

Es nickte artig „Ja" und neigte sein kleines reines Gesichtchen. Es hüpfte; es lief durch den Garten, öffnete die Tür und ging würdevoll den Fußsteig entlang. Es drückte sorgsam seine Schultasche an sich. Eine Kappe beschattete sein zartes und reizendes Gesicht, in dem seine Augen so klar standen wie zwei Tropfen himmelblauen Wassers. Gegen die Kälte war es durch ein Tuch geschützt, das eng und liebevoll um seine Schultern geknüpft worden war.

So trat er an diesem Morgen in das Dörfchen ein, dessen schmale rote Häuser verstreut zwischen den Feldern standen wie eine Kuhherde. In diesem ländlichen Flecken gab es keine Schule, man mußte bis Trou-Mercey gehen.

Die Sonne wurde bei der Kreuzung so schön und warm, daß der kleine Junge die Nase hob und ein Schauer des Behagens ihn durchlief, wie wenn der Wind ein Blatt aufhebt und ihm einen Pulsschlag zu verleihen scheint.

Kiki war schon jetzt ein kleiner Träumer und ein kleiner Beobachter. Auf der Hecke saß ein besonders schönes Vögelchen; Kopf und Kehle waren goldfarben und der Schweif, den es ruckweise bewegte, war fein gespalten und hob sich wie mit Tinte gezeichnet gegen den Himmel ab.

Bei diesem Anblick war Kiki erschüttert. Er konnte nicht widerstehen. Mit fieberhafter Erregung zog er einen Bindfaden aus der Tasche; es war eine Schleuder. Er warf einen Stein nach dem Vogel. Der Stein ging so nahe an ihm vorbei, daß er aufflog. Auf diese Distanz war das nicht übel gezielt. Kikis Augen leuchteten in unendlichem Stolz und sein Schritt wurde noch majestätischer, als er in der Morgenklarheit dahintrabte.

Inzwischen überzog die Sonne alles mit ihren Silberschleiern und ihren goldenen, zarten Teppichgeweben. Plötzlich flog eine Art durchsichtiges Geschoß an der Nase des Kindes vorüber. Eine Heuschrecke! Niemals hatte er eine schönere gesehen! Atemlos legte er seine Schultasche an den Rand des Weges, brach in die blühenden betauten Wiesen ein und verfolgte das grüne Tier, das zugleich hüpfte und flog. Er streckte die Hand aus und fing es nach einigen vergeblichen Versuchen.

Er stieß einen Schrei aus. Das Tier hatte ihn gezwickt oder gebissen: es war nur ein winziger Stich, aber das Kind war empfindlich und nervös. Heftig warf er es auf die Erde und stellte seinen Schuh auf den smaragdfarbenen Körper. Dann zog er den Fuß zurück und beugte sich vor, um zu sehen. Der Ausdruck seines Gesichtchens war zugleich voll von Triumph und Ekel, als er die widerliche Masse gewahrte, die aus einem zermalmten, schmutzigen Leib und verbogenen Füßen bestand. Er entfernte sich, noch erregt zwar, aber doch beruhigt, daß er Gerechtigkeit geübt hatte, wie ein kleiner Herrgott.

Er begann zu traben, um die verlorene Zeit hereinzubringen. Vor dem Hause der Mutter Jakob zog er die feinen Brauen zusammen. Das war eine alte Hexe, die ihn ohne jeden Grund haßte. Einmal, das war schon lange her, hatte sie ihn durch Stöße weggetrieben, als er aus der Nähe zusehen wollte, wie man das Schwein bei Labonige abschlachtete; ein andres Mal hatte sie ihn laut beschimpft und mit dem Stocke bedroht, weil er, natürlich nur zum Spaß, eben einen schweren Pflasterstein in das Reisigbündel des Vaters Plantard tun wollte, das dieser immer hinkend, seufzend und ächzend nach Hause schleppte.

Infolgedessen haßte Kiki sie ebenso, wie er sie fürchtete. Deshalb hatte er auch neulich mit seinen Kameraden beim Spiele beschlossen, den Nußbaum, den einzigen Baum auf dem engen Erdenfleckchen, in dem sie lebte, langsam zu Tode zu bringen. Sie hatten damit angefangen, unten an der Erde die Rinde des Baumes abzuschälen.

Leider hatte der kleine Junge an diesem Morgen keine Zeit, die Arbeit an der Baumrinde weiter zu besorgen. Trauer umschattete sein liebliches Gesicht, aber plötzlich erhellte es sich: die Katze!

Da hockte es gerade, das schmutzige Tier der alten Hexe, ihm gegenüber auf dem Rande des Daches. Es war alt wie seine Herrin, mit schäbigem Pelze, unter dem man stellenweise die lederglänzende Haut sehen konnte. Rings um sie krochen junge Kätzchen, nicht größer als die Ratten.

Kiki riß einen Nagel aus der Umfriedung, befreite ihn von seinem Draht, und nachdem er gezielt hatte, mit zusammengepreßten Lippen, ganz rot vor Eifer, schickte er ihn mittels seiner Schleuder mit aller Kraft unter das Getier der bösen Alten. Ein Aufschrei, ein Gepurzel auf die Erde herunter, und die ganze Katzenbrut stob auseinander. Kiki sagte sich aufgeregt und bewegt, daß er zweifellos ein Kätzchen verwundet, vielleicht sogar getötet hatte. Sein Herz klopfte sehr stark, so glücklich war er über seine Rachetat und auch darüber, daß er ein so starker und tüchtiger Kerl war.

Artig setzte er seinen Weg fort, doch konnte er es sich nicht versagen, einen kleinen Umweg zu machen, um dem alten Trottel Mehu den täglichen Streich zu spielen. Er sprang über die Hecke und trat in das niedrige Zimmer, wo ein entsetzlich abgemagertes und zitterndes Lebewesen einsam vor seinem Suppenteller saß. Ein furchtbares Zucken des Schreckens und des Zornes ging über das Antlitz dieser menschlichen Ruine, die nur noch über die Gesichtsmuskeln und den linken Arm Gewalt hatte, als das Knäbloin eintrat; die Augen rollten; der Adamsapfel stieg und fiel. Man sah, daß er die größten Anstrengungen machte, um dem Eindringling Schimpfwörter ins Gesicht zu schleudern. Dann fing er an zu weinen und klammerte sich verzweifelt an seinen Teller. Aber das Kind entriß ihn seinen Händen leicht, mit glockenhellem Lachen, und stellte ihn auf den Kamin, wo ihn der hungrige Alte nicht erreichen konnte. Er würde also erst spät abends zu essen bekommen, wenn seine Tochter heimkam. Es war ein Jammer, daß Kiki den Anblick nicht länger genießen konnte, wie der Greis sich ächzend krümmte, wie sei Haar schmutzig braungrau aussah, als ob es Dünger wäre, wie seine Haut totenartig schien und sein Kopf wie auf einem dünnen Stengel zitterte.

Leider drängte die Zeit. Nun heißt es laufen. Zu spät! Er rennt gegen die geschlossene Tür der Schule an. Ein ungeheurer Schmerz überfällt den kleinen Jungen: durch diese Verspätung wird er diese Woche die Belobung nicht bekommen, die er doch so wohl verdient hat. Welcher Schmerz für seine Eltern! Der Lehrer öffnet streng die Tür und schluchzend erzählt das Kind ihm seine Geschichte. Er berichtet erhitzt und stockend, daß die Mutter recht krank ist, daß er sehr geweint hat und daß er sich dadurch verspäten mußte. Da er ein guter Schüler ist, glaubt man ihm. Der Lehrer heißt Herr Hardy, ist lang und dürr, trägt einen flaschengrünen Rock und ist ausnehmend schüchtern. Er klopft dem Kinde die Backen.

Die Schule beginnt. Zwanzig Augen ersehnen den Augenblick, in dem Herr Hardy merken wird, daß der Korb, den er auf den Fußboden gestellt hat und in dem sich zwei Eier für sein krankes Töchterchen befinden, auch einen großen Feldstein enthält, der die Eier bereits zerdrückt hat.

Heute ist die Reihe an Kiki, den Streich auszuführen. Plötzlich stoßen sich alle: der Herr Lehrer hat etwas gesehen. Er sieht ganz harmlos drein, aber er hat's bemerkt! Kiki lächelt. Er erhält ein „sehr gut" für seine Aufgabe, die er aus dem offenen Buche, das an dem Rücken des Vordermanns lehnte, abgelesen hat, und im Augenblick darauf ist er beschäftigt, sich mit einem Maikäfer zu amüsieren, bis zu dessen seligem Ende.

Samstag erhält Kiki wieder die Belobung; Sonntag, als er aus der Kirche kommt — es ist die Zeit der ersten Kommunion —, folgen ihm die gerührten Blicke des guten Pfarrers nach, der eben die Beichte über Kikis „große" Sünden entgegengenommen hat: er hat beim Spiele gemogelt, hat Kute auf den Platz eines stärkeren Kameraden gegossen und ein häßliches Wort an die Mauer geschmiert. Der vortreffliche Seelsorger hat dem Engelchen rasch Absolution erteilt.

Zu Hause nach dem Frühstück tut der Vater einen Ausruf des Entsetzens, als er die Zeitung liest: man hat in Paris einen Mörder von siebzehn Jahren verhaftet — fast noch ein Kind! Und Vater und Mutter sehen ihren Kiki an, der still und sanft dasitzt und belobt wurde . . . Wenn sie es nicht schwarz auf weiß gelesen hätten, sie würden es einfach nicht glauben, daß es so entartete Kinder gibt: ja, das kommt immer von der Trunksucht der Väter. —

Allerlei von der Kartoffel.

Von Ernst Edgar Reimerdes.

Nachdruck verboten

Ueber wenige Dinge ist in der letzten Zeit so viel gesagt und geschrieben wie über die Kartoffel, deren Bedeutung für die Ernährung wir uns erst seit den Kriegsjahren bewußt geworden sind. Man begegnet noch ziemlich oft der Ansicht, die Kartoffel werde in Deutschland schon seit Jahrhunderten allgemein angebaut, in Wirklichkeit aber sind seit ihrer Einbürgerung noch nicht viel mehr als 100 Jahre vergangen. Die Heimat der Pflanze ist Südamerika, in den Kordilleren des tropischen Peru, im subtropischen Chile sowie in den Gebirgstälern Neumexikos war sie schon in ältester Zeit den Eingeborenen als Nahrungsmittel bekannt. Die ursprünglich wildwachsende Pflanze, die heute noch im westlichen Südamerika vorkommt, hat nur kleine, wässerige, unschmackhafte Knollen, die Blüten sind weiß und wohlriechend. Aus den Gebirgen Chiles wurde die Kultur der Kartoffel wahrscheinlich in die Anden verpflanzt und indem sie gegen Norden fortschritt, breitete sie sich in Peru, Quito (Ekuador) und auf dem Plateau von Neugranada aus.

Wie Alexander von Humboldt festgestellt hat, nahm sie genau denselben Weg, welchen die Inkas auf ihren Eroberungszügen verfolgten. Lange vor der Entdeckung Amerikas wurde die Pflanze von Chile bis Neugranada kultiviert, in Mexiko ist sie erst nach dessen Eroberung durch Cortez (1519—1521) eingeführt worden. Nach Europa gelangte die Kartoffel nach der Eroberung Perus durch die Spanier, die sie um die Mitte des 16. Jahrhunderts nach den Niederlanden, nach Italien und Burgund brachten. Ihr Anbau wurde jedoch bald wieder aufgegeben. Der Sklavenhändler John Hawkins hat 1565 zuerst die Pflanze beschrieben, deren Knollen er in Santa Fé de Bogota sammelte und seiner Schiffsmannschaft zu essen gab. Daß Francis Drake, ein Verwandter Hawkins, die Kartoffel zuerst nach Europa gebracht haben soll, ist ein Irrtum, sein Verdienst besteht in seinen Bemühungen um die Verbreitung der Frucht. — 1584 brachte der berühmte englische Seemann Sir Walter Raleigh, den sein undankbarer König 1618 hinrichten ließ, die Kartoffel aus der von ihm begründeten Kolonie Virginia nach England. Einige Zeit lang wurde ihr Anbau in Irland betrieben, er geriet aber schnell wieder in Vergessenheit. Noch zweimal soll Raleigh die Einbürgerung der Kartoffel in seiner Heimat versucht haben, zuletzt mit besserem Erfolg, ihre Verbreitung aber machte nur langsam Fortschritte. Seit etwa 1610 baut man sie in Irland, wo sie schon lange das Hauptnahrungsmittel ist, in größerem Umfang an. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts machte der päpstliche Gesandte am niederländischen Hofe den ersten Versuch mit ihrem Anbau in Holland. Er kannte die Frucht von seinem Aufenthalt in Italien her, wohin sie durch Hieronymus Cardanus gelangt war. In Belgien hat man bereits 1590 erfolgreiche Anbauversuche gemacht.

In Deutschland tauchte die Kartoffel wahrscheinlich zum erstenmal unter der Regierung Kaiser Karls 5. (1500—1558) auf, sie scheint jedoch sehr schnell wieder verschwunden zu sein. Erst um 1750 wurde sie in Gärten und um 1780 auf freiem Feld in größerem Umfang angebaut. Die Gemahlin des Großen Kurfürsten, Luise Henriette (1627—1667), ließ die ersten Kartoffeln in der Mark Brandenburg pflanzen, und zwar im Berliner Lustgarten. Der Vorgang, wie der Große Kurfürst in Gegenwart Derfflingers und der Hofgesellschaft aus der Hand des Gärtners Hauff die ersten in der Mark gewachsenen Kartoffeln entgegennimmt, hat Albert Schwarz auf einem im Berliner Schlosse befindlichen Gemälde wiedergegeben. Die Wirkung der Frucht auf die Gesundheit hat der brandenburgische Hofarzt und Aufseher des Lustgartens J. S. Elsholtz (1623—1688) in seinem „Diätetischen oder Tischbuch" behandelt. 1756 erschien eine Schrift, worin die Vorzüge der Kartoffel als Nahrungsmittel eingehende Würdigung fanden und ihre Zubereitung genau beschrieben wurde: „An Rind- und Schöpsenfleisch gekocht," so berichtet der anonyme Verfasser, „läßt sich selbige auch gut essen." oder „Steckt man die Erdäpfel in Gänse und läßt sie mit braten, so schmecken sie wie Kastanien." In Oesterreich blühte die Kartoffelkultur bereits um 1682, damals soll man es sogar schon verstanden haben, aus Kartoffeln Branntwein herzustellen. In Hessen machte man 1648 die ersten Kulturversuche mit der Pflanze, in Württemberg führte sie 1710 der Nürnberger Kolonist Anton Seigwort ein, der die Knollen aus England mitgebracht und ihren Anbau in seiner Vaterstadt sowie in Augsburg veranlaßt hatte. 1708 erhielt Mecklenburg die ersten Kartoffeln, 1730 Schlesien und Hannover, 1750 Pommern und Thüringen. Nach einigen früheren, bald wieder aufgegebenen Versuchen wurde der Anbau der Kartoffel in Sachsen unter August dem Starken 1717 begonnen, wohin sie Generalleutnant von Milkau aus Brabant mitgebracht hatte, und bereits einige Jahre später verwandte man im Erzgebirge auf den Anbau große Sorgfalt. Es wurden gleichzeitig rote und weiße Kartoffeln eingeführt, doch gab man den letzteren den Vorzug.

In Preußen fand die Kultur der nützlichen Knollenfrucht durch Wilhelm 1. und Friedrich 2. kräftige Unterstützung, hier wurde sie erst seit 1738 in größerem Umfang angebaut. Die Landleute wollten zuerst nichts von der neuen Frucht wissen, sie glaubten, man bekäme nach ihrem Genuß das Frieselfieber, denn schon damals galt der Spruch: „Wat de Bur nich kennt, dat fret he nich." Den Bemühungen Friedrichs 2. gelang es schließlich durch Unterweisung und Belehrung das Vorurteil des Volkes gegen die Kartoffel zu beseitigen. Wie Nettelbeck in seinen Lebenserinnerungen erzählt, ließ der König 1748 in Kolberg, nachdem die Einwohnerschaft durch Trommelschlag auf das Rathaus gerufen worden war, einen großen Frachtwagen voll Kartoffeln zu Anbauzwecken an die Gartenbesitzer verteilen. Während die Anweisung über die Behandlung der Frucht verlesen wurde, gingen die Knollen von Hand zu Hand. Man beroch sie, brach sie auseinander, leckte daran und reichte sie den Hunden, die jedoch nichts davon wissen wollten. Enttäuscht warfen die meisten Leute die Kartoffeln weg. Einzelne besonders kluge meinten, man solle Kartoffelbäume pflanzen, um die Früchte wie Obst herunterschütteln zu können. Im allgemeinen war die Enttäuschung über das Geschenk des Königs groß. Dieser ließ im Sommer desselben Jahres in Kolberg eine strenge Kartoffelschau vornehmen und von allen, welche die Knollen nicht eingepflanzt hatten, eine kleine Geldstrafe erheben. Im nächsten Jahre schickte Friedrich 2. noch einmal einen Wagen Kartoffeln, gleichzeitig aber auch Sachverständige mit, welche den Anbau zu leiten hatten. Nun ging die Sache schon etwas besser, aber zu einem ausgedehnten Kartoffelanbau kam es erst etwa 1765. Großen Einfluß auf die Verbreitung der Kartoffel haben die Hungerjahre 1719 (in Sachsen), 1758, 1763, 1770, 1772 ausgeübt, damals entschloß man sich zu einem ausgedehnten Anbau, weil keine andre Frucht auf demselben Stück Land eine gleich große Menge Nahrungsmittel hervorbringt. In Deutschland wurde die Kartoffel wohl am spätesten in Altbayern eingeführt (1791), in Böhmen betreibt man ihren Anbau erst seit 1820 in größerem Umfang.

Wenn die Kartoffeln auch niemals die Ursache eines Krieges gewesen ist, so hat es doch einmal einen „Kartoffelkrieg" gegeben. So nannte man nämlich den Bayrischen Erbfolgekrieg (1778 bis 1779), weil die Soldaten, anstatt zu kämpfen, sich hauptsächlich um die Kartoffeln stritten. Seitdem in Deutschland die Regierung manchmal unter Zuhilfenahme von Zwangsmaßregeln ihren Anbau durchgesetzt hat, ist die Kartoffel bei uns nicht nur als Nahrungsmittel für Menschen und Tiere, sondern auch als wichtige technische Pflanze zu Ehren gekommen. Ohne Frage ist die Einführung des Kartoffelbaues eins der bedeutungsvollsten Ereignisse in der Geschichte der Volkswirtschaft gewesen, durch ihn wurde eine völlige Umwandlung im deutschen Ackerbaubetrieb herbeigeführt. Als Kulturpflanze eignet sich die Kartoffel besonders für die gemäßigte Zone, in den Tropen und Subtropen gedeiht sie nur in Höhenlagen, sie wird dort sogar bis zu 3850 Metern Höhe über dem Meer (an den Ufern des Titicacasees) angebaut, in der Schweiz bis zu 1400 Metern. In Europa gedeiht sie bis zu 70 Grad nördlicher Breite, d. h. bis in die Nähe von Hammerfest, der nördlichsten Stadt der Welt. —

Bücherschau.

Die Steuergemeinschaft, ein Weg zur finanziellen Neugestaltung des Reiches, von Georg Bernhard, Chefredakteur der „Vossischen Zeitung" und Mitglied des Reichswirtschaftsrats. Verlag J. Bensheimer, Mannheim, Berlin, Leipzig. Preis 7,50 Mark. — Buchhandlung Vorwärts G. m. b. H., Berlin: **Die Marxsche Geschichts-, Gesellschafts- und Staatstheorie** von Heinrich Cunow. Zwei stattliche Halbleinenbände. Während der erste Band sich besonders mit der Entwicklung der Gesellschafts- und Staatstheorie vom griechischen Altertum bis auf Marx beschäftigt und nur in den drei letzten Kapiteln die Marxsche Gesellschafts- und Staatsauffassung behandelt, ist der nunmehr im Oktober erscheinende zweite Band, der 852 Seiten umfassen wird, fast ausschließlich der Marxschen Soziologie und Geschichtsauffassung gewidmet. Die Stellung von Marx und Engels zur Nationalitätenfrage und zum Selbstbestimmungsrecht der Nationen, die Marxsche Klassenkampflehre und ihre verschiedenen Auslegungen, die Anschauungen beider Altmeister über die primitiven Formen des Gesellschafts- und Familienlebens, die Bedeutung der Wirtschaftsweise als Grundlage der sozialen Lebensverhältnisse sowie das Verhältnis des Marxismus zur Kantischen Ethik werden ausführlich dargelegt. Der Preis des Gesamtwerkes beträgt bei Vorbestellung bis zum 15. Oktober d. J. 90 Mark (statt 100 Mark), für den zweiten Band 45 Mark (statt 55 Mark). Der erste Band hat sowohl in der politischen und wissenschaftlichen Presse sowie im Lesepublikum einen so großen Anklang gefunden, daß die mit dem Erscheinen des zweiten Bandes herauskommende Neuauflage wiederum rasch vergriffen sein dürfte. —

Kunst und Literatur.

Das älteste Konversationslexikon. Der viel angefochtene Name Konversationslexikon soll ausgeschifft und durch einen andern Titel ersetzt werden. Das in Kürze erscheinende Lexikon soll einfach „Brockhaus" heißen und — für solche, die wirklich nicht wissen, was darunter zu verstehen ist — den Untertitel „Handbuch des Wissens" tragen. So das Ergebnis des von Brockhaus ausgeschriebenen Wettbewerbs. Wichtiger aber als der Name ist schließlich die Sache — und das legt die Frage nahe: seit wann gibt es eigentlich so etwas wie ein Konversationslexikon? Im griechischen und römischen Altertum hat man den schwer entbehrlichen Trostspender des Kulturmenschen noch nicht gekannt. Dagegen finden wir im Mittelalter etwas Aehnliches, und zwar nicht erst in der Hochblüte, sondern bereits in der Frühzeit des ob seiner Dunkelheit verrufenen Mittelalters. Zwischen 700 und 750 entstand in Spanien, wo damals die heftigsten Kämpfe zwischen Westgoten und Arabern tobten, eine alphabetische Realenzyklopädie in lateinischer Sprache, ein Sachwörterbuch für die Bildungsbedürftigen jener Zeit, also fast genau das, was wir bisher ein Konversationslexikon zu nennen pflegten. Ueber Heilkunde und Rechtwissenschaft, Kirchenwesen und Naturgeschichte, Staat und Krieg, Sprachen, Trachten, Gartenbau, Spiele, Speisen, Getränke und vieles andre konnte sich der Lateinkundige aus diesem reichhaltigen Werk leicht unterrichten. Dies älteste Konversationslexikon trägt den Titel „Liber glossarum", wobei zu bemerken ist, daß glossa hier nicht bloß Wort, sondern vor allem Worterklärung, Wortauslegung bedeutet. Wer aber ein Wort wirklich erklären, seinen Sinn erfassen und andern verständlich machen will, der muß auch die Sache kennen, die es bezeichnet. So ist aus dem Sprachwörterbuch folgerichtig ein Sachwörterbuch geworden, — und daß das neue Unternehmen damals Anklang fand, das zeigen die vielen Handschriften, die von dem Liber glossarum erhalten sind; die älteste stammt aus der Karolingerzeit und wird in Paris aufbewahrt, etwas jüngere besitzen die Bibliotheken in München und Bamberg, Bruchstücke sind in Schulpforta vorhanden. Wer ist der Verfasser dieses Liber glossarum, wer ist somit der Vater des Konversationslexikons? Man hat den gotischen Bischof Ansileubus dafür verantwortlich machen wollen, aber abgesehen davon, daß wir von diesem gewiß sehr ehrenwerten Manne sonst schier gar nichts wissen: es ist obendrein noch außerordentlich zweifelhaft, ob er den Liber glossarum auch nur besessen, geschweige denn, ob er ihn verfaßt hat. —

Industrie und Technik.

Gesäte Schwämme. Die meisten, die alltäglich einen Schwamm benutzen, werden keine Auskunft darüber geben können, wie dieser nützliche Gegenstand entsteht und wie er gewonnen wird. Der „rohe" Schwamm ist aber sehr verschieden von dem Waschschwamm, den wir auf unserm Waschtisch haben. Der größte Teil unsrer Schwämme kommt aus dem Mittelländischen Meer, und zwar wachsen sie hauptsächlich auf dem Meeresgrund in der Nähe der griechischen und türkischen Inseln und an der Küste der asiatischen Türkei und von Syrien entlang. Die Schwämme wachsen verhältnismäßig langsam. So braucht ein gewöhnlicher Badeschwamm, der etwa einen Fuß im Durchmesser hat, etwa 10 Jahre. Aus diesem Grunde werden die Schwammgebiete auf dem Meeresgrund nicht völlig ausgebeutet, sondern nach einer einmaligen Ernte wartet man etwa 4 Jahre, um den Schwämmen Zeit zu einem stattlichen Wachstum zu lassen. Es gibt aber auch Gebiete, in denen die Schwämme geradezu gesät und dadurch zu einem künstlichen Wachstum veranlaßt werden. Das Säen von Schwämmen wird an der Küste von Florida betrieben. Die zur Saat dienenden Schwämme werden in kleine Stückchen geschnitten und durch Draht auf kreisförmigen oder dreieckigen Zementstücken befestigt, und dann auf den Grund des Ozeans versenkt. Sie erreichen nach etwa 2 Jahren eine Größe, die für die Handelszwecke genügt, werden dann entfernt und neue Saatstückchen werden in die Tiefe gebracht. Das Heraufholen der Schwämme erfolgt durch Taucher, die entweder nackt an einer Leine ins Meer springen oder auch volle Taucherkleidung tragen. Wenn die Schwämme zuerst die Oberfläche erreichen, dann haben sie ein fleischartiges Aussehen; die eigentliche Substanz ist mit einer festen Haut bedeckt, in der Oeffnungen erscheinen und wieder verschwinden, scheinbar nach dem Willen des Tieres. Schneidet man diese frischen Schwämme durch, so haben sie innen eine Aehnlichkeit mit rohem Fleisch, das von zahlreichen Kanälen und Höhlen durchfurcht ist. Die Höhlen sind mit einer Flüssigkeit von graubrauner Farbe gefüllt, und diese Flüssigkeit ist der einzige lebendige Teil des Tieres, der sofort entfernt werden muß; sonst setzt sehr rasch Verwesung ein und zerstört die Elastizität des Schwammes. Wenn diese Entfernung der Flüssigkeit nicht gleich auf dem Schiffe vorgenommen wird, so muß sie mit größter Eile auf den Sammelplätzen an der Küste erfolgen. Daran schließen sich verschiedene Prozesse der Reinigung und Bleichung, die dem „rohen Schwamm" eine schöne zitronengelbe Farbe verleihen. Danach werden die Schwämme geformt und zuletzt nach ihrer Qualität und Größe aussortiert. Das nächste Stadium ist die Trocknung des Schwammes, der Wiegen und Verpacken folgt. Dann erst ist der Schwamm so weit, um verschifft und auf den Markt gebracht zu werden. —

Wissenschaft.

Die Germanen vor Tacitus. In der Deutsch-Schwedischen Vereinigung in Berlin sprach der schwedische Reichs-Antiquar Professor Dr. Oskar Montelius (Stockholm) über die Germanen vor Tacitus. Von Deutschland aus sind die Germanen nach Skandinavien gekommen; wann diese nach Deutschland gekommen sind, ist eine alte Frage, die schon vor 400 Jahren vom letzten Erzbischof von Upsala dahin beantwortet wurde, daß der erste schwedische König ein Enkel von Noah war. Das wäre etwa 2800 Jahre v. Chr., für den Prähistoriker eine neue Zeit. Denn man fand allmählich, daß die Eiszeit die Grenze darstellt, wo Schweden bewohnt werden konnte. Mehr als die Hälfte Europas war ungefähr 10 000 Jahre lang mit ewigem Eise bedeckt. Allmählich zog sich die Grenze des Eises zurück. Früher als Skandinavien war Deutschland frei von Eis. Hier entwickelten sich Pflanzen und Tiere, und mit diesen kam der Mensch. Und zwar war es ein langschädliger Mensch, der Mitteleuropa bewohnte und später nach Skandinavien kam. Das Ende der letzten Eiszeit, an dem unsre gemeinsamen Vorfahren nach Europa kamen, liegt ungefähr 20 000 Jahre vor unsrer Zeit. Als Erinnerung an diese Menschen finden wir in Skandinavien und Norddeutschland feuersteinartige Artefakte. Ungefähr 10 000 Jahre später war die Bearbeitung des Feuersteins in diesen Gegenden so vorgeschritten, daß sie allen andern in Europa überlegen war. Es sind namentlich Feuersteinäxte und Dolche, bei denen Klinge und Griff von Feuerstein waren. Die Nahrung dieser Menschen wurde durch Jagd und Fischfang herbeigeschafft. Daneben besaßen sie auch Haustiere. Auch das Vorhandensein von Apfelbäumen konnte festgestellt werden. Von Getreidearten baute man Hirse, Gerste und Weizen, wie sie auch Herodot für Babylonien angibt. Daß unsre Vorfahren mit andern Völkern im Süden in Verbindung standen, wo schon eine höhere Kultur herrschte, beweist der Bernsteinhandel, der schon in der Mitte des dritten vorchristlichen Jahrtausends begonnen hat und zuerst von Jütland, später von der Weichsel ausging. Vor dem Ende der Eiszeit bestand auch schon ein Verkehr zwischen Schweden und England. Zu dieser Zeit wohnten die Germanen in Skandinavien und Norddeutschland von der Oder bis zum Rhein und dehnten sich allmählich über das ganze Deutschland aus.

Kulturgeschichtliches.

Der gute Ton im Parlament vor hundert Jahren. Der Kunsthistoriker C. Fr. v. Rumohr hat im Jahre 1834 ein Büchlein erscheinen lassen „Schule der Höflichkeit für alt und jung", in dem er am Schluß auch dem damals neuen Stande der Volksrepräsentanten den „guten Ton" predigt. Er verlangt von den Repräsentanten, wie er sie nennt, „weder den Ministern noch den übrigen Teilnehmenden irgendeine lange Weile zu machen". Als erstes Gebot stellt er auf: Nie von Dingen mitzureden, die ihm gar nicht oder doch nur höchst oberflächlich bekannt sind. Schon des gemeinen Vorteils willen dürfte er jedes gehaltlose, irrige, darüber hingleitende Geplapper zu vermeiden haben; denn es geht damit eine köstliche Zeit vorüber, in welcher wichtigere Angelegenheiten erschöpfend untersucht und zum Schlusse gereift werden könnten; der verschwendeten Diäten nicht zu gedenken. Wichtiger für uns ist, daß auf solche unangemessene Weise überall mit einreden wollen, die Leute, welche den Gegenstand ernstlich erforscht und sich gründlich vorbereitet haben, notwendig ungehalten macht. Und kein Mensch von echter Höflichkeit wird jemals andre Personen unnötigerweise in diese Verstimmung setzen wollen." Nach der Sachlichkeit wird von dem Volksvertreter die Kürze verlangt: „Er soll auch solche Gegenstände, über welche zu reden er berufen ist, ohne gesuchte Wohlredenheit und wässerige Ausbreitung behandeln; dabei die Abschweifungen und Seitenblicke vermeiden. Bei Verhandlungen, deren Folgen in der Ausbreitung die größten sind, deren Gegenstand indes nicht selten ans Triviale streift, vermag nur der Zweck die Aufmerksamkeit dauernd zu spannen." Von den Zuhörern auf den Tribünen verlangt Rumohr, daß sie sich ruhig verhalten. „Ferner soll das Auditorium sich nicht anmaßen, für den einen oder den andern der Redner Partei zu nehmen, oder gar die Schwätzer und Witzbolde durch leises Summen und halb unterdrücktes Gelächter in ihren Fehlern zu bestärken. Drittens soll es sich nicht beikommen lassen, offenbar wohlgesinnten und einsichtsvollen Männern wegen eines Mangels an einnehmender Beredsamkeit oder wegen einer Abweichung von den angenommenen Gemeinplätzen seine Aufmerksamkeit durchaus zu versagen. Dies sind die Höflichkeitspflichten der Zuhörer.

Beilage zur Volksstimme.

Nr. 240. Magdeburg, Donnerstag den 13. Oktober 1921. 32. Jahrgang.

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 12. Oktober 1921.

Görlitz vor den Parteigenossen.

Am 11. Oktober wurde in der Aula der Augustaschule die am 29. September abgebrochene Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins fortgesetzt, die sich mit den Verhandlungen und Beschlüssen von Görlitz beschäftigte. Bevor die Aussprache ihren Fortgang nahm, ergriff Genosse Bader das Wort, um noch einmal kurz den Sachverhalt aufzuzeigen. Er sagte: Die Bedingungen von Görlitz haben den Zweck gehabt, die Republik zu sichern und zu schützen. Ueber Nacht sind aber Ereignisse eingetreten, die zu schweren innern Wirren führen können. Das Kabinett der Erfüllung ist in Gefahr, gestürzt zu werden, und zwar nicht durch innerpolitische Verhältnisse, sondern durch die Maßnahmen des Völkerbundsrats, auf die wir keinen Einfluß haben. Durch den Versailler Frieden und das Londoner Ultimatum sind wir nicht in der Lage, unsre Innenpolitik nach eignem Willen zu machen. Oberschlesien steht jetzt im Vordergrund. Nach englischen Nachrichten beabsichtigt man das Industriegebiet Oberschlesien

politisch zu Polen, wirtschaftlich aber zu Deutschland

zu schlagen. Das ist natürlich ein unhaltbarer Zustand, der zu Verwicklungen führen wird. Am 12. Oktober soll die Entscheidung fallen. Der Reichskanzler hat sofort seinen Urlaub unterbrochen. In einer Nachtsitzung hat sich das Kabinett mit diesen Fragen beschäftigt. Wenn der Völkerbundsrat die oberschlesische Frage in dem obigen Sinne löst, kann das Kabinett Wirth in Gefahr kommen, das gebildet worden ist, um das Ultimatum von London sind die Imperialisten am Werke, Briand ein Bein zu stellen, weil er nach ihrer Meinung Deutschland die Daumenschrauben nicht scharf genug ansetzt. Die Stimmung in Frankreich wirkt natürlich auch auf England, das nicht die Macht hat, Polen und Frankreich von dem Raubzug auf Oberschlesien zurückzuhalten. Die Beschlüsse von Görlitz verblassen gegenüber diesen außenpolitischen Verhältnissen.

Wird Oberschlesien in diesem Sinne behandelt, so werden die Rechtsparteien versuchen,

nationalistische Stimmung

zu machen. Dabei wird sich der rechte Flügel der Volkspartei den Deutschnationalen wieder in die Arme werfen; dann wird aber auch der linke Flügel dieser Partei nicht mehr bereit sein, mit uns in eine Regierung zu gehen. Die Unabhängigen kommen durch diese Verhältnisse und den Görlitzer Beschluß in eine Zwickmühle. Sie haben sich bereit erklärt, in die Regierung einzutreten unter bestimmten Bedingungen, die bis auf die Forderung nach Sozialisierung der Bergwerke mit den Görlitzer sechs Punkten übereinstimmen. Das ist nach ihrem frühern Verhalten

ein glatter Umfall.

Sie geben dadurch zu, daß unsre praktische Politik, wie wir sie bisher getrieben haben, das richtige war. Natürlich wagen sie den Schritt noch nicht ganz zu tun, weil sie sich immer noch mit ihrer Vergangenheit auseinandersetzen. Ein Flügel zieht sie nach uns herüber, der linke Flügel liebäugelt noch mit Rätesystem und Diktatur. Bei der ersten Antwort der Unabhängigen siegte der rechte Flügel, bei der zweiten gewann der linke Flügel die Oberhand. Es wird den Unabhängigen durch ihre Vergangenheit eben schwer, den letzten Schritt zu tun. Durch die Entscheidung über Oberschlesien aber können die Unabhängigen schnell dazu gezwungen werden, mit ihrer Vergangenheit voll und uneingeschränkt brechen zu müssen, um praktische Arbeit zu leisten.

Fällt die Entscheidung über Oberschlesien so aus, wie es nach den Berichten der englischen Quelle sein soll, so ist das Land für Deutschland verloren. Gegen die dann einsetzende nationalistische Welle haben wir alle Kaltblütigkeit und Entschlossenheit nötig, um die Republik zu sichern. Mit festem Willen werden wir Sozialdemokraten alles daransetzen, um gemäß den Görlitzer Beschlüssen die Republik und Demokratie zu schützen und zu stützen.

Danach wurde

die Aussprache fortgesetzt.

Genosse Maaß: Wir müssen unter allen Umständen in der Regierung bleiben, nur so können wir die Lasten der Steuern, die man auf uns abzuwälzen versuchen wird, auf tragfähigere Schultern legen. Wir sind durch den 10prozentigen Steuerabzug genügend belastet.

Genosse **Dies** wandte sich gegen eine Koalition mit der Deutschen Volkspartei, da wir dabei wieder die Leidtragenden wären. Außerdem sei es dann nicht möglich, die Demokratisierung der Verwaltung durchzuführen. Der Görlitzer Beschluß sei auf Drängen des Reichskanzlers Dr. Wirth herbeigeführt worden. Redner wünscht, daß die Politik des 31. August fortgesetzt wird. Die Einigung des Proletariats muß herbeigeführt werden. Nur so könne man der Reaktion entschlossen entgegentreten.

In längern Ausführungen sprach Genosse **Butzke** gegen eine Koalierung mit der Volkspartei, da wir dabei unter die Räder kommen könnten. Die Volksparteiler, die damals das Ultimatum nicht unterschrieben haben, werden auch jetzt nicht bereit sein, es zu erfüllen. Der Austritt aus der Regierung sei trotzdem niemals von Vorteil. Die Einigung mit den Unabhängigen wäre wünschenswert.

Genosse **Brandes** ist der Ansicht, daß die Volkspartei es nicht ehrlich meint. Gegen die Unabhängigen dürfte nicht so scharf vorgegangen werden. Auf keinen Fall darf die Koalition nach rechts erweitert werden.

Zur Vorsicht bei einem Zusammengehen mit der Volkspartei rät Genosse **Wünschmann.** Wir sind mit unsrer bisherigen Politik auf dem richtigen Weg. Auf die Ausführungen des Vorredners in der Einigungsfrage eingehend, bemerkt er, daß zur Einigung beide Parteien gehören. Die Unabhängigen sind es gewesen, die bisher unsre Hand, die wir ihnen boten, zurückgewiesen haben. Wenn man unsrer Presse den Vorwurf macht, sie gehe zu scharf gegen die Unabhängigen vor, dann muß man auch das Geschimpfe der Gegner lesen. Darauf muß in gebührender Weise geantwortet werden. Redner vertrat die Ansicht, daß, wenn es nicht gelingt, die Unabhängigen mit in die Regierung zu bringen, wir lieber in der Opposition bleiben, als mit der Volkspartei zusammengehen sollen.

Für die Görlitzer Beschlüsse und für ein Zusammengehen mit der Volkspartei spricht Genosse **Heinemann.** Die Umstände zwingen uns mit gebieterischer Notwendigkeit zu diesem Schritte. Wir können die letzten Errungenschaften der Revolution nur halten und festigen, wenn wir unter allen Umständen in der Regierung verbleiben. Nur so können wir auch für die weitere Demokratisierung der Verwaltung eintreten.

Genosse **Wittmaack:** Was die Gegner des Görlitzer Beschlusses sagen, wäre richtig, wenn wir in unsern Entschlüssen innen- wie außenpolitisch frei wären. Das sind wir aber nicht, wie jetzt wieder Oberschlesien zeigt. Als Partei sind wir zu groß, um uns eine fruchtlose Opposition leisten zu können. Wir müssen uns daher mit jeder Partei koalieren, die mit uns ein Stück Weges gemeinsam zurücklegen will. Oberschlesien müßte jedem zeigen, daß die Regierung auf eine möglichst breite Grundlage aufgebaut werden muß. Die Deutschnationalen werden dann isoliert und die Volkspartei hätte auch die Verantwortung mit zu tragen.

Die gleiche Auffassung vertrat Genosse **Bach** vom Zentralverband der Angestellten. Wenn wir außerhalb der Regierung stehen, können wir wohl schimpfen, aber Einfluß gewinnen wir nicht. Die Beamten, die auf uns rechnen, lassen wir dann sitzen. Nicht Gefühls-, sondern Verstandespolitik müssen wir treiben. Die Gefahr ist zu groß, um abseits stehen zu können. Noch niemals ist es eine Schande gewesen, umzulernen, wenn die Verhältnisse es geboten haben.

Danach wird ein Antrag auf Schluß der Debatte angenommen.

Genosse **Bockstaller** brachte eine Entschließung der Jungsozialisten zur Kenntnis der Versammlung, nach der sie sich als Jungsozialisten gegen jedes Kriegervereinswesen wenden.

In seinem Schlußwort wandte sich Genosse **Bader** gegen die Behauptung, der Beschluß von Görlitz wäre allein auf bürgerliche Wünsche zurückzuführen. Der Beschluß ist vor allem geboren aus den politischen Erfahrungen und der harten Notwendigkeit der Zeit. Redner führte nochmals das Mecklenburger Beispiel ins Feld, wo diese Genossen den Beschluß von Kassel durchbrechen mußten. Aus den in Mecklenburg aufgestellten neun Punkten, die die Volkspartei unterzeichnet hat, sind die sechs Görlitzer Bedingungen hervorgegangen. Eine Partei, die diese sechs Punkte unterschreibt, ist koalitionsfähig, mag sie heißen wie sie will und getan haben, was sie will. Wenn sie unsre Bedingungen annimmt, dann hat sie sich verpflichtet, sie mit zur Durchführung zu bringen. Auf jeden Fall müssen wir in der Regierung bleiben. Ja, wir müssen versuchen, auch in Preußen wieder in die Regierung zu kommen. Dabei ist aber zu beachten, daß wir nichts tun dürfen, was uns mit unsern Grundsätzen in Gegensatz bringt. Die Görlitzer sechs Punkte verletzen die Grundsätze in keiner Weise; sie sind, wie schon wiederholt betont wurde, aufgestellt, um die Republik und Demokratie zu schützen und zu stützen. Das wird jeder unsrer Genossen verstehen. Unsre Partei wird an den sechs Punkten nicht rütteln lassen. An ein Nachlassen in der Steuerfrage ist nicht zu denken. Versagt die Volkspartei hier, scheitert an diesen Schwierigkeiten die Koalition, dann kann uns niemand einen Vorwurf machen. Genosse Bader ging auf die Vorwürfe ein, die man der Presse macht, daß sie die Unabhängigen nicht sanft genug behandelt. Man mag einmal bedenken, was

die U. S. P. an uns gesündigt

hat. Sie haben unsre praktische Arbeit begeifert und mit Schmutz beworfen, daß man sich ekeln könnte.

Jetzt stehen die Unabhängigen da, wo wir im Januar 1919 standen. Sie sind nun auch überzeugt, daß man praktische Arbeit leisten muß, um für die Arbeiter etwas herauszuholen und zu erhalten, da sollen wir ihnen nicht vorhalten dürfen, was sie in dieser langen Zeit an der Arbeiterklasse gesündigt haben? Jeder von uns wünscht die Einigung mit jeder Faser seines Herzens. Die kann aber nur durch Aufsaugung der Massen der Unabhängigen in unsre Partei erfolgen. Die unabhängigen Führer werden eines Tages allein stehen, weil die Arbeiter erkennen werden, daß praktische Arbeit mehr wert ist als fruchtlose Opposition. Nur so kann sich die Einigung vollziehen.

Genosse Bader erinnerte daran, was Genosse Wels und Hermann Müller zu gleicher Zeit in verschiedenen Orten über unsre Lage gesagt haben. Die Außenpolitik drückt so hart auf uns, daß wir kaum in der Lage sein werden, die Milliardenlasten aufzubringen, die zur Zahlung der Reparationen benötigt werden. Die am 15. November fällige Zahlung will man durch die 26prozentige Ausfuhrabgabe decken. Ob man aber noch so viel Devisen aufbringen kann, um die am 15. Februar 1922 fällige Zahlung zu decken, erscheint sehr fraglich. Wir müssen deshalb einen Teil der in der Volkspartei zusammengeschlossenen Industriellen, die den monarchistischen Gedanken zurückstellen und die Lage geschäftsmäßig abwägen, mit in die Regierung nehmen, um die nötigen Devisen hereinzubringen. Nur so ist es möglich, die Gesellschaft vor Sabotage der Steuergesetze zurückzuhalten. Gelingt es nicht, die Zahlungen zu leisten, dann wird von den französischen Imperialisten neben der Abtrennung Oberschlesiens auch noch das Ruhrgebiet besetzt werden, und den Schaden tragen die Arbeiter. Unter den heutigen Umständen werden die Volksparteiler vielleicht nicht unterschreiben. Dann ergeht an die Unabhängigen die Anfrage, ob sie das Kabinett Wirth halten wollen, dann muß

eine Linkskoalition

gebildet werden. Dann liegt es an den Unabhängigen, ob sie die Arbeiterschaft zum fünften Male im Stiche lassen wollen. Es geht hier nicht um den Kampf der Partei, sondern um Hochhaltung der Interessen für die gesamte schaffende Bevölkerung. Es muß unter allen Umständen für uns heißen: Hinein in die Regierung für Demokratie und für die Republik!

Nach dem mit Beifall aufgenommenen Schlußwort wurde folgende Entschließung mit überwiegender Mehrheit angenommen:

> Die Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins für Magdeburg erklärt sich mit den Beschlüssen des Görlitzer Parteitags einverstanden und gelobt, ihr Aeußerstes zu tun, um Republik und Demokratie zu schützen und zu stützen.

Danach wurde die Generalversammlung mit einem begeisterten Hoch auf die festgeschlossene Sozialdemokratische Partei beendet. —

(Fortsetzung des redaktionellen Teils nächste Seite.)

Färberei Dalichow Schwibbogen 1, Kronprinzenstr., Hasselbachplatz, Lübecker Straße 25a und 88 reinigt und färbt schnell, billig und gut.

Jan im Moor.

Roman von Luise Westkirch.

Erstes Kapitel. Nachdruck verboten.

Es war Sonnabend vor Pfingsten. In der Kolonie Weyerdamm wurde Gemeinderat gehalten. Um Mittag schon hatten die Kolonisten ihr Arbeitsgerät zusammengepackt, waren von ihren Torfstichen heimgezogen, viele stundenweite Wege. Nun fand sich, was Stimme und Ansehen hatte, im Hause von Christoph Allmer, dem Vorsteher, zusammen. Nichts Kleines galt's. Eine Landstraße wollte die Regierung den Weyerdammern bauen, eine feste Straße, auf der sie zur Herbst- und Winterszeit, wenn die schweren Regengüsse das Moor aufweichten, oder der Frost die Kanäle schloß, ihre Torfernte nach Bremen karren konnten. Nur geringe Zubuße wurde verlangt. Deswegen hatte Christoph Allmer seine Dorfgenossen zusammengerufen. In der Stube waren Stühle und Truhen gestellt bis zum Flett hinaus. Am runden Tische stand er selbst, hager, trocken, mit tiefliegenden Augen, in denen ein leidenschaftlicher Wille brannte. Im Gegensatz zu den andern Weyerdammern trug der Vorsteher einen langen grauen Vollbart, der in zwei Spitzen auslief und ihm zusammen mit den hageren Wangen, der knochigen Stirn, dem Ausdruck starren Ernstes in seinen wie aus Holz geschnitzten Zügen das Aussehen eines alten Propheten gab.

Christoph Allmer sprach gegen die Landstraße. Er hielt sich an das Bibelwort: Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme Schaden an seiner Seele? Gab ihnen nicht ihr Moor für gewissenhafte Arbeit auskömmlich Nahrung? Und was sie zum Leben nötig hatten? Saßen sie nicht jeder auf seinem Erb und Eigen frei und unbescholten, brauchten niemand zu scheuen außer Gott und hatten keinen Herrn über sich als den Kaiser und ihr Gewissen? Es war allzeit ihr Stolz und ihr Trotzen gewesen, daß sie selbst sich Recht sprachen untereinander. Wäre nicht immer die unverbesserliche Diebsbrut der Tatern aus dem wilden Moor raubend in ihre Höfe gebrochen, seit mehr als hundert Jahren hätte kein Polizist Veranlassung gehabt, ihren Gemeindebezirk zu betreten. Sollten sie nun für den geringen Vorteil, den eine Landstraße versprach, ihre Kolonie dem Gesindel von draußen öffnen, den Vagabunden und Landstreichern, die mit den Wegarbeitern undämmbar hereinströmten? Die Folgen sahen sie an den Ortschaften, an denen die neue Straße von Lilienthal vorbeiführte. Raub und Freveltaten zeichneten ihren Weg. Ja, bis in die Gegend von Weyerdamm drangen schon von dort die Uebeltäter. Hatte nicht Christoph Allmer mit eigner Hand vor drei Wochen einen Strolch gefaßt, der nächtlicherweile bei ihm eingebrochen war, um sein bestes Kalb zu rauben? Nun, der Spitzbube würde den Empfang, den Christoph Allmers Knechte ihm bereitet hatten, nicht vergessen! Die Welt draußen war mehr schlecht als gut. Um ihren Anfechtungen zu entgehen, hatten vor Jahrhunderten die Väter der Kolonisten sich geborgen in die unwegsame Wildnis des Moores, sich und ihren Kindern zum Segen. Drum wollten sie, die Enkel, weise sein und nicht das kostbare Vätererbe der Abgeschiedenheit verschleudern für das Linsengericht einer bequemeren Verbindung mit der Welt.

Zustimmend lauschte die große Mehrheit. Willgrebe freilich und der alte Poppe, die auf ihren Bremer Fahrten Lebenskenntnis gesammelt zu haben glaubten, murmelten, daß die Welt fortschreite, und daß, weil doch niemand ihren Fortschritt aufhalten könne, es für die Weyerdammer besser sei, wenn sie mit ihrem Torfverkauf nicht hinter andre Kolonien zurückgedrängt würden.

Halb schon draußen auf dem Flett saß ein schlanker blonder Mann, der seinen Jahren nach den Haussöhnen zuzugehören schien, den sein Schicksal aber schon lange zum Hofbesitzer und stimmberechtigten Gemeindemitglied gemacht hatte. Einer von fremder Art, saß er zwischen seinen Dorfgenossen, denn Lebensfreude strahlte aus seinem sonnenbraunen Gesicht, und sein ebenmäßig gebauter und militärisch geschulter Körper war nicht wie der der andern verdorben durch zu frühe und zu harte Arbeit. Als des Vorstehers Rede immer gewaltiger anschwoll, jeden schüchternen Widerspruch mit ihrer Wucht wegschwemmend, stand Jan Osmer leise auf, ging über das Flett hinaus auf des Vorstehers Wiese, wo sich das junge Volk mit Ballschlagen vergnügte, wie es Sitte war an den Vorabenden vor Ostern und Pfingsten. Halb versteckt im dichten Tannenbusch beim Backofen beobachtete er. Lauter Menschen, die mit ihm auf der Schulbank gesessen hatten! Aber viele hätte er kaum erkannt. Denn zehn Jahre verändern junges Blut. Freilich, Hilmer Poppe, einst sein liebster Kamerad, war sich gleich geblieben mit seinem langen, ernsthaften Gesicht, seinen bedächtigen Bewegungen, seinem hartnäckigen Eifer und seiner Ungeschicklichkeit. Niemals traf seine Holzlatte den Ball. Daneben jauchte jeder wuchtige Schlag. Dafür mochte Allmers Anna ihn wohl auslachen. Wunderbar, daß aus der magern Ziege solch schlanke, rassige Dern sich entwickelt hatte! Geschmeidig wie ein junger Panther und hatte was Feines, Stolzes. Die würde auch in einer Stadt nicht übersehen werden. Dabei galt sie noch immer als mit Hilmer Poppe versprochen wie damals, als sie zuerst lange Kleider trug. Ja, hier verharrten Dinge und Verhältnisse unverändert wie in einer Versteinerung. Christoph Allmers hielt sie darin, seine Gemeinde, seinen Hof und sein Kind. Eigentlich paßte Hilmer mit seinem schwer beweglichen, trübseligen Gesicht gar nicht zu der feurigen Dern voll Leben und Lust. — Hübsch war auch Willgrebes Aelteste, Adelheid, die jetzt in den Sonnenschein flog, in der Pracht ihrer siebzehn Jahre, rund und mollig, mit Grübchen im Kinn und Wangen, und Augen so unschuldig spitzbübisch, wie eines jungen Kätzchens Augen. Sapperlot! Wer die einmal im Arme hielt!

Unwillkürlich glitt sein Blick seitwärts, gezogen von einem dunkeln Instinkt, und begegnete dem Blick eines braunen Burschen, der abseits von den Spielenden stand wie er, eines Burschen mit fast schwarzen, tiefliegenden Augen, mit glattem, dunkelm Haar, mit hervortretenden Backenknochen und allen Merkmalen der Taternleute, nur verfeinert, gemodelt durch die Kultur einer militärischen Erziehung. Er hatte als Gemeiner in der Schwadron gestanden, in der Jan als Unteroffizier diente, und war von dem Bauern vor sechs Wochen als Knecht mit heimgebracht worden auf dessen Vaterhof. In einem langen Blick blieben die zwei Augenpaare ineinander haften, mit unruhigem Lauern die schwarzen, übermütig und schier ein wenig spöttisch die blauen. Dann sprang auch Jan Osmer hinaus in den Abendsonnenschein, der die Gestalten der Spielenden in langgezogenen Schatten über den Wiesengrund warf. Hilmers Latte hatte wieder einmal den Ball verfehlt. Mit der flachen Hand schlug Jan den ziellos hüpfenden Ball Anna Allmer zu. Die haschte ihn gewandt, schleuderte ihn zurück. Ihre Augen blitzten dabei.

„Fein verstehst Ball zu schlagen, Jan Osmer. Könntest Hilmer Poppe das mal weisen."

„Mach Dir kein Umständ," wehrte Hilmer steif. „Ich halt' dafür, daß ein' ein rechtschaffenen Menschen sein kann, auch wenn er Ball zu slagen nicht versteht."

Er trat gekränkt aus dem Kreis. Anna zuckte die Achseln. Das Spiel ging weiter. Es ging flotter, seit Hilmers Ungeschicklichkeit nicht mehr störte. Mit unfehlbarer Sicherheit schlug Jan die Bälle, und die jungen Menschen sprangen, haschten, jauchzten. Dumpf klang des Vorstehers Stimme durch die geschlossenen Fenster. Seine Tochter war der Ausgelassensten eine. Nur ab und zu sah sie verstohlen zu dem grollenden Hilmer hinüber und blickte gleich wieder weg. Geschah ihm recht, wenn er nun einsam sich boste. Warum glich er nicht, ein wenig nur, dem andern, der seine Glieder zu gebrauchen wußte und seine Zunge auch?

(Fortsetzung folgt.)

Kartoffelverschiebungen.

Die Reichsregierung ließ zwar, wie wir gestern darlegten, erklären, daß Kartoffelverschiebungen ins Ausland nur in geringem Umfang möglich wären, und daß sie selbst solche Ausfuhrerlaubnis nur für Saatgut und unter den größten Vorsichtsmaßregeln ausstelle, aber unsre lieben deutschen Landsleute von der Zunft der Schieber wissen sich doch zu helfen, wie man aus folgender Zuschrift aus dem Rheinland ersehen kann. Sie lautet:

„Es ist bekannt, daß die diesjährige Kartoffelernte gerade im Rheinland infolge der anhaltenden Trockenheit eine äußerst geringe ist. Schon in den besten Jahren aber reichte die im Rheinland erzeugte Kartoffelmenge bei weitem nicht aus, dies stark bevölkerte Gebiet aus der eignen Erzeugung zu versorgen. — Um so ungeheuerlicher ist es, daß Schieberfirmen den niedrigen Stand der deutschen Valuta benutzen, um **ungeheure Mengen** Kartoffeln aus den besetzten rheinischen Gebieten nach **Frankreich** und **Belgien** auszuführen.

Es handelt sich um eine Firma in Aachen, die 300 Tonnen Kartoffeln nach Belgien und eine Firma in Köln, die 250 Tonnen Kartoffeln nach Frankreich verschoben hat. Beide Firmen hatten sich an die Emser Ein- und Ausfuhrstelle gewandt, und ihre Ausfuhranträge für Kartoffeln damit begründet, daß es sich um **Saatkartoffeln** handele, „die zu Nahrungszwecken nicht verwendbar seien“. Natürlich wurden die Ausfuhranträge beider Firmen von den entsprechenden Dezernenten der Ein- und Ausfuhrstelle in Ems **abgewiesen**. Daraufhin wandten sich die beiden an den **französischen** bzw. **belgischen** Delegierten, um von diesem die Erlaubnis zur Ausfuhr der im Rheinland dringend notwendigen Kartoffeln zu erlangen. Sie erreichten auch, daß ihnen da anscheinend die in Frage kommenden Delegierten der Angabe, daß es Saatkartoffeln und diese zu Speisezwecken nicht verwendbar seien, Glauben schenkten, auf Befehl des interalliierten Comité executif die Ausfuhrbewilligungen erteilt wurden.

Zwei Firmen in zwei Orten, die allein 11 000 Zentner nach dem Auslande verschieben! Wie viele mögen noch am Werke sein, um auf Kosten des deutschen Volkes riesige Valutagewinne in den unergründlichen Beutel zu schieben. Wohl könnte man auch der interalliierten Rheinlandkommission einen Vorwurf machen, daß sie den Herren Schiebern für ihre Schwindelangaben ein so williges Gehör schenkt Aber schließlich sind das doch unsre Feinde von gestern und unsre Wirtschaftsgegner von heute und morgen, die gar kein Interesse daran zu haben brauchen, daß wir Kartoffeln in genügender Menge und zu angemessenen Preisen erhalten. Die ganze Schmach und Schande dieser Vorgänge fällt auf die deutschen **Schieber**, die gewissenlos ihr eignes Volk aushungern und durch ihre Gebote an die Bauern die Preise höher und höher treiben.

Dabei bleibt die Frage noch ganz offen, wieviel deutsche Ausfuhrstellen denn überhaupt in der Lage sind, nachzuprüfen, ob es sich in jedem Falle um **Saatgut** von Kartoffeln oder Getreide handelt. Man darf also mit einer gewissen Berechtigung annehmen, daß überaus große Mengen Kartoffeln und Brotgetreide ins Ausland wandern, zu den „Erbfeinden“ in Frankreich, in das „hinterhältige“ Belgien, nach dem „perfiden“ England. Wenn es ums Geld geht, dann heißt es: „Seid umschlungen, Millionen, diesen Kuß der ganzen (zahlungsfähigen) Welt“. Das eigne Volk mag zugrunde gehen, die Spitäler und die Gräber füllen. Dreimal hoch der Profit! —

Vom Fernsprechverkehr.

Im **Ortsverkehr**, so wird amtlich mitgeteilt, wurden bisher zahlreiche **Besetztmeldungen** dadurch herbeigeführt, daß Teilnehmer lange Zeit hindurch, oft bis zu ¾ Stunden, sich über sehr nebensächliche Dinge unterhielten. Wurde dann einer von ihnen von andern Teilnehmern verlangt, so konnte die gewünschte Verbindung auch wiederholt nicht hergestellt werden. Derartige Dauergespräche blockierten außerdem zeitweilig die zwischen den Aemtern vorhandenen, dem allgemeinen Verkehr dienenden Verbindungsleitungen. Durch die neue Fernsprechordnung ist die Telegraphenverwaltung jetzt berechtigt, Ortsgespräche nach einer Dauer von 15 Minuten **durch Trennung** der Verbindung zu beenden, wenn der Betrieb es erfordert.

Im **Fernverkehr** darf die Dauer eines Gesprächs stets bis zu 6 Minuten betragen. Auch über 6 Minuten hinaus darf ein Gespräch ausgedehnt werden, wenn die Leitung nicht von andrer Seite beansprucht wird. Liegt aber eine Anmeldung für ein dringendes Gespräch vor, so wird das im Gange befindliche Gespräch nach einer Dauer von 6 Minuten oder, wenn diese bereits überschritten ist, nach Ablauf der für die Gebührenberechnung maßgebenden Zeiteinheit unterbrochen, in die die Aufforderung zur Gesprächsbeendigung fällt. Liegt dagegen eine Anmeldung für ein nichtdringendes Gespräch vor, so darf das im Gange befindliche Gespräch bis zu einer Höchstdauer von 15 Minuten ausgedehnt werden, wenn es **als dringend** angemeldet war oder wenn vom Ablauf der Zeiteinheit an, in die die Aufforderung zur Gesprächsbeendigung fällt, die Gebühr für dringende Gespräche entrichtet wird. Werden auf Grund gleichzeitiger Anmeldungen **mehrere** Gespräche zwischen denselben Teilnehmern in **unmittelbarer** Folge abgewickelt, so ist für die 6 Minuten überschreitende Gesprächsdauer in jedem Falle die Gebühr für **dringende** Gespräche zu entrichten. Ueber 15 Minuten dürfen derartige Gespräche nur ausgedehnt werden, wenn die Leitung nicht von andrer Seite beansprucht wird. Wird die Leitung beansprucht, so wird sie für das nächste, nach der Reihenfolge in Betracht kommende Gespräch eines andern Teilnehmers freigemacht.

Gegenüber Fernsprechteilnehmern mit starkem Verkehr sorgen die Fernsprechämter dafür, daß genügend Platz für weitere Anschlüsse des Teilnehmers unter Zuteilung von Folgenummern verbleibt. Folgenummern sind Rufnummern, die nach ihrer Lage im Vielfachfeld eine in sich geschlossene Verwendung zulassen, so daß sie ohne weiteres vom Amt aus wahlweise benutzt werden können. Es empfiehlt sich, daß Teilnehmer mit einer größern Zahl von Anschlüssen diese möglichst in solche für abgehenden und für ankommenden Verkehr trennen. In solchen Fällen brauchen nur die Anschlüsse für den ankommenden Verkehr zusammengelegt zu werden.

Der Fernsprechteilnehmer kann bei seiner Telegraphenanstalt schriftlich beantragen, daß für ihn angekommene Telegramme der von ihm bezeichneten Sprechstelle **übermittelt** werden. Diese Uebermittlung erfolgt jetzt [illegible]. Die Ursprungsausfertigung des zugesprochenen Telegramms wird dem Fernsprechteilnehmer mit der Post als gewöhnlicher Brief — ebenfalls [illegible] — zugestellt. Ebenso werden Telegramme an einen Empfänger, der sich bei einem Fernsprechteilnehmer aufhält oder in dessen Diensten steht, zugesprochen, wenn der Empfänger es beantragt und der Anschlußinhaber zustimmt. Meldet sich bei der Teilnehmerstelle ein Unbefugter zur Entgegennahme des Telegramms oder hört er dessen Inhalt mit, so ist die Telegraphenverwaltung für eine Verletzung des Telegraphengeheimnisses **nicht** verantwortlich. In großen Orten, wie Berlin, wo die Aufforderung der durch Fernsprecher zu übermittelnden angekommenen Telegramme das Bestellgeschäft sehr erschweren würde, hat der Aufgeber dafür zu sorgen, daß die Telegramme bei ihrer Aufgabe die Angabe „Fernsprecher“ vor der Aufschrift erhalten. Handelt es sich um sehr lange oder um gekünstelte Telegramme oder um solche in fremder oder verabredeter Sprache, so kann die Telegraphenverwaltung abweichend von der Bestimmung sie durch Boten abtragen lassen, wenn die Telegramme auf diese Weise schneller und sicherer zugestellt werden. —

Bureauhaus und Stadthalle.

Es gibt Dinge, so wird uns aus dem Leserkreis geschrieben, die alles beherrschen! So ist es zurzeit bei uns. Wohin man hört, stößt man auf die Frage: **Bureauhaus und Stadthalle!** Miama, Viehgroßhandelshalle und Südbrücke, ja selbst die schwierigen politischen Fragen sind in Magdeburg ins Hintertreffen geraten. Nun ist über das Bureauhaus und die Stadthalle bereits viel gesprochen und geschrieben worden, und doch will es mir scheinen, daß diese Frage noch sehr der Diskussion und der Klärung bedarf. Nicht, daß ich mich gegen die Projekte als solche wenden möchte. Dem Vater des Gedankens, Herrn Stadtbaurat Taut, der ja schon so manche schöne Idee gebracht hat, kann ich nur — wohl mit der Mehrheit der Stadtbewohner — vollstes Lob zollen. So sehr ich die Notwendigkeit der beiden Bauten anerkenne, so sehr erscheint mir die Lösung der Platzfrage völlig verfehlt zu sein.

Das etwa zehnstöckige Bureauhaus soll auf den Kaiser-Wilhelm-Platz kommen! Nein, das darf nicht geschehen. Verkehrstechnisch und räumlich ist dies einfach unmöglich, der Platz ist viel zu klein. Ich kann mir aber auch nicht vorstellen, daß ein schönes städtebauliches Bild entstehen würde. Man denke sich nur, daß man, vom Breiten Weg oder von der Lüneburger Straße kommend, plötzlich einen wahren babylonischen Turm anstarrt, denn eine Art Turm wird es doch werden, natürlich nur, was die Höhe betrifft. Für dieses Bureauhaus gibt es einen wirklich schönen Platz, und das ist der **Scharnhorstplatz**. Dieser Platz ist 25 Meter breiter und 60 Meter länger als der Kaiser-Wilhelm-Platz, hat von zwei Seiten Straßenbahn; die Reichsbank Hauptpost, die großen Privatbanken sind in nächster Nähe. Der Platz liegt über 400 Meter näher am Hauptbahnhof. Der heutige Scharnhorstplatz ist alles andre als schön. Aber für das Bureauhaus ist er wie geschaffen, zumal das Haus selbst auf diesem Platz einige Stockwerke niedriger sein könnte und von den Straßen rechts und links eingefaßt wird, also nicht wie eine Steinmasse in die Luft ragt.

Nun zu der Stadthalle! Diese auf dem Roten Horn hinzubauen ist das allerverkehrteste, auch dann, wenn man der Miama damit einen großen Schwung geben will. Die Miama wird nach einigen Monaten abtreten, die Stadthalle aber bleibt und soll doch auch weiter benutzt werden. Zunächst glaube ich, daß die Stadthalle mit allem Schwung etwa wie die Stadthallen in Kassel und Görlitz aussehen und denselben Zwecken dienen soll. Ist dies aber der Fall, dann begehe man nicht den Fehler wie bei der Jahrhunderthalle in Breslau, die außerhalb der Stadt (etwa wie hier auf dem Roten Horn) brach daliegt. Aehnlich ist es in Kassel, wo die wundervolle Stadthalle an der Peripherie eine verfehlte Lage hat. Vielmehr baue man wie in Görlitz im Zentrum der Stadt am verkehrsreichsten Punkt, um den Zweck zu erreichen. Als Platz für die Stadthalle erscheint mir der Kaiser-Wilhelm-Platz aber sehr geeignet. Einmal ist der Platz hierzu groß genug, hat gute Straßenbahnverbindung, und dann könnte eine schön gebaute Stadthalle, die vor allem doch nicht höher wird als die Häuser um jenen Platz, die ganze Gegend verschönern. Der heutige Kaiser-Wilhelm-Platz ist wirklich nicht schön. Ein turmhohes Bureauhaus verunstaltet die Gegend aber noch mehr. Eine schöne Stadthalle kann hier Leben und städtebauliche Schönheit hineinbringen. Das Bureauhaus aber, in dem viel gearbeitet werden soll, setze man auf den viel größeren, ruhigeren und für diesen Zweck geeigneteren Scharnhorstplatz.

Der Magistrat und der Stadtbaurat Taut mögen meinen Vorschlag prüfen. Ich bin zwar ein Laie, möchte aber doch zur Verschönerung unsrer Stadt das Meinige beitragen. O. Hg.

*

Zu den von O. Hg. geäußerten Bedenken und Vorschlägen möchten wir bemerken:

Der Wilhelmplatz ist für die Errichtung eines Hochhauses durchaus nicht zu klein. Bruno Taut hat in seinem Entwurf genau die baupolizeilichen Vorschriften berücksichtigt, nach denen die Höhe eines Gebäudes die Breite der Straße nicht übertreffen darf. Damit wird die Befürchtung, die den Platz umsäumenden Häuser könnten in den Schatten gestellt werden, hinfällig. Die wirkliche Größe eines Platzes abzuschätzen, ist sehr schwierig. Der Laie wird sich stets von der Größenvorstellung bestimmen lassen, die er durch die Art der Anlage, das Verhältnis der Umbauten unter sich, empfängt. Es gibt eben keine Größe an sich, sondern nur ein Relatives, auf dem Verhältnis der Einzelglieder Beruhendes. Der Wilhelmplatz erscheint allgemein als zu klein für ein Monumentalgebäude, weil die zersplitterte und zerfahrene Denkmals-, Brunnen- und Gartenanlage ihn winzig und unbedeutend erscheinen läßt. Ein Grund mehr, ihn zuzubauen.

Der Scharnhorstplatz dagegen, eine ruhige, geschlossene Platzanlage, dürfte sich für Bebauung nicht eignen. Das Bismarckdenkmal ist ja gewiß kein großes Kunstwerk, aber es ist ganz nebensächlich für den Platz als solchen, der als Schmuckplatz seine Berechtigung hat und nicht entbehrt werden könnte. Außerdem wäre an dieser Stelle das Hochhaus eine gefährliche Konkurrenz für den Dom, während umgekehrt der Wilhelmplatz geradezu nach einem markanten, die Hochbauten der Altstadt harmonisch abschließenden Gebäude verlangt. Was am Wilhelmplatz als wohltuender Akzent empfunden würde, könnte in nächster Nachbarschaft der Domtürme nur störend und unharmonisch wirken. H.

NUR DIE UMGEHENDE ANMELDUNG ZUR
MIAMA 1922
DER AUSSTELLUNG DES WIEDERAUFBAUES
SICHERT NOCH EINEN GÜNSTIGEN PLATZ

— **Sozialdemokratischer Verein**, Bezirk Fermersleben. Genosse Bader gab Bericht vom Görlitzer Parteitag. Zur bessern Beurteilung dieses Beschlusses streifte der Referent die taktischen Maßnahmen und politischen Arbeiten der Sozialdemokratischen Partei von der Norddeutschen Nationalversammlung bis zur Gegenwart. Der Kasseler Beschluß konnte nicht mehr aufrechterhalten werden. Wäre dieser Beschluß streng befolgt, dann hätte Mecklenburg im März d. J. eine rein reaktionäre Regierung bekommen. Die 11 Monate rein bürgerlicher Reichsregierung haben gezeigt, daß es zum Schaden der Arbeiterklasse ausschlägt, wenn sich die größte Arbeiterpartei von der Regierung und Verwaltung ausschließt. Eine sozialistische Mehrheit ist noch nicht zustande gekommen, und so müssen wir uns mit andern Parteien koalieren. In der Aussprache, an welcher die Genossen Lindenbeck, Schmidt, Engel, Wohlendorf, Kahl und Kraul teilnahmen, kam zum Ausdruck, daß es keinem der Genossen lieb ist, eventuell mit der Deutschen Volkspartei in eine Regierung zu treten. Sie sehen es aber als eine bittere Notwendigkeit an, mit der wir uns unter den gegebenen Verhältnissen abfinden müssen. Unter Verschiedenes wurden noch einige lokale Angelegenheiten besprochen. —

— **Die Betriebsrätevorträge des Genossen Heinig** sind mit dem letzten Donnerstag nach Erledigung des zweiten Teils des Bildungsprogramms wieder unterbrochen worden. Die nächsten fünf Abende werden im November beginnen und es wird dann der dritte und letzte Teil des Programms, auf einstimmigen Wunsch der letzten Versammlung, wiederum vom Genossen **Heinig** zu Gehör gebracht werden. Der Zentralrat wird in der nächsten Woche über den Beginn und weitere Einzelheiten in der Bildungsfrage Beschluß fassen. —

— **Freireligiöse Gemeinde.** Am Sonnabend den 15. Oktober, abends 8 Uhr, findet der zweite Bildungsabend in der Gemeindehalle, Bergstraße 1, statt. Der Pianist Herr Ernst Fischer wird Werke von Beethoven, Grieg und Liszt zum Vortrag bringen, Fräulein Lawiske Grosser vom hiesigen Stadttheater ernste und heitere Rezitationen. —

— **Frauen- und Jugendwoche für das Oberschlesi Hilfswerk.** Sonnabend, 15. Oktober, um 8 Uhr, im Dom Org feierstunde. Eintritt frei, am Schluß Sammlung zum Besten Oberschlesier-Hilfswerks. —

— **Die gewerkschaftliche Erwerbslosenkommission h** täglich in der Zeit von 9 bis 11 Uhr im Zimmer 72 des Arbeitsa Sprechstunden ab. Sie können von jedem Arbeitslosen unentgelt benutzt werden, um Rat und Auskunft in allen Erwerbslosenfra einzuholen. —

— **Warme Herbsttage.** Bei dem in der letzten Zeit vorhe schenden Hochdruckwetter ist die nächtliche Ausstrahlung se bedeutend. Daher kommt es, daß in den langen, klaren Herb nächten das Thermometer im **östlichen** Deutschland schon w derholt unter den Gefrierpunkt, und zwar bereits bis zu 4 Gr Kälte, gesunken ist. Dieser Wärmeverlust ist zu bedeutend, sich selbst bei hellem Sonnenschein tagsüber wieder auszugleich wenn nicht, wie während der letzten Tage und ebenso zu Begi der vorigen Woche, gleichzeitig eine warme Südströmung zur Te peratursteigerung beiträgt. Völlig verschieden davon sind Wärmeverhältnisse im **Westen**, wo die Witterung dauernd v den Tiefdruckgebieten beeinflußt ist, die zurzeit aus nieder atlantischen Breiten nordostwärts wandern. So sind in Fran reich während der vergangenen zehn Tage die Temperaturen völ hochsommerlich gewesen, und eine Reihe von Tropentagen m 20 Grad Wärme und mehr ist nicht nur im warmen Südwest des Landes, sondern auch in Nord- und Ostfrankreich beobacht worden. In Biarritz stieg das Quecksilber bis auf 33, in Par am vergangenen Dienstag auf 31, in Straßburg und Metz o 30 Grad Wärme. Auch im Rheingebiet herrschen hochsommerli Wärmeverhältnisse; Aachen hatte Freitag 28 Grad Celsius. —

— **Für Oppau.** Der Verband der weiblichen Handels- u Bureauangestellten, Sitz Berlin, hat zur Linderung des furch baren Oppauer Unglücks eine Hilfsaktion über ganz Deutsc land in allen seinen Ortsgruppen in die Wege geleitet. D Sammelstelle der Geschäftsstelle ist Magdeburg, Kaiserstr. 29,

— **Ausnahmetarif für frische Kartoffeln.** Mit Gültigke vom 6. bis 31. Oktober ist ein Ausnahmetarif für frische Kartoffe bei Aufgabe als Frachtstückgut in Kraft getreten, der zum 1. Novemb aus Anlaß der zu diesem Zeitpunkt eintretenden allgemeinen Erhöhu der Gütertarife durch einen neuen Ausnahmetarif ersetzt wird. D Ausnahmetarif gilt zunächst für den Bereich der deutschen Reichsbahne Die Fracht wird nach den Frachtsätzen der Wagenladung A berechn

— **Mieterverein Sudenburg.** In einer stark besuchte öffentlichen Versammlung der Mieter Sudenburgs in der „Zerbst „Bierhalle sprach Arbeitersekretär **Jänisch** über „Was bringt uns d Zukunft“. In kurzen Zügen schilderte er die Wohnungsnot. Die Z kunft wird den Mietern nicht unerhebliche neue Lasten bringen. D Reichsmietengesetz trägt wesentlich dazu bei. So wie es im Entwu aussieht, ist es unannehmbar. Deutlich zeigt es die Spuren der Ei wirkung der Hausbesitzer. Bis zu seiner endgültigen Verabschiedun haben die Mieter alle Kräfte zusammenzufassen. Darum ist es no wendig, daß die Mieter sich alle dem Mieterverein anschließen. D Grund- und Hausbesitz muß der privatkapitalistischen Spekulation en zogen und in die Gemeinwirtschaft in Form von Wohnungsgenosse schaften überführt werden. Bis dieses durchgeführt ist, verlangen d Mieter weitgehendes Mitbestimmungsrecht über die Verwaltung de Hauses und die Verwendung des Mietzinses. Eine dahingehende En schließung wurde einstimmig angenommen. —

— **Richtigstellung.** In der Nummer 232 der „Volksstimme vom Dienstag, 4. Oktober, brachten wir eine Notiz mit der Stichmark Erwerbslose und Teurung. Sie enthielt den Notruf eines Erwerbs losen, der mit Rücksicht auf die Teurung eine Erhöhung der Unte stützungssätze forderte. Am Schlusse wurde von in Aussicht stehende Höchstsätzen gesprochen, die aber als ausreichend nicht bezeichnet werde könnten. Hierzu wird uns vom Arbeitsamt mitgeteilt, daß diese Höchs sätze, von denen in der Notiz die Rede ist, in Magdeburg bereits se Mitte September zur Auszahlung an die Erwerbslosen gelange Weitere Erhöhungen können nur durch die Reichsregierung festgeset werden. —

— **Unfall.** Der Arbeiter Otto L. aus **Groß Ammensleben** erlitt auf dem Neubau in der Wielandstraße eine schwer Verletzung am linken Oberschenkel. Der Verletzte wurde de Kahlenbergstift zugeführt. —

— **Lebensmüde.** Am Dienstag versuchte sich die Ehefra Walli J., Umfassungstraße wohnhaft, wegen Ehezwistigkeite durch Lysol zu vergiften. Die Lebensmüde wurde mit eine Krankenwagen dem Krankenhause Altstadt zugeführt. —

— **Sie wollten ein Pferd stehlen.** Wegen eines gemein schaftlich ausgeführten Diebstahls hatten sich am Dienstag der Kutsche Karl **Lewe**, der Reisende Adolf **Tuschwitz** und der Arbeiter Gusta **Schulz**, sämtlich aus Magdeburg, vor dem Schöffengericht zu ver antworten. Die Angeklagten trafen sich am 4. Februar in der Kaffee stube auf dem Alten Markt und verabredeten sich, noch an demselbe Tage einen Diebstahl in **Biederitz** auszuführen. Schulz wußte gu Bescheid und übernahm die Führung. Bei Nacht und Nebel kamen si in Biederitz an und drangen in den Schuppen des Arbeiters Rudol Kotlarski ein. Ihre Absicht war eigentlich, aus dem Stall des Kotlarsk ein Pferd herauszuholen. Der Verkauf des zu stehlenden Pferdes wa schon festgelegt. Aus irgendeinem Grunde konnte der Plan aber nich ausgeführt werden. Um aber nun nicht ganz und gar mit leere Händen wieder abziehen zu müssen, nahmen sie die im Schuppen hän gende Wäsche mit. Die Nacht brachten sie auf dem Heuboden zu, de sie zu diesem Zwecke noch aufbrachen. Die gestohlene Wäsche nahm Lewe an sich, der aber nicht angeben kann, wo sie später hingekomme ist. Die beiden ersten Angeklagten versuchten den größten Teil de Schuld auf Schulz zu schieben. Amtsvorsteher **Blum** (Biederitz) stellt Schulz ein gutes Zeugnis aus. Das Urteil lautet gegen **Lewe** 1 Jah Zuchthaus, gegen **Tuschwitz** 9 Monate und gegen **Schulz** 6 Monat Gefängnis. —

Magdeburger Parteinachrichten.

Sozialdemokratischer Verein.

Bezirk Wilhelmstadt. Am Freitag den 14. Oktober, abends 7½ Uhr, Funktionärsitzung im „Elektrischen Funken“.

Bezirk Neue Neustadt. Am Freitag den 14. Oktober, abends 7½ Uhr Funktionärsitzung im „Wintergarten“. Vortrag des Genossen Hähnsen.

Bezirk Dessauer Straße. Am Freitag den 14. Oktober, abends 8 Uhr, Mitgliederversammlung in Grasemanns Garten. Bericht vom Parteitag in Görlitz. Referent: Genosse Ed. Holz. [370

Ortsausschuß für Arbeiterwohlfahrt. Am Freitag den 14. Oktober nachmittags 4½ Uhr, wichtige Versammlung im Jugendheim, Georgenplatz.

Ortsausschuß für Arbeiterwohlfahrt. Sitzung aller Helferinnen am Freitag 4½ Uhr im Jugendheim, Georgenplatz 1. Wichtige Tagesordnung.

Jungsozialisten: Freitag 8 Uhr Jugendheim, Georgenplatz. Vortrag.

Arbeiter-Jugendbund Magdeburg.

Altstadt Süd: Diskussionsabend fällt Donnerstag aus. Dafür Treffen aller Funktionäre 1½ Uhr Jugendheim, Georgenplatz, zur wichtigen Besprechung. Bleistift und Papier mitbringen. — **Buckau 1:** Donnerstag 8 Uhr Franke-Jugendheim Bunter Abend. Die Eltern sind herzlich eingeladen.

(Fortsetzung des redaktionellen Teils nächste Seite.)

Wer an Hühneraugen leidet hüte sich mit dem Messer zu schneiden. Völlig gefahrlos, dabei erstaunlich schnell wirkend, ist das in allen Drogerien und Apotheken erhältliche **Hühneraugen-Lebewohl**, während **Hornhaut auf der Sohle** durch **Lebewohl Ballen-Scheiben** verblüffend schnell entfernt wird. Kein Verrutschen, kein Festkleben am Strumpf. Preis Mk. 3.00 und 5.00. Drogerien: **Apotheker P. Eisele**, Alte Neustadt; **G. Graf**, Neustadt, Lübecker Str. 31; **Adolph Saenger Nfl.**, Schönebecker Str. 103; **O. Schmalhagen**, Große Diesdorfer Straße 25; **E. Schmeiß**, Buckau, Dorotheenstr. 12; **H. Starkloff**, Sudenburg.

Theater, Konzerte, Vorträge 2c.

Städtische Theater. Stadttheater: Donnerstag (1. Abend): Die lustigen Weiber von Windsor. — Freitag (2. Abend): Toska. — Sonnabend (3. Abend): Der Vielgeliebte. — Sonntag vormittag: Morgenveranstaltung zugunsten der Frauenhilfe für Oberschlesien; abends (außer Anrecht): Carmen.

Wilhelm-Theater: Donnerstag: Cyprienne. — Freitag: Ueber die Kraft. — Sonnabend (Vorstellung für den Deutschen Beamtenbund): Der Herr Senator. — Sonntag: Potasch und Perlmutter. — Montag: Cyprienne. —

Jubiläum des Herrn Albrecht von Ulmann. Am kommenden Dienstag, den 18. Oktober, wird Herr Albrecht von Ulmann, der durch seine langjährige Tätigkeit am hiesigen Stadttheater und durch sein Wirken in erster Stellung sich die Sympathien aller kunstliebenden Kreise erworben hat, den Tag feiern, an welchem er vor 25 Jahren zum erstenmal die Bühne betreten hat. Als Hans Sachs, in einer seiner hervorragendsten Partien, wird der Künstler Gelegenheit haben, an diesem Abend seine Kunst zu betätigen. Gewiß wird dieser Hinweis genügen, dieser „Meistersinger"-Aufführung, in der neben Herrn von Ulmann unsre ersten Kräfte, die Damen Elb, Dreiser-Locke und die Herren Capell, Effer, Jahn, Riering und Springer beschäftigt sein werden, ein volles Haus zu sichern. Der Beginn ist auf 5½ Uhr festgesetzt. Der Vorverkauf beginnt heute. —

Freireligiöse Gemeinde. Sonnabend den 15. Oktober, abends 8 Uhr, zweiter Bildungsabend in der Gemeindehalle, Marstallstraße Nr. 1. Klaviervorträge von Herrn Ernst Fischer, Rezitationen von Frl. Lorelotte Grosser. [3186

Vereinigung der leitenden Angestellten in Handel und Industrie E. V., Ortsgruppe Magdeburg. Donnerstag den 13. Oktober, abends 7½ Uhr, Reichshalle, Vortrag Prokurist Rauff: „Stellungnahme der Vela zu den wirtschaftspolitischen, steuerrechtlichen und arbeitsrechtlichen Gesetzen im letzten Halbjahre 1921". — Freitag, 14. Oktober, abends 8¼ Uhr, Patzenhofer, Bärstraße, Versammlung Fachgruppe Bankgewerbe: Vorstandswahlen. Vortrag mit Vereinigung von Oberbeamten im Bankgewerbe.

Provinz und Umgegend.

Kreis Wolmirstedt.

Parteikonferenz.

Am Sonntag den 16. Oktober, vormittags 10½ Uhr, findet in Ochtmersleben im Lokal von Harig eine Konferenz für die Orte Irxleben, Mammendorf, Wellen, Niederndodeleben, Schmarsleben, Eichenbarleben, Ochtmersleben, Drakenstedt, Drugberge, Dreileben, Groß-Rodensleben und Hemsdorf statt.

Als Tagesordnung ist festgesetzt:

1. Die politische Lage. Referent Genosse Ludwig.
2. Die jetzigen Aufgaben der Gemeindevertreter, insbesondere die Steuerfragen in den Gemeinden und Kreisen. Referent Hauptlehrer Genosse König (Irxleben).
3. Bericht vom Kreistag. Referent Genosse Fricke (Olvenstedt).

An dieser Konferenz müssen sämtliche sozialdemokratischen Amts- und Gemeindevorsteher sowie unsre Gemeindevertreter teilnehmen. Auch alle andern, nicht in solchen Aemtern befindlichen Parteigenossen, sollen sich an dieser Konferenz beteiligen. Zahlreiches und pünktliches Erscheinen ist erforderlich.

Der Unterbezirksvorstand des Kreises.
J. A.: Wilh. Ludwig.

Kreis Neuhaldensleben.

Parteikonferenz.

Am Sonntag den 16. Oktober, vormittags 9½ Uhr, wird in Völpke bei Sievert für die Orte Ausleben, Badeleben, Barneberg, Harbke, Hötensleben, Ohrsleben, Sommersdorf, Sommerschenburg, Ueplingen, Völpke, Wackersleben und Warsleben eine Parteikonferenz abgehalten.

Die Tagesordnung lautet:

1. Berichterstattung vom Parteitag. Referent Genosse Bernick.
2. Das Kreisparteifest im nächsten Jahre
3. Beitragserhöhung und Mitteilungen.

Diese Konferenz ist äußerst wichtig. Die Beschlüsse des Parteitags müssen besprochen werden. Auch bedarf die Frage der Beitragserhöhung einer ausgiebigen Erörterung. Parteigenossen, keiner scheue den Weg zu der Tagung! Im Parteiinteresse ist vollzähliges und pünktliches Erscheinen sämtlicher Mitglieder erforderlich.

Der Unterbezirksvorstand. J. A.: Gustav Bernick.

*

Neuhaldensleben, 12. Oktober. (Gewerkschaftsfunktionär-Sitzung.) In einer Sitzung von Betriebsräten und Gewerkschaftsfunktionären sprach Gewerkschaftssekretär Feldmann über den neuen Gesetzentwurf zur Reglung der Arbeitszeit. Er schilderte in seinen Ausführungen, wie dieser Entwurf nichts andres enthält als eine Verstümmelung des Achtstundentags. Hätten wir die Bezirkswirtschaftsräte, so könnten diese über den Achtstundentag wachen. Die Behörden, welche jetzt dazu befugt sind, handeln meistens im Sinne der Arbeitgeber. Dem Reichsarbeitsminister steht das Recht zu, über verschiedene Arbeiterkategorien Bestimmungen zu erlassen, ohne den Reichstag zu befragen. So hat zum Beispiel der Regierungspräsident in Betrieben, welche durch Anhäufung von Arbeiten und welche unter Witterungseinflüssen leiden, die Arbeitszeit von 8 auf 9½ Stunden verlängert. Die Gewerkschaften haben sich dagegen gewehrt, aber diese Maßnahme der Regierung war nicht zu ändern. Weiter ist der Minister berechtigt, für gewisse Betriebe, z. B. auf der Bahn, in denen Arbeitsbereitschaft geleistet werden muß, diese nicht mit auf den Achtstundentag anzurechnen. Die Gerwerkschaften müssen auf dem Posten sein und unsre Vertreter im Reichstag müssen dahin wirken, daß diese Verstümmelung nicht Gesetz wird. In der Aussprache kam viel Interessantes zur Sprache. Möritz wies auf verschiedene Paragraphen hin, welche den Betriebsräten die Hände auf längere Zeit binden. Voigt schilderte die Sabotage der Geheimräte in der Eisenbahn, welche einzelne Gruppen gegeneinander ausspielen. Es gibt leider unter den Eisenbahnern Arbeiter, welche nach ihrer Dienstzeit noch auf dem Lande bei den Agrariern arbeiten. Dies ist zu verstehen, weil sie wegen Zurechtmachung ihres Ackers wirtschaftlich von diesen abhängen. Leider haben auch christliche Arbeitervertreter dazu geholfen, dieses Gesetz zu verschlechtern. Traurig ist es, daß Neuhaldensleben noch in Ortsklasse D ist, wo doch die Lebensverhältnisse teurer sind als zum Beispiel in Magdeburg. Verdienen doch noch Arbeiter auf der Eisenbahn einen Wochenlohn von 220 Mark. Duckstein schilderte einen Fall aus Hannover, wo eine Straßenbaugesellschaft Eisenbahnarbeiter außerhalb ihrer Dienstzeit zum Straßenbau beschäftigt hat. Von dem Verkehrsminister Gröner könne man keine Verbesserung erwarten. Weber führte an, daß bei der Verhandlung über die Wegefrage in der Landwirtschaft von den Bergarbeitern Schwierigkeiten gemacht worden sind. Genosse Schröther (Altthaldensleben) beleuchtete die Ausbeutung der Lehrlinge in den Gewerbebetrieben, für welche die Arbeitszeit nur auf dem Papier steht. Vor allem sind es Waisenkinder, welche der Willkür der Handwerksmeister ausgesetzt sind. Die Arbeiterjugend fordert ausreichenden Jugendschutz. Genosse Feldmann erklärte in seinem Schlußwort, daß nur bei der Einigkeit in den Gewerkschaften diesen Verschlechterungen entgegengearbeitet werden kann. Die Genehmigungen verschiedener Betriebe zur Arbeitszeitverlängerung müssen genau geprüft werden. Genosse Schabon wies auf den am Donnerstag bei Fehse stattfindenden Lehrfilm über die Wunder des Meeres hin und ermahnte die Betriebsrate, in den Betrieben dafür zu sorgen, daß diese Veranstaltung gut besucht wird. Boes ergänzte diese Ausführungen noch und meinte, daß diese wissenschaftlichen Vorführungen das beste Mittel sind, den Kinoschund zu bekämpfen. Die Arbeiterschaft muß bei jeder Gelegenheit ihr Wissen vervollkommnen. Folgende Entschließung wurde einstimmig angenommen: „Die Versammlung der Gewerkschaftsfunktionäre und Betriebsräte von Neuhaldensleben und Umgegend nimmt Kenntnis von dem Gesetzentwurf zur Reglung der Arbeitszeit gewerblicher Arbeiter. Die Versammelten erklären den Entwurf für unannehmbar, da er eine Errungenschaft der Revolution, den Achtstundentag, beseitigen will. Die 56-Stunden-Woche für Schichtarbeiter muß auf alle Fälle beseitigt und die §§ 4, 16, 18, 19, 20 und 21 einer gründlichen Revision unterzogen werden. Wir verlangen, daß das zu schaffende Gesetz auf alle Arbeitnehmergruppen, auch auf die Angestellten, das Verkehrsgewerbe und auf die Landarbeiter ausgedehnt wird. Wir erwarten vom Allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbund und von den Vertretern der politischen Arbeiterparteien, daß sie sich mit aller Energie dafür einsetzen, daß der Achtstundentag nicht beseitigt wird und, soweit gesundheitsschädliche Betriebe in Frage kommen, die Arbeitszeit noch unter 8 Stunden täglich herabgesetzt wird."

Kreis Jerichow 1 und 2.

Parey, 12. Oktober. (Mißstände über Mißstände.) Die Verhältnisse in der Gemeinde werden immer toller, besonders in der Gemeindeverwaltung. Der Gemeindevorsteher ist schon wegen Nachlässigkeit vom Landratsamt mit Strafe belegt worden. Ebenso ist es in der Schulverwaltung. Auch da hat der Rektor Strafe zahlen müssen. Der Schulvorstand hatte beschlossen, daß die Schulklassen in der Ferienzeit ausgebessert werden sollen. Der Rektor ließ aber erst 3 Tage vor Schulanfang die Arbeiten ausführen, so daß in drei Klassen der Schulunterricht nicht beginnen konnte. — „Zuverlässige" Angaben. Die Landwirte schimpfen dauernd über Felddiebstähle, aber darüber regen sie sich nicht auf, daß sie über die Getreideanbaufläche Angaben machen, die alles andre als richtig sind. So hat zum Beispiel der Landwirt Jerichow von seinen 140 Morgen angeblich nur 40 Morgen mit Getreide bebaut. Der Landwirt Franz Otte will von seinen 96 Morgen gutem Acker nur 30 Morgen mit Getreide bebaut haben. So haben die Agrarier es verstanden, sich abzuschätzen. Es muß gefordert werden, daß bei allen Landwirten die Getreideanbaufläche durch eine besondere Kommission nachgeprüft wird.

Unterbezirk Staßfurt-Aschersleben.

An die Arbeiterjugendvereine.

Am Sonntag den 16. Oktober, nachmittags 3 Uhr, findet in Güsten im „Askanischen Hof" eine Führersitzung statt, zu der alle Funktionäre des Werbebezirks Staßfurt sowie alle Freunde der Arbeiterjugendbewegung eingeladen sind. In der reichhaltigen Tagesordnung ist ein Vortrag des Jugendsekretärs Genossen Voigt vorgesehen.

Frei Heil und Gruß
Max Merker, Staßfurt, Friedrichstraße 1a.

Kreis Kalbe.

Schönebeck, 12. Oktober. (Stadtverordnetensitzung.) Vor Eintritt in die Tagesordnung werden Genosse Ladebeck als besoldeter Bürgermeister und Genosse Nolte als unbesoldeter Stadtrat in ihre Aemter eingeführt. Von mehreren Stadtverordneten wird die Abwesenheit des ersten Vorstehers Hellige (U. S. P.) bei dieser Einführung vermißt. Den Bericht über die letzten Kassenprüfungen gibt Stadtv. Watermann. Für den ersten Bezirk wird Herr Detlef Haas zum Schiedsmann wiedergewählt. Für den dritten Bezirk wird Herr Wilhelm Mendel, Felgeleber Straße, zum Armen-Bezirksvorsteher gewählt. Eine Beihilfe von 4000 Mark für die durch das Explosionsunglück in Oppau Betroffenen wird einstimmig angenommen. Für eine Sonderunterstützung der Minderbemittelten wird eine Kommission eingesetzt, bestehend aus den Stadtvv. Gallert, Wüsthoff, Hoyer, Schrader, Jährling, Thormeyer und Schmidt. Es soll eine genaue Prüfung vorgenommen werden und die Sache von Fall zu Fall entschieden werden, um die Beschwerden aus früheren Jahren möglichst auszumerzen. Es erfolgen nun Bewilligungen von 2. Hypotheken an den Mauermeister Gähme 10 000 Mark, an Schmielau 10 000 Mark und an den Kriegsbeschädigten Ebeling 5600 Mark. Weitere Forderungen durch den Reichsbund der Kriegsbeschädigten, weiteren 31 Kriegsbeschädigten Gelder zu gewähren, rief eine sehr lebhafte Debatte hervor. In dem Schreiben der Kriegsbeschädigten wurden 31 Namen aufgeführt ohne daß geprüft werden konnte, ob es sich auch wirklich um Schönebecker handelt. Unsre Genossen erklärten sich grundsätzlich bereit, alles für die Kriegsbeschädigten zu tun, was in Kräften der Stadt steht; aber nur für die im Orte wohnenden kann natürlich diese Unterstützung gegen Sicherheit gewährt werden. Da mehrere Kriegsbeschädigte das Geld dringend brauchen, wird auf Antrag der sozialdemokratischen Fraktion der Magistrat ermächtigt, sofort in den dringendsten Fällen gegen Sicherheit die Beträge zu gewähren und der Stadtverordneten-Versammlung nachträglich entsprechend Vorlage zu machen. Die Bewilligung eines Baukredits von 150 000 Mark an den Spar- und Bauverein wird nach längerer Aussprache genehmigt. Der Bau- und Sparverein will in nächster Zeit mit dem Bau auf der Wilhelmstraße beginnen. Die Stadt hat dem Verein das Gelände zu diesem Zwecke zur Verfügung gestellt. Zur Errichtung von 12 Plakatsäulen werden 15000 Mark an Herrn Schlüter bewilligt. Dieser läßt die Plakatsäulen erbauen und schließt einen Vertrag mit der Stadt. Magistrat und Polizeiverwaltung haben die Benutzung frei. Nach 20 Jahren werden die Plakatsäulen Eigentum der Stadt. Ueber die Aufstellung dieser Säulen entspinnt sich eine längere Aussprache. Stadtv. Genosse Fritze wünscht mit Frohse und Groß-Salze in Verhandlungen zu treten, um gemeinsam mit diesen Gemeinden und an allen drei Orten solche Plakatsäulen zu errichten. Dem wird von mehreren Rednern widersprochen, weil die Sache dadurch in die Länge gezogen wird. Genosse Hoyer will die Anregung des Genossen Fritze dadurch fördern, daß die Plätze für die Säulen möglichst so bestimmt würden, daß die Arbeiterschaft, die doch größtenteils in Schönebeck arbeitet, die Plakate und Bekanntmachungen lesen kann; auch Felgeleben und Elbenau müssen bei der Aufstellung berücksichtigt werden. Die Verlängerung des Mietvertrags des Grundstücks Friedrichstraße 111 auf 1 Jahr wird genehmigt. Ueber die Erhöhung der Krankenhausverpflegungssätze berichtet Genosse Gallert. Vom 15. Oktober an sollen erhoben werden: von Einheimischen in Klasse 3 20 Mark (bisher 15 Mk.), Klasse 1 35 Mk. (28 Mk.); von Auswärtigen in Klasse 3 25 Mk. (bisher 19 Mk.); in Klasse 1 40 Mk. (33 Mk.); für Kinder bis zu 6 Jahren soll die Hälfte, für Kinder von 6 bis 14 Jahren zwei Drittel der vorstehenden Sätze erhoben werden. Besondere Aufwendungen werden nach wie vor besonders berechnet. Es wird noch Aufklärung gewünscht über die Berechnung der Aufenthaltskosten. Genosse Ladebeck erklärt, daß noch keine Beschwerde erfolgt sei, mit einer Ausnahme vor einigen Tagen, wo ein bekannter Einwohner Einwendungen machte. Wenn die Hausordnung des Krankenhauses richtig beachtet wird, so kommt ein jeder Patient bei der Entlassung auf seine Rechnung, und diese Hausordnung gilt für alle Krankenhäuser in den Städten. Damit sind die Anfragen erledigt. Den Festsetzungen der Ortslöhne nach der Magistratsvorlage wird zugestimmt, nachdem sich Genosse Hoyer warm für die höhern Sätze eingesetzt hat. Die Sätze lauten: für männlichen Arbeiter über 21 Jahre 32 Mk. (bisher 10 Mk.), von 16 bis 21 Jahren 24 Mk. (bisher 8 Mk.), unter 16 Jahren 18 Mk. (bisher 4 Mk.); für Arbeiterinnen über 21 Jahre 24 Mk. (bisher 7 Mk.), von 16 bis 21 Jahren 18 Mk. (bisher 6 Mk.), unter 16 Jahren 12 Mk. (bisher 4 Mk.). Die Vergnügungssteuer-Ordnung wird mit den Sätzen der Magistratsvorlage angenommen. Es treten besonders bei den Kinotheatern einige leichte Vergünstigungen ein. Dem Erlaß einer Ordnung zur Erhebung von Verwaltungsgebühren wird ebenfalls zugestimmt. Besondere Beachtung finden die Sätze für Benutzung des Wohnungsamts bei Zuweisungen oder Vermittlung einer Wohnung oder Tauschwohnung: für zwei Zimmer, Küche und Zubehör frei, für drei 20 Mark, für vier 40 Mark, über vier 100 Mark. An Auswärtige verdoppeln sich die Sätze. Diese Sätze treten mit ihrer Veröffentlichung in Kraft. Für Minderbemittelte sollen natürlich je nachdem von Fall zu Fall Ermäßigungen eintreten oder die Sätze gänzlich fallen gelassen werden. Es werden sodann noch zwei Eingänge an die Stadtverordneten verlesen. Der Besitzer des Schönebecker Lichtbades beschwert sich darüber, daß seine Bäder mit Luxusbädern verglichen sind. Die andre Beschwerde haben die Bauunternehmer gegen den Baudezernenten Stadtrat Hirschfelder und gegen den Mauermeister Karl Becker gerichtet wegen angeblicher Bevorzugung des letzteren durch den Magistrat. Der Erste Bürgermeister Dr. Greverus verwahrte sich energisch gegen die Anschuldigungen durch die Bauunternehmer. Es handelt sich um die Erbauung eines Finanzamts auf der früheren Bleiweißfabrik, zu dem die Anfertigung von Zeichnungen dem Bauunternehmer Becker übertragen ist. Genosse Ladebeck klärt das Verhältnis der Stadt zu dieser Privatangelegenheit auf. Die Stadt ist an der Vergebung von Arbeit am Finanzbau nicht beteiligt. Genosse Günther vertritt den Standpunkt der Beschwerdeführer. Stadtrat Hirschfelder erläutert nun den ganzen Hergang. Er verwahrt sich ganz entschieden dagegen, daß er Schiebungen zugunsten Beckers unternimmt und geht besonders auf die Leistungsfähigkeit der einzelnen Unternehmer ein. Damit findet die aufgeregte Debatte ihren Abschluß.

Kleine Chronik.

Plünderer in Oppau. Auf dem Oppauer Trümmerfeld werden fast täglich Plünderer festgenommen. Das Schöffengericht hat dieser Tage einen solchen mit drei Jahren Gefängnis bestraft. Doch lassen sich die Hyänen des Trümmerfeldes dadurch nicht abschrecken. —

Eine vereitelte Goldschiebung. In Preußisch-Stargard in Pomerellen wurde ein polnisches Militärflugzeug infolge Motorschadens zum Landen gezwungen. Herbeieilende Gendarmen, denen das Verhalten der Insassen verdächtig vorkam, untersuchten den Apparat und stellten zu ihrer Ueberraschung fest, daß er eine große Summe Gold enthielt. Die Flieger wurden verhaftet. Das Gold sollte, wie das nachfolgende Verhör ergab, nach Danzig verschoben werden. Die Verhafteten sind der Generalleutnant Sikrmunt-Dwaniaki von der Belacowitsch-Armee und zwei polnische Sergeanten. —

Vereins-Kalender.

Wird nur gegen Vorausbezahlung, die Zeile 1.00 Mark aufgenommen.

Tapezierer. Donnerstag den 13. Oktober, abends 8 Uhr, Branchenversammlung bei Genthe, Kaiserstraße. [643

Gewerkschaftsbund der Angestellten (G. D. A.). Am Freitag den 14. Oktober, abends 8 Uhr, Jahreshauptversammlung in der „Reichshalle". [180

Deutscher Arbeiter-Stenotachygraphenbund, Ortsgr. Magdeburg beginnt am Freitag den 14. Oktober mit neuen Lehr- und Anfängerkursen. [647

Arbeiter-Stenotachygraphenbund, Ortsgruppe Magdeburg. Jeden Donnerstag abend 8 Uhr Uebungsabend im „Bürgerhaus", Stephansbrücke 38.

Schönebeck. Verband der Fabrikarbeiter. Am Freitag den 14. Oktober, abends 7 Uhr, Vierteljahres-Versammlung im „Stadtpark". [646

Wasserstände.

+ bedeutet über, — unter Null.

	Elbe.	Fall	Wuchs	
Pardubitz	11.10.	— 0,90	—	—
Brandeis	„	— 0,52	0,01	—
Melnik	„	+ 0,24	—	—
Leitmeritz	„	+ 0,46	0,02	—
Aussig	12.10.	—	—	—
Dresden	„	— 2,1[illegible]	0,02	—
Torgau	„	— 0,51	0,01	—
Wittenberg	„	+ 0,50	0,02	—
Roßlau	„	— 0,12	—	0,01
Aken	11.10.	—	—	—
Barby	12.10.	— 0,05	0,05	—
Magdeburg	„	— 0,01	0,02	—
Tangermünde	„	+ 0,34	—	0,03
Wittenberge	„	— 0,01	—	0,03
Lenzen	11.10.	+ 0,[illegible]3	0,03	—
Dömitz	„	— 0,52	0,01	—
Darchau	10.10.	—	—	—
Boizenburg	11.10.	—	—	—
Hohnstorf	12.10.	— 0,45	—	—

	Mulde.	Fall	Wuchs
Düben	12.10.	— 0,10	— 0,05
Saale.			
Grochlitz	12.10.	—	—
Trotha	„	+ 1,14	— 0,08
Bernburg Kttp.	„	+ 0,10	—
Kalbe Oberpegel	„	+ 1,21	0,03 —
Kalbe Unterpegel	„	— 0,60	0,06 —
Grizehne	„	— 0,38	0,02 —
Havel.			
Brandenburg Oberpegel	11.10.	+ 1,92	0,02 —
Brandenburg Unterpegel	„	+ 0,36	— 0,04
Rathenow Oberpegel	„	+ 1,34	0,02 —
Rathenow Unterpegel	„	— 0,32	0,08 —
Havelberg	„	+ 0,37	— 0,05

Wettervorhersage.

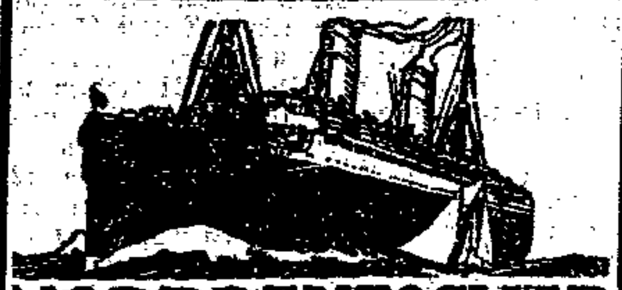
Donnerstag den 13. Oktober: Zeitweise neblig, vorwiegend trocken, mild.

(Schluß des redaktionellen Teils.)

Hühneraugen
Hornhaut, Schwielen u. Warzen
beseitigt des ärztlich empfohlene allbewährte
Kukirol
Schachtel M. 3,50 in Apotheken u. Drogerien erhältlich
Hof-Apotheke, Breiteweg 158. Drogerie Albrecht, Lübecker Straße 18.
Drogerie Lorenz, Alter Markt. Drogerie Klocke, Gr. Diesdorfer Str. 243.

Pünktlich zur Schule
gehen ist gesichert durch einen guten Wecker.
Vorteilhafte Weckeruhren
sämtlich kontrolliert, von Mark 36.00 an bei
Moosmann Magdeburg
Moderne Uhren u. Schmuck
Breiteweg 207, neben der Hauptpost.
2850

Wollstoffe werden teuer und knapp!
Decken Sie darum Ihren Bedarf beizeiten. Vermöge meiner verwandtschaftlichen Beziehungen zu großen Tuchfabriken kann ich sehr preiswert liefern. Allein die Rohwolle ist schon 80—100 Proz. gestiegen und zwingt die Fabrikanten sehr bald, große weitere Erhöhungen vorzunehmen. Ich führe alle Arten von reinwollenen Anzug-, Kostüm- u. Mantelstoffen. Auf Wunsch lege ich Stoffe gegen Anzahlung bis zu 4 Wochen zum jetzigen billigen Preise zurück. Eine große Anzahl Reste liegt spottbillig zum Verkauf vor. 2999
FRED PELZ G. m. b. H., Tuchfabriklager, Schopenstraße 1a (3. Haus vom Breiten Weg).



NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN

Wiederaufnahme des regelmäßigen Passagier- und Frachtverkehrs

BREMEN SÜDAMERIKA

über Spanien I., II. u. III. Klasse ab Bremerhaven

Erste Abfahrt:

3. NOVBR. * D. SEYDLITZ

Doppelschraubendampfer „Seydlitz" mit allen Bequemlichkeiten ausgestattet, ist der zurzeit größte deutsche Passagierdampfer nach Südamerika.

Nähere Ausk., Fahrkarten u. Drucksachen durch

NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN

und seine Vertretungen

in Magdeburg: Norddeutscher Lloyd, Generalagentur Magdeburg, Breiteweg 165, [A 8

in Oschersleben: Georg Wallstein, Barbierstraße 5,

in Leopoldshall: Richard Lechmann, Mittelstr. 15.

Konsumverein für Magdeb. u. Umg.

Breiteweg 56, eine Treppe
Neuhaldensleber Str. 7/8

Damen-Mäntel
Mantelflausche

Arbeitsmarkt

15-20 Elektromonteure

für Ortsnetzbau und Installationen für unser Installations-Bureau Aschersleben (Südharz) sofort gesucht. 3063

Staßfurter Licht- und Kraftwerke, A.-G., Staßfurt.

Mehrere jüngere Kesselschmiede

für gute Akkordarbeit und dauernde Beschäftigung gesucht

Prometheus-Werke Hannov.-Herrenhausen

Einige tüchtige

Automobil-Schlosser

per sofort gesucht. 3067

Opel-Automobil-Centrale, G. m. b. H., Magdeburg.

Rockschneider!

eine wirklich erste Kraft, welche geneigt ist, sich als Zuschneider ausbilden zu lassen, befähigt ist, eine kleine Werkstatt zu leiten, sucht sofort

Wilh. Eckardt, Olvenstedter Str. 61.

Tücht. Maurer u. Putzkolonne

für dauernde Beschäftigung sofort gesucht. 3067

Hugo Dunsing, Baugeschäft, Kaiserstr. 5 Ecke Leipziger Straße.

Städt. Arbeitsamt

Vermittlungsstelle für graphisches Gewerbe.

1 Setzer-Stereotypeur
1 Monotype-Setzer
mehrere Buchbindermaschinen-Meister.
Bei guten Leistungen Dauerstellungen.

Geübte

Kunststopferinnen

gesucht. Frau Zander, Leipziger Straße 2.

Schneidergesellen

Stück- oder Zeitlohn sucht R. Krämer, Ebendorfer Straße 1. II.

Schneiderin

auf Herrenarbeit gut eingearb. sofort bei hohem Lohne gesucht. Eckardt, Olvenstedter Str. 61.

Tücht. Mechaniker

möglichst mit Erfahrungen im Fernsprechleitungsbau, sofort gesucht. Magdeburg, ...

Selbständiger Koch. Kühlerbauer

für Kundschaft und Geschäft sof. gesucht. ... Straße ..., Ecke ...

Rad- u. Schreib-Werke

Königshütter ... 3062

---

2 Lehrmädchen

für unseren Kurzwaren-Laden sofort oder später gesucht. Bennewitz & Wecker, Gr. Münzstr. 11. 3072

Tüchtiger Rockschneider

gesucht. Karl Ebeling, Schrotdorfer Str. 26.

Tüchtige

Modelltischler

gesucht. Modellfabrik ... Gebr. Schiller, Meilen.

Kaufmännischer Lehrling

oder junger Mann, der Schule beendet hat, sofort gesucht. Offerten an ...

Möbeltischler

stellen ein

Schmidt, Lübke & Co., ...straße 14. 3064

Die neue Heilweise und ihre Anwendung

im eigenen Heim mit Rings Heil-Kissen und Heil-Creme,
patentamtlich geschützt unter Nr. 23464/27 Wz.
als Rings Radium-Kissen und Radium-Creme.

Aufsehenerregende Erfindung ultraviolette ununterbrochene Bestrahlung; glänzende Erfolge bei Lupus, Flechten, Ausschlägen, Nieren-, Herz-, Magen-, Darmleiden, Lungen-, Haut-, Knochentuberkulose, Nerven-, Frauenleiden, Stoffwechselkrankheiten, Gallensteine, Kropf, Asthma, Gedächtnis- und Gehörschwäche, Rheumatismus, Gicht, Ischias, Impotenz, Erkrankungen der Harnorgane etc.

Bruchheilung ohne Operation

auf natürlichem Wege. Ohne Berufsstörung mit Dr. Müllers Bruchheilapparat „Probata", ohne Feder, ohne Gummiband und ohne Schenkelriemen. Kein Einspritzen, keine Medikamente, ununterbrochene ultraviolette Bestrahlung. Konkurrenzlos einzig dastehende Erfindung; glänz. Anerkennungen nachweisbar.

Auskunft durch unsern Vertreter kostenlos (für Damen durch Dame) am Sonntag den 16. Oktober in Magdeburg Hotel Goldener Stern, am Bahnhof, von 10 Uhr vormittags bis 3 Uhr nachmittags, und am Montag den 17. Oktober in Brandenburg a. d. H. im Bahnhofs-Hotel von 10 Uhr vormittags bis 3 Uhr nachmittags.

Dr. Müller & Cie., Mannheim, Institut zur Behandlung chronischer Leiden. A227

Geburtstagskarten

in Karten- und Buchformat hält auf Lager

Buchhandlung Volksstimme
Magdeburg, Große Münzstraße Nr.

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Verwaltung Magdeburg.

Geschäftsstelle: Große Münzstraße 3, I. — Geschäftsstunden werktags von 10 bis 5 Uhr, Sonnabends von 10 bis 2 Uhr — Sonntags geschlossen. — Telephonruf 1912. —

Donnerstag den 13. Oktober, nachmittags 4½ Uhr, im „Goldenen Löwen"

Versammlung der Feilenarbeiter.

Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekanntgegeben.

Freitag den 14. Oktober, abends 8 Uhr, im „Bürgerhaus" (Inh. Heck)

Branchen-Versammlung

der in den Gravieranstalten beschäftigten Arbeiter.

Tagesordnung:
1. Vortrag des Kollegen E. Brückner: Unser Tarif. 2. Branchenangelegenheiten. 3. Verschiedenes.

Wir erwarten vollzähliges Erscheinen.

316 Die Verwaltung.

Deutscher Holzarb.-Verband

Verwaltung Magdeburg.

Bezirks-Versammlungen

tagen Sonnabend den 15. d. M., abends 7½ Uhr, in
Magdeburg bei Koppehl, Tischlerkrugstr. 28
Alte Neustadt bei Böhme, Agnetenplatz
Neue Neustadt im „Wintergarten"
Wilhelmstadt im „Elektrischen Funken"
Sudenburg im „Goldenen Löwen"
Buckau in der „Thalia"
Ottersleben bei Neuberg
Fermersleben bei Stiller. 319

Tagesordnung:
1. Unsre Lohnbewegungen. 2. Der Inhalt des Bezirkstarifs. 3. Die Beitragsfrage. 4. Werkstattfragen.

Die Holzarbeiter der Metallindustrie tagen am Donnerstag den 13. d. M. sofort nach Arbeitsschluß in der Aula der Luisenschule, Breiteweg 200.

Tagesordnung:

Stellungnahme zur Lohnfrage.

Niemand sollte fehlen. Die Verwaltung.

Deutscher Eisenbahner-Verband

Ortsverwaltung Magdeburg.

Am Freitag den 14. Oktober 1921, abends 7½ Uhr, im „Hofjäger" (großer Saal)

Generalversammlung

Tagesordnung:
1. Geschäfts- u. Kassenbericht vom verflossenen Vierteljahr.
2. Die wirtschaftliche Lage und die Auswirkung der in letzter Generalversammlung gefaßten Resolution. Referent: Sekretär Jerichow.
3. Allgemeines.

Ohne Mitgliedsbuch kein Zutritt!

296 Die Ortsverwaltung.

Achtung.

Friseur-Zwangs-Innung Wanzleben

(Kreis Wanzleben und zur Innung gehörige Ortschaften).

Infolge der andauernd steigenden Teuerung ist ab 1. Oktober eine dementsprechende Erhöhung unsrer Preise eingetreten. Dieselben können bei jedem einzelnen unsrer Kollegen eingesehen werden.

Der Vorstand.

3061

Verkäufe

Jetzt noch billige Möbel

Nur solange Vorrat reicht.

Schlafzimmer	1950 bis 5000 Mk.
Herrenzimmer	2300 bis 7000 Mk.
Speisezimmer	3500 bis 12000 Mk.
Salon	3200 bis 15000 Mk.
Wohnzimmer	1400 bis 3000 Mk.
Fremdenzimmer	950 bis 2400 Mk.
Küche	450 bis 2800 Mk.
Klubsessel	1200 Mk.

Möbel-Palast, Magdeburg
Breiteweg 150.
Versand nach allen Orten Deutschlands. 2901

Schlafzimmer

Küchen, Sofas, Chaiselongues, Einzel- u. Kindermöbel sehr preiswert. Alb. Badeit, vorm. W. Diesing, Dreienbrezelstraße 4. 2865

Speisezimmer Schlafzimmer und Küchen

sehr billig zu verkaufen

Meinecke Tischlermeister Markstallstr. 7
gegenüb. d. Altstädt. Krankenhaus 2977

Aeußerst preiswert!

Mäntel, Kostüme, Kleider, Röcke, Blusen usw

2933 **Kuhno, Steinstr. 51.**

Photoapparate

Objektive, Ferngläser

kauft Lehner, Schoppenstr. 9.

Grammophon-Reparaturen

Ersatzteile — Schallplatten. Mech. Werkstatt Apfelstr. 6. 2861

---

25 Nähmaschinen

sofort für jed. Preis zu kf. ges., auch von auswärts komme sof. ... , Peter-Paul-Straße 32, h. I.

Gut erhaltener Küchenschrank preisw. zu verkaufen. Herbst, ..., Wernigeröder Str. 20.

Grammophon billig. Platten 5, 10, 15 Mk. verkft. abds. 5 Uhr Robbe, Annastr. 23, H. I. II. 3069

Gebr. Kinderwagen bill. z. vk. Eckert, Wolfenbüttl. Str. 27, II. r. I.

Alte Pelzsachen modernisiert billigst Frau Schubert, Sandstraße 7, Hof I. I. 3068

Zwei saubere Federbetten m. rot. Inlett u. ein sehr schönes Bettbett m. 2 Kissen f. 450 Mk. z. verk. Auch im einzeln. abzug. Lorenz, Goethestraße 37, pt.

Fuhren

aller Art erledigen sofort ..., Schönecker Str. 3, Telephon 3250 und 5774. [2849

2920

Ankauf zu konkurrenzlosen Preisen

Gold-, Silber-, Platin-

Bruch und Gegenstände, Uhren, Ketten, Ringe, Holzbrandstifte, Kontakte usw.

Brillanten

alte Schmuckgegenst.

alte Gebisse

die in Friedenszeiten angefertigt sind, auch zerbroch., pro Zahn bis Mk. 25.00

Georg Sack
Große Münzstraße 2
— 1 Treppe —
neben der Volksstimme

In Dosen überall erhältlich.
Fabrik: Urban & Lemm, Charlottenburg

Vertreter: Max Eichel, Hardenbergstraße 11

2879

Zahle

jeden Preis für getragene

Garderoben,

Möbel, Betten, neue und gebr. Wäsche, Uniformen, Entlassungssachen, Gardinen, Teppiche,

Nachlässe.

Horowitz, Tischlerkrugstraße 22.
Telephon 3193 und 4433.

Wildunger

Blasen- und Nierentee

Hof-Apotheke

2894 Magdeburg
Breiteweg Nr. 158.

Ferd. Simons

kaufmänn. Privatschule
Inhaber: Hermann Nies
gegründet 1870
Viktoriastr. 2. Fernruf 2742.
Ausbildung u. Weiterbildung in allen kaufmänn. Fächern, Vollkurse. — Einzelkurse. — Privatunterricht. 2975

Gr.-Ottersleben.

Bringe meine 3073

Herren- u. Damenschneiderei

empfehlend in Erinnerung.

Wilhelm Bothe,

Herren- u. Damenschneiderei, Gr.-Ottersleben, Rosenwinkel 9 b.

Gold-, Silber-, Platin-Bruch

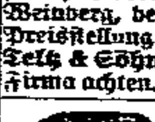
(Ringe, Ketten, Broschen, Bürgeb., alte Münzen, Brennstifte usw.) kauft z. höchst. Preis A. Sänger Juwelier. Wilhelmstr. 17.

Ein neues Sofa

billig zu verkaufen. 3075
Max Egel, Fabrikenstraße 17.

Viehmarkt

Morgen Donnerstag z. Neustädt. Markt u. folgende Tage haben wir in großer Auswahl schmucke **Ferkel** und starke **Pölke** (auch mit Abzeichen) in unsern Stallungen Neustadt, Sieverstorstr. 1, Eing. Weinberg, bei ganz billiger Preisstellung zu verkauf. 3079 **Seltz & Söhne.** Bitte auf die Firma achten. Bahntransp. fr.



Gierig fressend, fett u. fleischig werd. Schweine durch Mastpulver Herm. Hesche, Wilhelmstr. 11.

Prima

Ferkel u. Pölke

eingetroffen. 3082

Heinrich Knöchelmann
Magdeburg-Lemsdorf, Reinstedter Straße 15.

Bin mit einem Transport

Bremer Ferkel u. Futterschweine

eingetroffen, derselbe steht billig zum Verkauf.

Rudolf Hartmann, Viehgeschäft,
Groß-Ottersleben, Gasthof zum deutschen Hause, Breite Straße 46. 3089

Leder-Ausschnitt

Filz-Unternäh- und Einlegesohlen

empfiehlt 2902

Gust. Hoffmeister, Prälatenstr. 21.

Ich suche: Geschäfts- u. Wohnräume zwischen Hauptbahnhof und Breitem Weg, Leiterstraße bis Große Münzstraße, unter Umständen Alter Markt.

Ich biete: Schöne Wohnung in Wilhelmstadt.

Ich erbitte: Vermittlung.

Sch sichere zu: Entgegenkommen.

Angebote unter B 3076 an die Expedition der „Volksstimme" erbeten. 3076

Blutreinigung!

Hof-Apotheke, Magdeburg

empfiehlt 2845

Tee - Pillen - Essenz

Pelzsachen

werden gut und billig modernisiert sowie Neu-Anfertigung zu schicken Fassons. 284.

Die älteste Pelzmodernisierungsanstalt

Magdeburg, Johanniskirchhof 3a, hinter dem Rathaus.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme aus Anlaß meines 25jähr. Vorstands-Jubiläums im Deutschen Arbeiter-Sängerbund sage ich allen Beteiligten besten Dank. Besondern Dank meinen Vorstandskollegen, dem Magdeb. Arbeiter-Sängerchor und seinem Dirigenten, Herrn Kapellmstr. W. Neuling, und dem Magdeb. Damenchor. Herzlichen Dank auch allen denjenigen Sangesbrüdern u. -schwestern, welche von nah und fern herbeigeeilt sind, um an der Jubelfeier im Friedr.-Wilh.-Garten teilzunehmen. Aber auch Dank allen Sangesgenossen, welche mit in den langen Jahren meiner Tätigkeit helfend zur Seite standen und an dem Aufbau unsers Deutschen Arbeiter-Sängerbundes mitwirkten. 3081 **Rudolf Hauer.**

Danksagung.

Für die zahlreichen Beweise herzlicher Anteilnahme und die überaus reichen Kranzspenden beim Begräbnis meiner teuern Entschlafenen sage ich auf diesem Wege allen Verwandten, Arbeitskollegen, Freunden und Bekannten meinen herzlichsten Dank. Insbesondere danke ich Herrn Dr. Köstlin für die trostreichen Worte am Sarge und am Grabe.

3071 **Paul Lahde.**

Nach kurzem, aber schwerem Leiden starb am Montag den 10. d. M., abends 7 Uhr, unser lieber Junge und guter Bruder **Rudi** im 9. Lebensjahre.

Dies zeigen tiefbetrübt an: 3077
Magdeburg, Froser Straße 1
Alois Zserke und Frau, Herta und Gretchen als Schwestern.

Die Beerdigung findet am Freitag, 14. d. M., nachm. 2½ Uhr, v. d. Kapelle des Neustädter Friedhofs aus statt.

Gewerkschaft deutscher Lokomotivführer

Ortsgruppe Magdeburg (Hauptbahnhof).

Nachruf.

Am 10. Oktober entschlief nach schwerem Leiden in seiner Heimat Petersdorf, der Lokomotivführer

Herr August Erner

Vorsitzender des Kreises Magdeburg der G. d. L. Treu wie Gold, aufrichtig und gerecht, beliebt bei allen Kollegen, welche seinen geraden Charakter erkannt haben. Schwer nur können wir seinen Verlust überwinden und werden über das Grab hinaus seiner stets gedenken. 3087

Friede seiner Asche!

Nachruf.

Plötzlich und unerwartet starb am 11. d. M. unser Kollege, der Fräser

Wilhelm Schmidt

im 27. Lebensjahr. Wir werden sein Andenken in Ehren halten. 3065

Die Arbeiterschaft der Magdeburger Werkzeugmaschinen-Fabrik A.-G., Magdeburg-Neustadt.

Tausche Wohnung St., K., K., elekt. Licht, N. Neustadt, gegen gleiche in Sudenburg. Off. unt. A F 100 a. d. Exp. d. Volksst. erb. 3074

Schw. Handtasche i. d. Straßenbahn, Endst. Buck. Dienst. 5¼ U. lieg. gel. Geg. Bel. abz. Fermersleben, Eltenstr. 22, Helmbol.

Grüne Mädchen-Strickjacke mit passender Mütze am Dienstag nachm. im Warteraum 2. Kl. des Hauptbahnh. liegengelassen. Finder wird gebeten, dieselbe im Café Babelsberg, ...straße, abzugeben. 28.

Sozialdemokrat. Verein Niederndodeleben.

Verspätet.

Dienstag den 4. Oktober starb nach langem, schwerem Leiden unser langjähriges treues Mitglied, der Genosse

Hermann Büttner.

Sein ruhiges Wesen und seine aufrichtige Gesinnung sichern ihm bei uns ein dauerndes Andenken.

30.1 **Der Vorstand.**